BÜRGERSCHAFT
DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG

16. Wahlperiode

Plenarprotokoll 16/78

12. 07. 00

78. Sitzung

Mittwoch, 12. Juli 2000

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Erster Vizepräsident Berndt Röder

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Gedenkworte zum Tode des Ehrenbürgers und früheren Präsidenten der Bürgerschaft Herbert Dau 3809 A

Abwicklung und Ergänzung der **Tagesordnung** 3809 D

Aktuelle Stunde 3810 A

Fraktion der SPD:

Steuerreform – CDU blockiert den Aufschwung 3810 A

Walter Zuckerer SPD 3810 A, 3816 B

Dr. Michael Freytag CDU 3810 D, 3816 D

Anja Hajduk GAL 3811 D, 3815 D

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke 3812 D, 3817 B

Ortwin Runde, Erster Bürgermeister 3813 B, 3817 D

Jan Ehlers SPD 3814 C

Ole von Beust CDU 3815 B

Dr. Roland Salchow CDU 3818 C

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke 3819 A

Fraktion der CDU:

Erneut Haftentlassungen wegen unzureichender Gerichtsausstattung? 3819 B

Dr. Ulrich Karpen SPD 3819 B, 3821 D

Rolf-Dieter Klooß SPD 3819 D, 3822 C

Bettina Kähler GAL 3820 D

Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit, Senatorin 3821 A

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL 3822 B

Fraktion der GAL:

Lebenspartnerschaftsgesetz: Wer hat die Definitionsmacht über Ehe und Familie?

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts
– Drs 16/4150 – 3822 D

Ergebnis 3823 A

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts
– Drs 16/4485 – 3822 D

Ergebnis 3823 A

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der Kreditkommission
– Drs 16/4397 – 3823 C

Ergebnis 3832 A

Bürgerschaftsdrucksachen – außer Senatsvorlagen – sind – gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier – zu beziehen bei:
Druckerei Wartenberg & Söhne GmbH, Theodorstraße 41w, 22761 Hamburg, Telefon 89 97 90-0

Dringlicher Senatsantrag:

Schutz vor gefährlichen Hunden
– Drs 16/4464 – 3823 D

mit

Bericht des Gesundheitsausschusses:

Verordnung zum Schutz vor gefährlichen Hunden und über das Halten von Hunden Schutz der Bevölkerung vor gefährlichen Hunden
– Drs 16/4515 – 3823 D

und

Bericht des Innenausschusses:

Schutz vor gefährlichen Hunden
– Drs 16/4514 – 3823 D

sowie

Antrag der Fraktion der SPD:

Regelungen zum Schutz vor gefährlichen Hunden
– Drs 16/4531 – 3823 D

Dr. Holger Christier SPD 3824 A

Heino Vahldieck CDU 3825 A

Antje Möller GAL 3826 C

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke 3827 C

Ortwin Runde, Erster Bürgermeister 3828 C

Dr. Mathias Petersen SPD 3830 B

Rolf Kruse CDU 3830 B

Beschlüsse 3831 C

Bericht des Wirtschaftsausschusses:

Weitere Entwicklung der Hamburg Messe
– Drs 16/4374 – 3832 A

mit

Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Weitere Entwicklung der Hamburg Messe
– Drs 16/4532 – 3832 A

Karl-Heinz Ehlers CDU 3832 B, 3837 B

Dr. Leonhard Hajen SPD 3833 B

Antje Möller GAL 3834 B, 3838 B

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke 3835 A

Dr. Thomas Mirow, Senator 3836 A

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke 3837 D

Beschlüsse 3839 A

Antrag der Fraktionen der GAL und der SPD:

Ausweitung der Sozialberichterstattung
– Drs 16/4471 – 3839 C

mit

Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Ausweitung der Sozialberichterstattung
– Drs 16/4536 – 3839 C

Andrea Franken GAL 3839 C

Doris Mandel SPD 3840 B

Rolf-Rüdiger Forst CDU 3841 B

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke 3841 D

Beschlüsse 3842 A

Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Geplante Teilzuschüttung des Mühlenberger Lochs
– Drs 16/4478 – 3842 A

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke 3842 B, 3845 C

Werner Dobritz SPD 3843 A

Dr. Joachim Brinkmann CDU 3844 B

Antje Möller GAL 3845 A

Beschluß 3845 D

Senatsmitteilung:

Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung
– Drs 16/4401 – 3845 D

Uwe Grund SPD 3846 A

Jürgen Mehlfeldt CDU 3847 A

Christa Goetsch GAL 3848 D

Ortwin Runde, Erster Bürgermeister 3849 D

Beschluß 3851 B

Antrag der Fraktion der CDU:

Aussetzung der Fehlbelegungsabgabe in Hamburg
– Drs 16/4411 – 3851 B

mit

Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:

Abschaffung der Fehlförderungsabgabe
– Drs 16/4540 – 3851 B

Klaus-Peter Hesse CDU 3851 B

Barbara Duden SPD 3853 A

Andrea Franken GAL 3854 D

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke 3855 B

Beschlüsse 3855 C

Große Anfrage der Fraktion der GAL:

Gymnasiale Oberstufe
– Drs 16/4272 – 3855 D

Christa Goetsch GAL 3855 D

Dr. Barbara Brüning SPD 3857 A
Hartmut Engels CDU 3857 C
Ute Pape, Senatorin 3858 C
Besprechung erfolgt 3859 D

Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:

Hilfe für rheumakranke Kinder
– Drs 16/4467 – 3859 D
Petra Brinkmann SPD 3859 D
Vera Jürs CDU 3860 D
Peter Zamory GAL 3861 A
Beschluß 3861 B

Antrag der Fraktion der CDU:

Sanierung von Straßenschäden
– Drs 16/4452 – 3861 B
Bernd Reinert CDU 3861 B, 3863 C
Rolf Polle SPD 3861 D
Dr. Martin Schmidt GAL 3863 A
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke 3863 C
Beschluß 3863 D

A **Beginn: 15.00 Uhr**

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Sehr geehrte Damen und Herren! In der Nacht auf den vergangenen Freitag ist der Ehrenbürger der Freien und Hansestadt Hamburg, der frühere Präsident der Bürgerschaft, Herbert Dau, im Alter von 88 Jahren verstorben. Herbert Dau war ein Mann der ersten Stunde in der Nachkriegsgeschichte unserer Stadt, eine herausragende Persönlichkeit der hamburgischen Politik, Abgeordneter der Bürgerschaft von 1946 bis 1978, davon 18 Jahre Präsident des Parlaments.

Der Blick zurück auf die Nachkriegsgeschichte und auf diesen Nachkriegsparlamentarier bringt uns in Erinnerung, mit welcher Kraft und mit welchem Mut Bürgerschaft, Senat und die Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger den schwierigen und letztlich außerordentlich erfolgreichen Weg aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs zurückgelegt haben. Sie haben eine moderne zukunftsgerichtete Stadt aufgebaut, die für die Menschen wieder zur wirklichen Heimat werden konnte.

Herbert Dau wurde am 8. Dezember 1911 als siebter Sohn eines Hafenarbeiters auf der Veddel geboren. Er stammt aus typisch hamburgischem Arbeitermilieu. In jungen Jahren engagierte er sich in der Arbeitersport- und in der sozialistischen Jugendbewegung. Er hat es 1930 bis zum Abitur gebracht, was für einen Jungen seiner Herkunft mehr als ungewöhnlich war. Das Studium der Mathematik und Volkswirtschaft mußte er 1934 auf Druck der Nazis abbrechen, wegen – so hieß es – Vorbereitung zum Hochverrat.

B 1931 war er der Sozialdemokratischen Partei beigetreten. Dies geschah aus der Überzeugung und persönlichen Erfahrung heraus, so sagte es Herbert Dau selbst einmal, daß man etwas tun müsse für die Menschen, die schlechter weggekommen sind.

Herbert Dau wurde 1936 Angestellter bei der Volksfürsorge Deutsche Lebensversicherung AG, später Prokurist bei der Hamburg-Mannheimer. Als außerordentlich begabter Versicherungsmathematiker machte er Karriere in der deutschen Versicherungswirtschaft und wurde Vorstandsvorsitzender 1950 bis 1967 beim Deutschen Ring sowie bis 1975 in gleicher Position bei der Hamburg-Mannheimer.

Herbert Dau trat als aktiver Sozialdemokrat der Nazidiktatur entgegen. Er hat als solcher für seine Überzeugung Opfer und Gefahren für Leib und Leben auf sich genommen. Er war auch aktiver Gewerkschafter. 1945 war er Mitbegründer der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft.

1946 wurde er für die SPD Abgeordneter in der ersten demokratisch gewählten Bürgerschaft. Er hat in seiner politischen Überzeugung nie geschwankt, aber er war auch nie dogmatisch. Für die Hamburgische Bürgerschaft war diese Haltung letztlich ein Gewinn und ein fruchtbringendes Element der Meinungsbildung.

Am 29. März 1960 wurde Herbert Dau als Nachfolger Adolph Schönfelders zum Präsidenten der Bürgerschaft gewählt. 18 Jahre lang hat er dieses Amt unangefochten ausgeübt. Herbert Dau war kein bequemer Präsident. Er hat es sich und gelegentlich auch anderen nicht immer leichtgemacht. Trotzdem und vielleicht auch gerade deswegen hat die Bürgerschaft ihrem Präsidenten Herbert Dau über die Jahrzehnte bis heute großen Respekt entgegengebracht und Anerkennung vor seinem Lebensweg und für C sein Lebenswerk bekundet, auch wenn ihm diese Ehrungen eher suspekt blieben.

Herbert Dau war kein Mann der großen Geste und des politischen Pathos. In seiner hochgewachsenen Statur und mit seiner puritanischen und bescheidenen Art wirkte er unnachahmlich norddeutsch. Er hatte eine hohe Vorstellung von der Würde der Abgeordneten und war ein vehementer Verfechter des hamburgischen Feierabendparlaments, dies aus einer tiefen inneren Überzeugung von der Notwendigkeit, daß sich die Vertreterinnen und Vertreter des Volks ehrenamtlich aus der Gesellschaft rekrutieren und für die Gesellschaft engagieren sollten, ohne von ihrem Mandat politisch oder wirtschaftlich abhängig zu sein.

Herbert Dau lebte seine Überzeugung vor. Er war geradezu besessen von der Idee einer sparsamen Amtsführung. Er war erfolgreicher Unternehmer und Sozialdemokrat, Kaufmann und ehrenamtlicher Präsident. Dieser nüchterne Mann war Parlamentarier aus Leidenschaft, weil er Demokrat aus Leidenschaft war. Den politischen Meinungskampf hat er immer bejaht. Dem Abgeordneten und dem Präsidenten war Suppe ohne Salz ein Greuel. Die freie, wenn auch scharfe Rede und Gegenrede im Parlament zur Selbstverständlichkeit zu machen, war eines seiner Ziele. Daß er es nicht immer erreicht hat, war sein Kummer, der ihm in den letzten Jahren die Freude am Amt auch getrübt hat.

In die Amtszeit des Präsidenten Herbert Dau fällt die Verfassungsreform von 1971, die mit der Trennung von Senatorenamt und Parlamentsmandat außerordentlich einschneidend wirkte. Herbert Dau hat an dieser Reform wesentlichen Anteil gehabt. Ein Amt im Senat hat er nie ausgeübt, was nicht unwesentlich zu seiner Unabhängigkeit und fraktionsübergreifenden Wertschätzung als D Parlamentspräsident beitrug.

Herbert Dau hat 1978 nicht wieder für ein Mandat kandidiert, weil er Platz machen wollte für Jüngere. Noch im selben Jahr würdigte ihn die Freie und Hansestadt mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde. Nach dieser höchsten Auszeichnung seiner Vaterstadt hat sich Herbert Dau aber noch nicht zur Ruhe gesetzt. Fortan wirkte er 20 Jahre lang als Richter am Hamburgischen Verfassungsgericht, ehrenamtlich versteht sich. Es war Realitätssinn und Bodenständigkeit, die aus Herbert Dau einen vorbildlichen Parlamentarier, einen fairen Präsidenten, einen gerechten Verfassungsrichter gemacht haben.

Unser Mitgefühl gilt seiner Frau, seinen Kindern und all den Freunden, die diesen echten Hamburger mochten und schätzten. Die Freie und Hansestadt Hamburg verliert einen ihrer großen Söhne. Wir, die Abgeordneten der Bürgerschaft, stehen mit unserer Arbeit auf seinen Schultern. Wir sind Herbert Dau dankbar und verneigen uns mit Respekt und Anerkennung vor seinem Lebenswerk.

Die Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg wird Herbert Dau ein ehrendes Andenken bewahren.

Meine Damen und Herren! Sie haben sich zu Ehren des Verstorbenen von Ihren Plätzen erhoben. Ich danke Ihnen.

Meine Damen und Herren! Im Einvernehmen mit dem Ältestenrat wurde die Tagesordnung um die Punkte 34 a sowie 50 a bis 50 c ergänzt. Es handelt sich um einen Bericht des Innenausschusses und drei Berichte des Haushaltsausschusses.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A Meine Damen und Herren! Unser Kollege Rüdiger Schulz hat heute Geburtstag. An ihn gehen die Glückwünsche im Namen des ganzen Hauses.

(Beifall im ganzen Hause)

Wir kommen dann zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind drei Themen angemeldet, und zwar von der SPD-Fraktion

Steuerreform – CDU blockiert den Aufschwung

von der CDU-Fraktion

Erneut Haftentlassungen wegen unzureichender Gerichtsausstattung?

sowie von der GAL-Fraktion

Lebenspartnerschaftsgesetz: Wer hat die Definitionsmacht über Ehe und Familie?

Zunächst rufe ich das von der SPD-Fraktion angemeldete Thema auf. Das Wort hat Herr Zuckerer.

Walter Zuckerer SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Am Freitag wird im Deutschen Bundesrat über die Steuerreform entschieden werden. Das Ergebnis wird weitreichende Auswirkungen für die Bundesländer und insbesondere auch für Hamburg haben.

Wir diskutieren über die Steuerreform der rotgrünen Koalition im Bund seit circa einem Jahr, aber in Wahrheit diskutieren wir seit zehn Jahren über eine Steuerreform in unserem Land. Eine Steuerreform ist seit langem notwendig
B für Wachstum und Beschäftigung und für die internationale Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft. Der hamburgische Senat wird deshalb der Steuerreform im Bundesrat zustimmen. Er hat dazu die Unterstützung der SPD-Fraktion. Er hat sie deshalb, weil diese Reform für den Aufschwung, für die Arbeitsplätze und für das Wachstum unseres Landes notwendig ist.

Dagegen steht die Front der CDU-regierten Länder. Und man darf die Frage stellen, wofür diese Front steht: für die Unternehmer, die Arbeitnehmer oder wen auch immer. Für die Unternehmer offensichtlich nicht, für die Arbeitnehmer offensichtlich auch nicht, wofür also dann?

Die gegenwärtigen Vorschläge berücksichtigen in vieler Hinsicht die Kritik der Opposition. Es ist vorgehalten worden, der Spitzensteuersatz würde nicht weit genug sinken. Inzwischen sieht der Vorschlag einen Spitzensteuersatz von 43 Prozent vor. Es ist kritisiert worden, die Progression verlaufe zu steil. Inzwischen greift der Spitzensteuersatz bei einem Einkommen von 102 000 DM, und die Entlastungen der Progression betragen insgesamt 12 Milliarden DM. Es ist kritisiert worden, das Entlastungsvolumen sei zu gering. Das Entlastungsvolumen ist um 5 Milliarden DM nachgebessert worden und beträgt bei diesem Steuerentlastungsgesetz 50 Milliarden DM. Zieht man die vorherigen Gesetze hinzu, dann reden wir über die größte Steuerreform der Republik mit über 70 Milliarden DM.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Hört, hört!)

Es ist vorgehalten worden, der Mittelstand würde nicht oder zu wenig entlastet. Der Mittelstand wird um 20 Milliarden DM entlastet. Auch hier ist nachgebessert worden. Es gibt Ansparabschreibung und den sogenannten Mitunternehmererlaß.

Lassen Sie mich also erneut die Frage stellen, worum es C
eigentlich geht, wenn 95 Prozent aller Artikel einer Steuerreform unstrittig sind. Rechtfertigen die 5 Prozent etwa ein Scheitern in dieser Woche im Bundesrat? Welche Interessen vertritt die Opposition in der Steuerreform?

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ihre eigenen!)

Meine Damen und Herren von der CDU! Es geht um Opposition, es geht nicht um Blockade. Es geht um Meinungsstreit für die bessere Reform, es geht nicht um Verhinderung. Sie werden sich vorhalten lassen müssen, daß es unter allen Experten unstrittig ist, daß Ihre Steuerreformvorschläge – ich würde lieber sagen, die der CSU – mit einem Spitzensteuersatz von 35 Prozent weder finanzierbar noch machbar sind; das wissen Sie alle. Weder Hessen noch Bayern oder Baden-Württemberg könnten diese Vorschläge finanzieren.

Die jetzt vorliegenden Vorschläge im Vermittlungsverfahren bedeuten für unsere eigene Stadt einen Steuerausfall von 3 Milliarden DM bis zum Jahr 2005. Die Freie und Hansestadt Hamburg trägt das mit bis an die Grenze dessen, was sie überhaupt leisten kann, und – wir können das offen sagen – sie trägt weit mehr mit, als sie ursprünglich mittragen wollte. Berlin, Bremen und das Saarland sind längst über die Grenze des Verantwortbaren hinaus. Sie können selbst diese Reformvorschläge nicht mittragen, geschweige denn die der CDU.

Wir alle wissen, daß es so nicht weitergehen kann. Trotzdem müssen Sie sich hier vorhalten lassen, daß die CDU geschlossen die bayerische Lederhose angezogen hat und, von Stoiber dirigiert, irgendwohin marschiert. Die Frage ist nur: Wohin?

(Ralf Niedmers CDU: Nur kein Neid!) D

Was soll denn, wenn diese Reform scheitert und es zu einem zweiten Vermittlungsverfahren kommt, aus diesem zweiten Vermittlungsverfahren an Verbesserungen für unsere Stadt herauskommen? Wären Sie eine hanseatische Opposition, müßten Sie uns auffordern, ein zweites Vermittlungsverfahren zu verhindern, weil es diese Stadt in den Ruin treiben würde.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Deshalb fordern wir Sie auf, sich mit konstruktiven Vorschlägen aus Hamburg an dieser Debatte zu beteiligen und aus dem Geleitzug der Verantwortungslosigkeit unter der Führung von Stoiber und Merz sobald wie möglich auszuscheren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Dr. Freytag.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Schon fängt er an nachzudenken!)

Dr. Michael Freytag CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich halte das, was Sie hier veranstalten, für den untauglichen Versuch, von Ihren eigenen Mängeln bei der rotgrünen Steuerreform abzulenken,

(Beifall bei der CDU)

dies ist nichts anderes als vorauseilendes Wahlkampfgetöse. Wir haben erst 2001 die nächste Wahl, insofern verstehe ich Ihre Erregungskurve nicht.

(Dr. Michael Freytag CDU)

A Ich finde es auch unfair, wenn nicht dreist, daß ausgerechnet Sie von der SPD dieses Thema hier anmelden, denn diese Bundesrepublik Deutschland hätte schon längst eine erhebliche Entlastung der Steuern für die Bürger, hätten Sie nicht jahrelang systematisch unsere Ansätze im Bundesrat blockiert.

(Beifall bei der CDU)

So verwundert ja auch nicht, daß Sie bei den Bürgern offensichtlich mit Ihrer jetzigen rotgrünen Steuerreform Schiffbruch erleiden. Infratest dimap hat in der letzten Woche die letzte Umfrage zur Steuerreform durchgeführt. Danach halten 47 Prozent der Menschen in Deutschland diese Steuerreform für den falschen Weg; nur ganze 34 Prozent begrüßen sie. Das Münchner Ifo-Institut hat ganz aktuell ermittelt, daß die Vorschläge der CDU/CSU bessere Auswirkungen als die Vorschläge der Regierungsfraktionen haben, und das sind immerhin Experten, die sich in der Materie auskennen.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Die bayerischen Gutachter!)

Die vorliegende Reform, die Sie hier durchpeitschen wollen, hat gravierende Mängel, und zwar, was ich besonders schwerwiegend finde, Gerechtigkeitsmängel. Ich will Beispiele nennen: Während Kapitalgesellschaften künftig nur noch 25 Prozent Steuern auf ihre Gewinne zahlen müssen, müssen Personengesellschaften einen wesentlich höheren Spitzensteuersatz zahlen. Das ist insofern gravierend, als von den deutschen Firmen 85 Prozent der Unternehmen Personengesellschaften sind, also den Mittelstand repräsentieren. Und genau die werden bestraft, und das halten wir für falsch und ungerecht.

B Zweites Beispiel: Gewinne aus der Veräußerung von Beteiligungen, die eine Kapitalgesellschaft an einer anderen hält, sollen ab 2002 steuerfrei sein, während Veräußerungsgewinne von Personengesellschaften, also der überwiegenden Zahl der Firmen, oberhalb des Freibetrags voll besteuert werden. Auch diese Ungleichbehandlung ist falsch und ungerecht.

(Beifall bei der CDU)

Die Steuerprogressionssätze und Schwellenwerte sind zu hoch. Die Schwellenwerte für den Spitzensteuersatz sollen auf circa 100 000 DM gesenkt werden. Sie erreichen damit Menschen, die nicht unbedingt zu den Spitzenverdienern gehören und sich auf einmal mit dem Spitzensteuersatz konfrontiert sehen. Das beanstandet übrigens auch das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv; es hat noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß dies ein Mangel ist.

Beispiel Facharbeiter mit 75 000 DM Jahresgehalt: Wir haben einmal ganz konkret ausgerechnet, was das Regierungsmodell und was das Modell der CDU/CSU bedeuten würde. Ergebnis: Nach der CDU/CSU-Variante würde ein Facharbeiter mit 75 000 DM Jahresgehalt eine höhere Entlastung haben, nämlich 2568 DM im Jahr. Auch hier halten wir unser Modell für gerechter als Ihr Modell.

(Beifall bei der CDU)

Eine richtige und durchgreifende Steuerreform – da besteht Einigkeit bei uns allen – ist wichtig und erforderlich für den Bürger, aber auch für den Staat, und sie rechnet sich auch für den Staat. Man kann durch nachhaltige Steuerentlastung nämlich fiskalisch besser dastehen als zuvor. Dafür gibt es international Beispiele in Großbritannien, in den Niederlanden und in den USA. Aber auch in Deutschland belegen die Zahlen aus der Vergangenheit, daß die Sorge C um dauerhafte Steuerausfälle, die den Staat in seinem fiskalischen Bewegungsspielraum einengen, unbegründet ist. Nehmen wir einmal als Beispiel die dreistufige Steuerreform aus den Jahren 1986 bis 1990, die die Bürger seinerzeit um insgesamt 50 Milliarden DM entlastet hat. Diese Entlastung hat Wachstumskräfte freigesetzt, die zu mehr Arbeitsplätzen und höherem Steueraufkommen führten. Das gesamte Steueraufkommen erhöhte sich in Deutschland von 437 Milliarden DM im Jahre 1985 auf 550 Milliarden DM im Jahre 1990, durchschnittlich also um knapp 5 Prozent pro Jahr trotz massiver Steuerentlastung bei Unternehmen und Arbeitnehmern.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Wo bleiben die Arbeitslosenzahlen?)

Auch das Aufkommen an Einkommen- und Körperschaftsteuer wuchs in diesem Zeitraum um durchschnittlich 3,5 Prozent pro Jahr. Das heißt, trotz massiver Entlastung der Bürger ging das Steueraufkommen nicht zurück, sondern es wuchs, und damit hatte der Staat die Vorteile einer richtigen Steuerreform erreicht.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Sie haben die Arbeitslosenzahlen vergessen!)

Deutschland braucht diese Steuerreform. Mit zu hohen nominalen Steuersätzen, einem komplizierten Steuerrecht, bei dem viele nicht mehr durchblicken, einer zu hohen effektiven Steuerbelastung, die die wirtschaftliche Dynamik behindert und die Spielräume einengt, muß Schluß sein. Wir brauchen dringend eine Steuerreform aus einem Guß, wir brauchen in der Tat jetzt den großen Wurf, und deshalb sollten SPD und CDU aufeinander zugehen. Wir haben die Möglichkeit, noch in dieser Woche eine Lösung herbeizuführen. D

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, kommen Sie bitte zum Schluß.

Dr. Michael Freytag (fortfahrend): Ich bin am Ende. – Wir haben die Möglichkeit …

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, kommen Sie bitte zum Schluß, hören Sie auf.

Dr. Michael Freytag (fortfahrend): Wir haben die Möglichkeit und sollten davon Gebrauch machen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Ich entziehe Ihnen das Wort. – Meine Damen und Herren! Das ist jetzt das zweite Mal, daß ich bei Rednern dreimal klingeln muß. Wenn ich Sie zehn Sekunden vor Ende Ihrer Redezeit darauf aufmerksam mache und dann klingele, müßte es reichen. Bei den nächsten Rednern werde ich anders verfahren und ihnen einfach das Wort entziehen.

Das Wort hat jetzt Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe CDU, wenn ich Sie so über die Steuerreform reden höre und Herr Freytag in getragenen Worten davon spricht, wir bräuchten dringend eine Steuerreform, dann

(Anja Hajduk GAL)

A realisieren Sie gar nicht, was vornehmlich Ihre Partei am Freitag verantworten muß, daß es nämlich eine Steuerreform erst einmal nicht gibt und sie verschoben wird. Das zeigt auch Ihre ganze Müdigkeit und Schlappheit, die Sie beim Thema finanzielle und wirtschaftliche Entwicklung im übrigen auch in dieser Stadt walten lassen. Es bedeutet auch, daß Ihr finanzpolitisches Gewicht leider kein Gewicht ist, sondern müde und schlaff ist.

(Beifall bei der SPD und Heiterkeit bei der CDU, der SPD und der GAL – Ole von Beust CDU: Daß wir uns so gut kennen, habe ich nicht gewußt!)

Ich finde es eine sehr unengagierte Rede zu dem wichtigen Thema Entwicklung der Arbeitslosigkeit.

(Unruhe im ganzen Hause – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Ich bitte um Aufmerksamkeit für die Rednerin.

Anja Hajduk (fortfahrend): Ich kann ja verstehen, daß man Politikentscheidungen den Bürgern vielleicht nur in der Theorie frühzeitig mitteilt. Aber eigentlich sollten Arbeitnehmer und Arbeitgeber ausreichend Zeit haben, um sich auf Veränderungen in der Steuerpolitik einzustellen, weil sie unmittelbar betroffen sind. Nun kann man sagen, ob ein Bürger weiß, daß sich in zwei Monaten die Einkommensteuerregelung ändert, kann er vielleicht noch verkraften. Aber die CDU – und das ist schon erstaunlich – verkennt die blockierende Wirkung für die Wirtschaft. Wenn die Unternehmen nämlich jetzt wissen, um wieviel geringer die Gewinnbesteuerung ausfällt, dann kann man Investitionen des kommenden Geschäftsjahres vielleicht vorziehen. Es wird ja im Ernst um Änderungen für 2005 gestritten, aber
B Sie machen sich keine Vorstellungen davon und nehmen billigend in Kauf, daß wir – das sagen die Institute, die Sie hier so lustig zitieren – ein halbes Prozent Wirtschaftswachstum verlieren werden, und zwar zum kommenden Jahr.

Ich will gar nicht sagen, uns interessieren vornehmlich die Gewinne der Unternehmerseite, aber wir haben zu sehen, wie hoch die Arbeitslosenzahl ist. Und wenn dann über 100 000 Arbeitsplätze mehr oder weniger diskutiert wird, dann finde ich es erstaunlich, wie gering Sie diese Sache achten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ein starkes Stück ist es auch, daß Sie bei Ihren Argumentationen, wenn Sie von Gegenfinanzierung bei Steuerreformvorhaben sprechen, Zeiträume zitieren, in denen die SPD regiert hat. Sie gehen knapp bis 1990 heran und sagen, man könne die Unternehmen entlasten und habe Einnahmewachstum. In der Zeit, in der Herr Kohl regiert hat, war das in den letzten Jahren eine Zeitlang dramatisch anders. Und wenn Sie schon keine Gegenfinanzierungsvorschläge machen, dann müssen Sie auch einmal sehen, was Sie bei den Wachstumsaussichten mit Ihrer Blockadepolitik anrichten.

Ich habe bei den von der CDU erhobenen Forderungen, weil sie ja meint, sie habe etwas Besseres vorzuschlagen, wenn sie jetzt die Zustimmung verweigere, noch einmal geschaut, worum es denn da geht. Im Grunde sind es keine besonders konkreten Vorschläge, die Sie machen, sondern im Kern wollen Sie überall nur noch ein bißchen mehr. Wenn man das durchdefiniert, dann krallen sich Ihre Vorschläge eigentlich nur noch daran fest, Herrn Merz eine Niederlage zu ersparen.

(Beifall bei der GAL und der SPD) C

Wenn ich im Kern schaue, was Sie vornehmlich wollen, ist es das Vehementeste, daß Sie sich dafür einsetzen, die Spitzenverdiener noch mehr zu entlasten. Und wenn wir das Märchen von der Gerechtigkeit – das haben Sie ja wieder angestrengt, Herr Freytag – hören, daß es um die Gerechtigkeit für den Mittelstand und um die Personenunternehmen gehe, dann sind die 3 bis 5 Prozent der Personenunternehmen, die jetzt ungerechter behandelt werden, wieder die Spitzenverdiener im Mittelstand. Und für die machen Sie sich stark,

(Dr. Michael Freytag CDU: Falsch!)

und die Entlastung für die Existenzgründer und die breite Masse des Mittelstandes interessiert Sie überhaupt nicht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich möchte noch etwas zu den Einnahmeausfällen in Hamburg sagen. Die Entlastungen von 700 Millionen DM, die wir jetzt in Kauf nehmen, sind schon kein Pappenstiel. Nach dem Kompromiß würden wir in unserem Spitzenentlastungsjahr, wo wir jetzt schon 1 Milliarde DM mehr an Mindereinnahmen kalkulieren, nach dem CSU-Vorschlag noch einmal zusätzlich einen hohen dreistelligen Millionenbetrag erwarten. Darüber verlieren Sie kein Wort, Sie meinen sonst, so etwas sei hausgemacht. Dies zeigt Ihre finanzpolitische Naivität, wenn es um Einnahmesteuerausfälle in Größenordnungen von 800 Millionen DM geht, zu sagen, das seien hausgemachte Probleme der Landespolitiker. Da sind Ihre Kollegen in den anderen Ländern ein bißchen kompetenter und nehmen das ernst.

(Glocke – Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): D
Kommen Sie bitte zum Schluß. Frau Hajduk, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Anja Hajduk (fortfahrend): Da ich nicht dreimal abgeklingelt werden möchte, möchte ich sagen, daß ich nicht bedauere, daß die CDU-Abgeordneten so wenig Einfluß haben, weil es sowieso nichts nützt, wenn sie Einfluß nehmen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Kommen Sie bitte zum Schluß.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Antje Blumenthal CDU: Das ist unverschämt, Sie müssen abklingeln!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

(Walter Zuckerer SPD: Jetzt der Sozialismus!)

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Hamburg wird nicht in den Ruin getrieben in dem Augenblick, wo diese Steuerreform nicht verabschiedet wird, sondern Hamburg kommt eher in den Ruin in dem Augenblick, wo diese Steuerreform verabschiedet wird. Das zeigen deutlich alle Zahlen, die eben schon genannt worden sind: 700 Millionen DM für das nächste Jahr und weitere Einnahmeausfälle, die praktisch geplant werden.

Ich möchte Ihnen einmal sagen, was der Bürgermeister im Jahre 1998 dargestellt hat. Bei der damaligen Steuerreform hat er ausgeführt, wichtiger als der Streit um Attribute sei

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

ihm der Hinweis darauf, daß mit der Nettoentlastung von 15 Milliarden DM das Maximum dessen erreicht sei, was die Haushalte von Bund, Ländern und Gemeinden bis zum Jahre 2002 an Einnahmeausfällen verkraften können.

(Beifall bei Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir mußten diese 15 Milliarden DM schon verkraften, und jetzt wollen Sie noch einmal 50 Milliarden DM dazupacken. Der Herr Bürgermeister hat ausgeführt, jede Mark, die wegen der Nettoentlastung fehle, bedeute für die Bürger vor Ort verschlechterte Bildungsangebote, weniger Polizisten – na, ja –,

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Da haben wir es wieder!)

Kürzungen bei den Kindertagesstätten und so weiter und so weiter. Wer wie die Oppositionsparteien im Bundestag und in einigen Ländern immer noch eine höhere Nettoentlastung fordert, verkennt damit im übrigen, daß die Steuerpläne der letzten Bundesregierung nicht zuletzt auch an deren Unfinanzierbarkeit gescheitert sind.

Ich unterstütze den Bürgermeister in dieser Sache völlig. Er hat völlig recht in der Einschätzung, das gelte auch für die heutige Zeit.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Michael Dose SPD)

Ich finde es unverantwortlich, wie hier Geschenke vor allen Dingen gerne an Unternehmen durch die Senkung des Spitzensteuersatzes von einer SPD-Regierung in CDU-Manier gemacht werden und nicht gesagt wird, wie das eigentlich gegenfinanziert werden soll. Ich möchte jeden SPD- und natürlich auch GAL-Abgeordneten

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Bravo!)

darauf hinweisen, daß Sie bei den nächsten Bürgerschaftswahlen bei den Sparmaßnahmen nicht wieder sagen können, es komme vom Himmel heruntergefallen, daß wir hier sparen müssen, daß wir diese Volkshochschule nicht aufrechterhalten können, daß wir bei den Kindergärten sparen müssen, diese Sache sei irgendwie passiert, denn Sie verabschieden das hier mit. Sie sagen mit dieser Verabschiedung, das ist okay, die Städte brauchen nicht mehr Geld. Das halte ich für verantwortungslos, und das ist der Ruin für diese Stadt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU – Karl-Heinz Warnholz CDU: Bravo!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Erste Bürgermeister.

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Der arme Bürgermeister!)

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Daß die CDU sich von der finanzpolitischen Kompetenz verabschiedet hat, ist mit einer einfachen Zahl belegbar. Sie haben als Folge der Waigelschen Untaten 1,5 Billionen DM Schulden hinterlassen.

Die finanzpolitische Kompetenz ist im Eimer, und viele Bayern scheinen zu denken, wenn das schon so ist, dann lebt's sich völlig ungeniert. Darunter fällt dann auch der Vorschlag von Herrn Huber, die UMTS-Milliarden einzusetzen, um das, was sich bei dem bayerischen und dem CDU-Steuervorschlag nicht rechnet, zu finanzieren. Dabei würde jeder Bayer sagen, das ist doch ein Schmarrn, der Junge muß doch unterscheiden zwischen einmaligen Einnahmen und dauerhaften Ausfällen; tut er nicht. Zu glauben, von den UMTS-Milliarden die Steuerreform finanzieren zu können, ist die Fortsetzung der unsoliden Finanzpolitik früherer Jahre.

(Beifall bei der SPD)

Wenn aus diesem UMTS-Geschäft und der Versteigerung ein zwei- oder dreistelliger Milliarden-Betrag herauskommen sollte, dann gehören diese Gelder eingesetzt, um von den 1,5 Billionen DM Verschuldung auf Bundesebene herunterzukommen.

Das, was man für Zukunftsinvestitionen einsetzen kann, sind die Zinsersparnisse, die sich daraus errechnen. Herr Freytag, es ist naiv, wenn Sie feststellen, es gäbe größere Entlastung, wenn man statt 45 oder 50 Milliarden DM 70 bis 80 Milliarden DM einsetzt.

(Dr. Michael Freytag CDU: Ich habe die Beispiele doch gebracht!)

Daß Sie in Voodoo-Economics vertrauen und sagen, wenn man nur auf genügend viele Steuern verzichtet, belebe sich das Wachstum in alle Unendlichkeit,

(Dr. Michael Freytag CDU: Die Zahlen liegen doch vor!)

zeigt wiederum Ihren wirtschaftspolitischen Sachverstand oder Unverstand.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Dr. Michael Freytag CDU: 1986 bis 1990 war das so!)

Wir haben es gegenwärtig, Herr Hackbusch, mit einer positiven konjunkturellen Situation zu tun, getragen vor allem von der Exportwirtschaft. Das bedarf aber dringend einer binnenwirtschaftlichen Unterstützung. Die niedrigen Tarifabschlüsse dieses Jahres sind unter anderem im Vertrauen auf die Steuerreform erfolgt. Das muß auch die CDU begreifen. Nur durch diese Steuerreform, die Arbeitnehmer erheblich entlastet, waren so maßvolle Tarifabschlüsse möglich. Deswegen warten im wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Bereich alle dringlich auf diese Steuerreform, die unbedingt und ganz schnell kommen muß, und zwar jetzt am Freitag.

(Susanne Uhl GAL: Das ist bereits beschlossen!)

Schon auf einem Verzögern auf nach der Sommerpause ruht kein Segen. Alle warten auf diese Steuerreform.

(Beifall bei der SPD)

Was die CDU-Strategie angeht: Ich war fünfmal im Vermittlungsausschuß. Eine solche argumentative Armut ist mir selten begegnet. Es war lediglich eine Gesichtswahrungsveranstaltung für Herrn Merz und zeigte die Unfähigkeit innerhalb der CDU/CSU, sich zwischen Bundestagsfraktionen und den Ländern zu einer einheitlichen Steuerreformkonzeption zusammenzuraufen. Und diese Unfähigkeit soll verdeckt werden. Huber macht dann den Kunstgriff, die UMTS-Milliarden für dieses unseriöse Konzept einzusetzen. Wenn ich mir die CDU-Einwände ansehe und auch die, die Sie vorgetragen haben, Herr Freytag, dann muß man sagen, an diesen Argumenten ist allesamt nichts dran. Es stimmt nicht, daß die Reform die Kapitalgesellschaften begünstigen würde. Auch Sie haben von einem fünfundzwanzigprozentigen Körperschaftsteuersatz gesprochen, haben dabei aber vergessen, die Gewerbesteuer mit

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

13 Prozent hinzuzurechnen. Zusammen ergibt das 38 Prozent. Das ist aber kein Spitzensteuersatz, sondern eine Definitivsteuer, die bei der ersten Steuermark einsetzt. Das müßten Ihnen doch aus Ihrem Lager irgendwelche Leute vorrechnen können. Wenn man diese Zahlen mit einem mittelständischen Unternehmen oder einem kleinen Handwerker vergleicht, kann man feststellen, daß die Steuerbelastung erst bei einem zu versteuernden Einkommen von 400 000 DM und darüber einsetzt. Das müßten Sie doch nachvollziehen können.

(Jan Ehlers SPD: Die mußten aber bei der CDU einen tollen Beitrag leisten!)

Wenn man die Reform 1998 und die Reformschritte 2001 zusammennimmt, kommt bei den Kapitalgesellschaften ein Plus-minus-Null heraus. Unsere Großunternehmen haben in den letzten Jahren nicht unter zu hoher Steuerbelastung gelitten – daß es mit Plus-minus-Null ausgeht, ist in Ordnung –, sondern unter zu hohen nominellen Steuersätzen. Für die internationale Wettbewerbsfähigkeit ist es entscheidend, daß man auf einen nominellen Körperschaftsteuersatz von 25 Prozent herunterkommt. Das hat etwas mit globalem Wettbewerb zu tun. Es stimmt nicht, daß die Reform mittelstandsfeindlich ist. Herr Zuckerer hat bereits gesagt, daß über 20 Milliarden DM Entlastung auf den Mittelstand zukommen, bedingt durch den Tarifverlauf in der Einkommensteuer sowie durch die Ermäßigung der Einkommen- und der Gewerbesteuer. Wenn Sie immer von der gleichmäßigen Besteuerung reden, müssen Sie mir erklären, warum in 16 Jahren CDU- und F.D.P.-Regierung immer unterschieden wurde zwischen Freiberuflern ohne Gewerbesteuerbelastung und denjenigen, um die Sie sich jetzt dauernd bemühen, die Gewerbesteuerbelastung gehabt haben. Damals hat Sie die gleichmäßige Besteuerung einen Dreck interessiert. Wir führen erstmalig eine gleichmäßige Besteuerung ein.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Es stimmt nicht, daß die Arbeitnehmer zu kurz kommen. Arbeitnehmer und Familien profitieren besonders durch die Anhebung des Grundfreibetrages von 14 000 DM auf 14 500 DM, schließlich auf 15 000 DM in 2005. Die Absenkung des Eingangssteuersatzes – von Ihnen seinerzeit 25 Prozent übernommen – auf 15 Prozent hilft nicht nur den kleinen Einkommensbeziehern, sondern ist auch ein gutes Mittel gegen Schwarzarbeit, was jeder Mittelständler begrüßen würde. Von 50 Milliarden DM Gesamtentlastung entfallen allein 25 Milliarden DM auf die privaten Haushalte. Deswegen kann man verstehen, daß jetzt alle diese Steuerreform durchsetzen wollen. Wir brauchen die Stärkung der Binnennachfrage, um die Konjunktur zu stabilisieren. Das ist gerade für die Arbeitslosen ein wichtiger Punkt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wer jetzt blockiert, der schadet dem Land. Das sollte man bedenken. Mich erinnert das Verhalten

(Rolf Kruse CDU: An Oskar Lafontaine!)

von Herrn Merz an den Jungen, der vor seinem Teller sitzt und sagt: Wenn ich schon keine Sahne zum Kuchen bekomme, dann will ich auch keinen Kuchen. Eine solche Trotzhaltung hat aber nichts mit verantwortungsvoller Politik zu tun. Ich habe die Hoffnung, daß die CDU-regierten Länder verantwortungsvoller handeln.

Jede Steuerreform, die in einer zweiten Runde kommt, hat erhebliche psychologische Nachteile. Darüber hinaus hat sie, wenn sie teurer wird, den Nachteil, daß sie in den Ländern höhere Einnahmeausfälle mit sich bringen würde. Mit 700 Millionen DM sind wir in der Tat am Rande.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das haben wir doch schon alles gelesen!)

Der hamburgische Haushalt kann sie nur sehr schwer verkraften, und es ist für mich nicht vorstellbar, wie das beispielsweise das Saarland oder Bremen schaffen sollen. Deswegen sollten Sie Ihre Luft ein bißchen anhalten, den Telefonhörer ergreifen und, wenn Sie Kontakte zu den Kollegen in Bayern oder anderen Ländern haben, versuchen, Einfluß auszuüben. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Antje Blumenthal CDU: Sie reden eine halbe Stunde; Sie sollten dieses alles in fünf Minuten sagen!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Ehlers.

(Dr. Roland Salchow CDU: Hat er jetzt auch zehn Minuten Redezeit, so wie der Bürgermeister?)

Jan Ehlers SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Herr Salchow, der Oppositionsführer hat es nicht für nötig gehalten, sich zu melden. Ich habe sehr lange gezögert, um ihm diese Möglichkeit zu lassen.

(Ole von Beust CDU: Ich habe mich gemeldet!)

– Die Präsidentin hat es anders entschieden.

Auch Herr Dr. Freytag hat wieder gesagt, daß die SPD in der Vergangenheit beim Thema Steuern eine Blockadepolitik gemacht hat. Sie haben das damals und auch jetzt wieder behauptet. Was immer die Motive sein mögen, Sie verhalten sich jetzt genauso. Wo steht eigentlich geschrieben, daß die CDU nicht besser sein kann als wir?

(Antje Blumenthal CDU: Wir verhalten uns so wie die SPD damals!)

Sie könnten über Ihren Schatten springen und vermeiden, was Sie uns über ein gutes Jahrzehnt immer vorgeworfen habe. Geben Sie diese Blockadepolitik auf.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dieses sollte Ihnen leichtfallen, weil Sie historische Vorbilder haben. Ich glaube, es war Ludwig Erhard, der immer darauf hingewiesen hat, bei der Wirtschaftspolitik gebe es auch ein Element von Psychologie und nicht immer ein rationales Kalkül. Natürlich spielt es eine Rolle für das wirtschaftliche Geschehen in diesem Lande, ob diese Steuerreform jetzt kommt, ob sie im Ungewissen bleibt und eventuell ganz anders, aber sehr viel später kommt. Dieses Land braucht die Steuerreform jetzt für eine funktionierende Wirtschaft, für die Unternehmer, für die Arbeitnehmer, für das öffentliche Gemeinwesen, für uns alle. Geben Sie sich einen Ruck, machen Sie eine eigenständige Politik, und gucken Sie nicht alles von uns ab, vor allen Dingen nicht das Schlechte.

(Heino Vahldieck CDU: Höchstens den Wahlerfolg!)

Die Argumente in der Sache – es geht um eine stärkere Förderung des Mittelstandes – hat der Bürgermeister schon dargelegt. Hier ist erheblich nachgebessert worden. Sie haben gar nicht darauf hingewiesen, aber nach neuesten Überlegungen sollen die mittelständischen Unternehmen die Gewerbesteuer auf die Einkommensteuer angerechnet bekommen, aber nicht etwa die, die sie zahlen,

(Jan Ehlers SPD)

sondern ein Mehrfaches der gezahlten Gewerbesteuer. Wenn Sie sich das in Gedanken vorführen, ist das hart an der Skandalgrenze. Das ist so, als wenn wir im Sinne von Gerechtigkeit fördern würden, daß diejenigen, die unterhalb des steuerlichen Existenzminimums bleiben und als Arbeitnehmer keine Einkommensteuer zahlen, im Rahmen der Steuerreform für mehr Gerechtigkeit wenigstens ihre Mehrwertsteuer oder vielleicht 200 Prozent davon angerechnet oder ausgekehrt bekommen. Nein, es hat keinen Zweck, hier immer nur so zu argumentieren, daß draufgesattelt wird.

Herr Freytag unterscheidet sich in der Argumentation nicht von Herrn Merz, wenn es um die Unterschiede zwischen Kapitalgesellschaften und Personengesellschaften geht. Wenn man der Meinung ist, es ist ungerecht, dann muß man die Grenzen dessen beachten, was dieses Gemeinwesen vertragen kann. Sie müßten den Mut haben zu sagen, lassen wir diese Vergünstigungen für Kapitalgesellschaften sein. Aber diesen Mut haben Sie nicht, sondern Sie kennen nur Aufsatteln und Aufsatteln oder Raffgier und Raffgier.

(Beifall bei der SPD und bei Anja Hajduk GAL)

Sie erwähnen den Facharbeiter mit einem Jahreseinkommen von 75 000 DM und weisen nach, daß der bei Ihrer Reform 2000 DM mehr bekäme. Der Bürgermeister hat darauf hingewiesen, es ist ein einfaches Rechenexempel, wenn man so viel mehr als vorgesehen als Entlastung haben will, wird für den Facharbeiter etwas dabei abfallen. Ich habe den Eindruck, man müßte Ihnen ein Aufnahmeformular geben, weil Sie sich so sehr um die soziale Gerechtigkeit kümmern.

Um in dem Bild von Frau Hajduk zu bleiben: Richten Sie sich auf, machen Sie am Freitag das, was für dieses Land wichtig ist, stimmen Sie den Gesetzen zu. Wir brauchen diese Steuerreform für die Wirtschaft, für das Gemeinwesen, für alle Menschen in diesem Land.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dietrich Wersich CDU: Für wen reden Sie eigentlich?)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr von Beust.

Ole von Beust CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich könnte mich jetzt darüber mokieren, daß Sozialdemokraten und Grüne, obwohl sie in Hamburg genug eigene Sorgen haben, nichts Dringenderes zu tun haben, als ein bundespolitisches Thema anzumelden, das mit Hamburg allerhöchstens indirekt etwas zu tun hat.

(Heiterkeit bei der SPD – Dr. Holger Christier SPD: Das darf ja wohl nicht wahr sein! – Uwe Grund SPD: Das zeugt von gnadenloser Ahnungslosigkeit!)

Ich freue mich darüber, daß Sie dieses Thema angemeldet haben, denn es ist nach Monaten das erste Mal, daß der Bürgermeister in diesem Haus gesprochen hat, und das ist schon erfolgreich.

(Beifall bei der CDU)

Wenn der Bürgermeister von der Strategie der Union spricht, sollte man ihn nach seiner eigenen Strategie fragen. Es wundert mich, wenn er bei dringenden Themen, die die Menschen in dieser Stadt interessieren, kontinuierlich über Monate schweigt,

(Zurufe von der SPD und der GAL: Thema!)

aber bei einem Thema, bei dem die Hamburgische Bürgerschaft keine Zuständigkeit hat, das Wort ergreift. Er traut sich anscheinend nicht, etwas zu Hamburger Themen zu sagen,

(Beifall bei der CDU)

die wir hier kontrovers entscheiden könnten. Da wäre der Bürgermeister gefragt.

Gewalt Rote Flora: Runde sitzt da und schweigt.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Schweigen ist manchmal besser!)

Fehlbelegungsabgabe: Runde sitzt da und schweigt. HEW-Ausstieg aus Kernkraft: Runde sitzt da und schweigt. Bei allen wichtigen Themen dieser Stadt, bis hin zur Drogenpolitik in der Schanze: Runde sitzt da und schweigt.

Und hier redet er plötzlich. Das ist eines hamburgischen Bürgermeisters nicht würdig.

(Beifall bei der CDU)

Warum spricht er? Weil er als Vorsitzender des Vermittlungsausschusses glaubt, hiervon etwas zu verstehen. Das bleibt ihm unbenommen, das ist sein gutes Recht, und gesundes Selbstvertrauen sollte jeder haben. Nur, meine Damen und Herren, ich verbitte mir, mich von den Damen und Herren der Regierungskoalition über Finanzpolitik belehren zu lassen. Hamburg, mit die reichste Region Europas, hat eine Staatsverschuldung von 40 Milliarden DM – unter sozialdemokratischer Ägide wurde sie in den letzten zehn Jahren verdoppelt –, und von den alten Ländern, nach Bremen, hat Hamburg nach wie vor die höchste Pro-Kopf-Verschuldung. Und Sie wollen mich über Finanzpolitik belehren? Das verbitte ich mir. Das ist alles andere als seriös.

(Beifall bei der CDU)

Um etwas Versöhnliches zu sagen: Der Bürgermeister weiß ebenso wie die Kollegen von den Grünen, daß der Herbst natürlich noch ausreicht, um im Bundesrat eine Steuerreform hinzubekommen, die dann ab Januar Gültigkeit hätte.

(Dr. Monika Schaal SPD: Was haben Sie denn davon!)

Sie produzieren künstlich die Deadline am Freitag und nutzen das Ganze für ein peinliches politisches Ritual.

(Uwe Grund SPD: Das einzige, was peinlich ist, ist Ihre Rede!)

Eine Steuerreform wird kommen, es wird keine endgültige Blockade geben, und die Wirtschaft in Deutschland wird mit einer vernünftigen Steuerpolitik vorankommen. An der Union wird das nicht scheitern, wenn auch Sie entgegenkommen. Dazu gehören beide Seite. Lassen Sie uns in diesem Sinne aufeinander zu bewegen.

(Langanhaltender Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Frau Präsidentin! Herr von Beust, der Horizont, den Sie hier aufgezogen haben – Sie haben von den wichtigen Hamburger Themen gesprochen und einige benannt –, endet vorne an der Holzwand.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

(Anja Hajduk GAL)

A Wenn Sie behaupten, dieses Thema habe keinen Einfluß auf die Hamburger Politik, dann hören Sie ruhig einmal Herrn Hackbusch zu. Der hat nämlich gesagt, wenn 700 Millionen DM und noch viel mehr fehlen, wirkt das zum Beispiel auf die Lehrerstellen zurück, die Sie im Herbst wieder fordern werden. Das müssen Sie zusammenbringen, sonst können Sie im September hier gar nicht mitreden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn Sie sich verbitten, in der Finanzpolitik belehrt zu werden, dann haben Sie gerade vorher einen Grund geliefert. Wir haben uns Mühe gegeben, weil Sie den Zusammenhang nicht erkennen.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Was soll das denn?)

– Ich höre Ihnen gerne wieder zu, wenn ich es nicht verstanden habe. Da bin ich immer offen.

Sie haben von der hohen Verschuldung gesprochen, die Hamburg hat. Sie müssen zu Ende denken. Sie sagen zum Schluß, außerdem kommt im Herbst doch eine Reform. Ich gehe auch davon aus, daß noch eine kommt. Aber was für eine kriegen wir dann? Die, die dann kommt, wird für Hamburg noch teurer

(Ole von Beust CDU: Quatsch!)

und die Neuverschuldungssituation wieder schwieriger. Ihr Credo ist, der Bürgermeister soll für Hamburg sprechen. Dazu scheinen Sie dann aber argumentativ gar nicht in der Lage. Deswegen bitte ich Sie, in diesem finanzpolitischen Rahmen noch einmal folgendes zu überlegen: Wenn Sie von dem Problem der Verschuldungssituation Hamburgs sprechen und leichtfertig sagen, wir bekommen im Herbst eine bessere Reform, dann haben Sie sich gründlich getäuscht.
B

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Zuckerer.

(Ole von Beust CDU: Nicht so grimmig! – Rolf Harlinghausen CDU: Hoffentlich geht das Niveau jetzt auch hoch!)

Walter Zuckerer SPD:* Es ist kein Problem, das der CDU zu übertreffen. Das ist ja unser Problem.

Ich möchte mich über Ihren Horizont und Ihre Perspektive, Herr von Beust, nicht auslassen, aber offensichtlich ist die Opposition nicht daran interessiert, wie sich der Stadtstaat Hamburg im Bundesrat verhält, weil das gleichgültig ist.

(Ole von Beust CDU: Als ob das von unseren Argumenten abhängt; so'n Quatsch!)

Sie wissen genauso gut wie wir, daß die Zukunft dieses Stadtstaats unter anderem von einer Steuerreform abhängt. Sie wissen ebenfalls, daß die unterschiedlichen Modelle, die es geben wird, diese Stadt unterschiedlich mit Steuerausfällen belasten werden. Sie zweifeln an unserer finanzpolitischen Kompetenz?

(Dr. Roland Salchow CDU: Mit Recht!)

Wenn ich alle hervorragenden Vorschläge, die ich von Herrn Dr. Freytag und von Ihnen vernommen habe, ernst nehmen sollte, würden sie nicht ausreichen, die Ausfälle, die aufgrund dieser Steuerreform auf uns zukommen werden, zu kompensieren. Die Behauptung, Wachstum und Steuereinnahmen in dieser Stadt würden zunehmen, je mehr man die Steuern senkt, ist falsch. Sie wissen, daß so C etwas nicht beliebig herbeizuzaubern ist. Deswegen ist es eine ernsthafte Debatte für diese Stadt, welcher Steuerreform der Senat im Bundesrat zustimmen kann. Er kann dieser zustimmen, aber er ist damit am Rande seiner Leistungsfähigkeit. Wenn das die Opposition nicht interessiert, was interessiert sie eigentlich dann?

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Karl-Heinz Warnholz CDU: Die Schulden, die Sie gemacht haben!)

Wenn Sie im Herbst dieses Jahres eine ernsthafte Runde in einem zweiten Vermittlungsverfahren wollen – Frau Hajduk hat mit Recht darauf hingewiesen –, kann sie sich nicht darauf erstrecken, daß das, was bisher vorliegt, nicht verändert wird. Wenn wir Ihre Vorschläge bisher verstanden haben, soll es mehr kosten und mehr Entlastung bringen. Und das hat keine Auswirkungen auf diese Stadt? Sie schütteln den Kopf, Herr von Beust, wenn gesagt wird, das koste die Stadt mehr. Dann sagen Sie, das kostet nicht mehr? Würden Sie uns diese Zauberformel verraten, die die hamburgische CDU hat, um eine erweiterte Steuerreform im Herbst zu finanzieren? Bisher konnte sie uns Stoiber nicht sagen. Bei aller Wertschätzung der hamburgischen CDU, aber die bayerische CDU hat mehr kollektive Intelligenz, als Sie bisher in den letzten zwei Jahren bewiesen haben.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL – Wolfhard Ploog CDU: Das ist ziemlich unverschämt, was Sie da gesagt haben!)

Sie haben dann leider den verräterischen Satz gesagt, es würde keine endgültige Blockade geben. Würden Sie uns erklären, warum es eine zeitweilige geben soll, wenn Sie zum Inhalt nichts zu sagen haben?
D

(Beifall bei der SPD und der GAL – Ole von Beust CDU: Kompromisse schließen!)

Wir würden uns gern von Ihnen belehren lassen, damit unsere finanzpolitische Kompetenz zunimmt, aber Sie haben nur gesagt, Sie lassen sich von uns nicht vorhalten, daß Sie keine haben. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns sagen würden, was die hamburgische CDU eigentlich in dieser Steuerreform durchsetzen will. Oder wollen Sie unauffällig in dem bayerischen Geleitzug als Beiboot mitfahren und möglichst nicht auffallen? Oder wollen Sie sagen, wir sind in einem Gemeindeparlament, da müssen wir uns für Kantsteine und Schlaglöcher interessieren? Aber eine Steuerreform, um Gottes willen. Zwar ist Hamburg eine Metropole, aber ich bin für die Stadtteile der Stadt Hamburg zuständig. Das ist kein Horizont. Sie sollten sich als Bürgermeister in Norderstedt bewerben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Freytag.

(Ole von Beust CDU: Der ist gerade vor einem Jahr gewählt worden! – Dr. Roland Salchow CDU: Auf dem Niveau kannst du nicht antworten!)

Dr. Michael Freytag CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mein Vorschlag ist, dazu überzugehen, zu dem Thema zu reden, das von Ihnen selber angemeldet worden ist.

(Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

(Dr. Michael Freytag CDU)

Es ist kein Glanzstück des Parlaments, wenn hier unentwegt persönlich verunglimpft wird. Sie haben eben anderen die Intelligenz abgesprochen, Herr Zuckerer, das haben wir alle gehört. Nun bestreiten Sie das bitte nicht.

(Barbara Duden SPD: Er hat von kollektiver Intelligenz gesprochen!)

Frau Hajduk, auch Ihre Einlassung zu meiner Person ist der Debatte nicht angemessen. Ich habe mich nicht über Sie als Person geäußert. Wenn wir politisch eine andere Meinung haben, sollte man fair um die Argumente kämpfen, aber sich nicht persönlich verunglimpfen.

(Beifall bei der CDU – Walter Zuckerer SPD: Da sind wir uns einig!)

Es hat nicht deshalb jemand weniger Intelligenz und es ist nicht deshalb jemand in der Sache dumm, weil er politisch eine andere Meinung vertritt. Das würde ich von Ihnen auch nicht behaupten. Also tun Sie das bitte auch nicht bei uns.

(Beifall bei der CDU)

Es wird so getan, als wenn der SPD/Grüne-Entwurf in Berlin zu keinerlei Einbrüchen im Hamburger Haushalt führt und nur die böse CDU die Stadt belasten würde. Herrn Eichels Entwurf wird Hamburg im nächsten Jahr 700 Millionen DM kosten. Einnahmeausfälle muß man gegenfinanzieren. Ich behaupte, bei einer vernünftigen Steuerreform – und wir ringen um eine bessere Lösung – kann man das auch. Ich habe Fakten aus den Jahren 1986 bis 1990 gebracht, Herr Runde – das war nicht meine Meinung –, nach denen durch die Freisetzung von Wirtschaftskräften Arbeitsplätze und ein höheres Steueraufkommen entstehen, die den Kommunen und den Ländern helfen, eine solche Steuerreform zu finanzieren. Das sind Fakten, die Sie zur Kenntnis nehmen sollten. Ich bitte Sie auch, zur Kenntnis zu nehmen, daß es nicht nur die CDU ist, die Verbesserungen vorschlägt und anmahnt, sondern renommierte Wirtschaftsinstitute, wie beispielsweise das Ifo-Institut, wie Sie heute der Presse entnehmen können. Man sollte nicht so beratungsresistent sein und sagen, so, wie wir das machen, ist das richtig, jetzt gehen wir mit dem Kopf durch die Wand. Sondern man sollte lieber überlegen, wie man das Ganze gemeinsam optimieren kann. Dafür ist es nicht zu spät.

Viele Menschen in dieser Stadt sagen, wir müssen die Stellung des Parlaments stärken. Da muß man natürlich auch Fairplay zeigen. Selbst wenn es legal ist, was Sie machen, Herr Bürgermeister, so ist es doch schwer erträglich, daß wir als Abgeordnete nach fünf Minuten abgeklingelt werden, Sie aber zehn Minuten reden. Das ist die typische Übermacht der Exekutive in Hamburg. Ich bitte Sie, fair zu sein, sich an die Gepflogenheiten zu halten und nicht das zu tun, was wir seit Jahren beklagen: Der Senat hat alles im Griff, leider auch dieses Parlament.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Guten Tag, meine Damen und Herren! Das Erstaunliche an dieser Debatte ist – darum sieht die CDU auch ein bißchen blaß aus –, daß sich das von der SPD und von den Grünen vorgelegte Konzept

(Anja Hajduk GAL: … gar nicht so schlecht ist!)

von dem nicht so sehr unterscheidet, das die CDU früher aufgelegt hat. Das ist auffällig, und deswegen befindet sich die CDU gegenwärtig in Schwierigkeiten. Die SPD und die Grünen sind in Schwierigkeiten, weil sie sagen – Herr Ehlers hat das eben bestätigt –, wir haben damals etwas Falsches gemacht mit Lafontaine.

(Peter Zamory GAL: Von welchen Schwierigkeiten lernt ihr denn?)

Wir haben Blockadepolitik gemacht und gesagt, wir wollen von dem Spitzensteuersatz nicht weiter herunter. Das war ein Fehler, wir hätten weiter heruntergehen müssen. Man hat gesagt, die damalige Politik war falsch. Nach meiner Auffassung war die Politik richtig, richtiger als die Politik, die Sie jetzt vorschlagen. Lafontaine hat eine bessere Politik gemacht als das, was von SPD und CDU auf Bundesebene oder von SPD und Grünen gemacht wird. Der veränderte Politikkurs macht diese Debatte auch so komisch. Wenn man sich fragt, warum die Sozialdemokraten bei der letzten Wahl so viel Prozent bekommen haben und Sie dann die Frage der sozialen Gerechtigkeit auf die Tagesordnung setzen und sagen, wir machen das gleiche wie die CDU mit der Steuerreform, und sind begeistert, daß die CDU so blaß aussieht, damit ist die SPD schon zufrieden. Das halte ich für falsch.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Einen Wunsch habe ich im Zusammenhang mit den Freitagsgesprächen, die durchaus im Interesse dieser Stadt wären.

Im Dezember 1999 wußte im Finanzministerium niemand, warum eigentlich die Gewinne von veräußerten Unternehmensteilen nicht mehr versteuert werden sollten. Viele können sich bestimmt daran erinnern, daß diese Absicht zwar zu einem Kursfeuerwerk geführt hat, aber meiner Meinung nach dennoch nicht vernünftig war. Die daraufhin geführte Diskussion verlief nach dem Motto: Diese Absicht ist leider durchgesickert und kann nicht mehr geändert werden.

(Farid Müller GAL: Das stimmt doch gar nicht!)

Die Veränderung im Zusammenhang mit den Veräußerungsgewinnen kostet diese Stadt wahrscheinlich allein 1 Milliarde DM und führt zu Veränderungen und Fusionen bei den Unternehmen, die eher noch mehr Arbeitslosigkeit zur Folge haben.

Ich möchte, daß dieses Vorhaben zurückgenommen wird. Die CDU hat argumentiert, daß hier eine Steuerungerechtigkeit vorliegt; das ist richtig. Wir werden in unserer Stadt darunter leiden, weil dadurch besondere finanzielle Verluste eintreten. Ich wünsche mir, daß die SPD und die Grünen stark genug sind, den Fehler zu korrigieren, und sich nicht von einigen großen Kapitalgesellschaften wie Daimler-Benz, Allianz-Versicherung vorschreiben lassen, daß diese Veränderung weiterhin aufrechterhalten bleibt. Dieses zu erreichen, wünsche ich mir von dem Hamburger Bürgermeister.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Erste Bürgermeister.

(Barbara Duden SPD: Na, jetzt aber!)

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann Sie, Herr von Beust, verstehen, daß Sie aus der Not des fehlenden Einflusses auf

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

A Bundesebene eine Tugend machen und nicht mehr über den Tellerrand hinwegsehen. Das kann ich nachvollziehen; insofern sind solche Diskussionen Versuche am untauglichen Objekt oder Subjekt.

(Dr. Michael Freytag CDU: Tolle Argumente zur Sache!)

Sie sehen nicht, welche Bedeutung – Frau Hajduk hat auf den eindrucksvollen Betrag in Höhe von 700 Millionen DM für den Hamburger Haushalt hingewiesen –

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Im ersten Jahr!)

und welchen Einfluß eine Steuerreform auf die wirtschaftliche Situation dieser Stadt hat. Wir sind eine Stadt mit einer starken Außenhandels- und Außenwirtschaftsorientierung. Die Frage, ob wir wettbewerbsfähige Körperschaftsteuersätze haben, ist für Hamburg viel wichtiger als beispielsweise für das Saarland oder andere Bundesländer. Es ist für mich erschreckend zu sehen, daß Sie jeden Kontakt zum wirtschaftlichen Geschehen in Hamburg verloren haben und wohin diese Opposition über die Jahre gekommen ist.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Herr Hackbusch, man muß die Fähigkeit haben, differenziert zu beurteilen. Wenn Sie sich zum Beispiel die Vorschläge der CDU/CSU zu den Grundfreibeträgen ansehen und mit denen der rotgrünen Koalition vergleichen, dann würden Sie die Unterschiede bei einigem Differenzierungsvermögen bemerken können. Ich bin allerdings mit Ihnen der Auffassung, daß seinerzeit die Petersberger Beschlüsse nicht tauglich waren.

B Ich erinnere mich daran, daß die damalige Familienministerin – das junge Küken aus dem Kabinett Kohl, wie sie liebevoll genannt wurde –

(Elke Thomas CDU: Aber sagen Sie mal, das ist ja unerhört!)

abgewatscht wurde, weil sie im Wahlkampf offenbarte, daß das Petersberger Konzept für seine Gegenfinanzierung eine Anhebung der Mehrwertsteuer erforderlich machen würde. Diese Absicht hatte man schon in irgendeiner Fußnote versteckt. Die gute Frau Nolte wurde deswegen abgewatscht. Dieses Petersberger Konzept war in der Tat nicht solide und konnte deswegen auch von den Ländern damals so nicht mitgetragen werden.

Letzter Punkt: Herr Freytag, Sie haben die Wachstumsimpulse angesprochen, die durch eine solche Steuerreform entstehen könnten. Alle seriösen Wirtschaftswissenschaftler bestätigen, daß – auch aus psychologischen Gründen – mit dieser Steuerreform ein halbes Prozent Wachstum verbunden sei; dies ist ja der berühmte Laisser-faire-Effekt. Wenn man diese Reform jetzt nicht verabschiedet, sondern sie verschiebt, gefährdet man exakt diesen Wachstumseffekt. Wachstumseffekte, wie sie aber nötig wären, um eine Steuerreform in Höhe von 70 oder 80 Milliarden DM zu finanzieren, hat es weltweit nicht gegeben. Sie sitzen wirklich irgendwelchen Fehlinformationen auf.

Wenn Sie sich die amerikanische Wirtschaft ansehen, so ist diese nicht aufgrund der Reaganschen Steuerpolitik gewachsen, sondern die Sanierung des Haushalts und die höheren Einnahmen sind erst aufgrund von Steuererhöhungen durch die Korrektur der Reaganschen Politik eingetreten.

(Rolf Kruse CDU: Na,wenn das man stimmt! – und Zurufe von der CDU) C

Darüber müßten Sie sich noch einmal erkundigen.

Wir sollten die Steuerpolitik in ihrer Bedeutung nicht unterschätzen. Sie hat für alle Menschen direkte und über den Haushalt indirekte Auswirkungen auf ihre Lebenssituation. Es wäre ein Segen, wenn am Freitag im Bundesrat Vernunft einkehrt und genügend Länder dieser Steuerreform zum Durchbruch verhelfen. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Professor Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU: Frau Präsidentin! Der Bürgermeister hat um Seriosität gebeten. Doch Sie selbst behaupten in Ihrem ersten Beitrag, daß die Waigelsche Politik der früheren Jahre durch das Hinterlassen von 1,5 Billionen DM Schulden gekennzeichnet sei. Genau diese Äußerung ist jedoch unseriös, denn in den von Ihnen zitierten 1500 Milliarden DM sind 500 Milliarden DM Altschulden enthalten, die die Bundesrepublik von der DDR übernommen hat. Das sind keine von Herrn Waigel gemachten Schulden, sondern dieser Betrag ist nach dem Einigungsprozeß im Jahre 1990 übernommen worden. Diese Schulden können Sie nicht Herrn Waigel anlasten; das ist unseriös, was Sie gesagt haben.

(Beifall bei der CDU)

Zusätzliche 600 Milliarden DM gehen ebenfalls nicht auf das Konto von Herrn Waigel oder der CDU-Politik, sondern – das sollten Sie als Vorsitzender des Vermittlungsausschusses eigentlich wissen – dieser Betrag ist nach 1992 für Neuinvestitionen von den westlichen Ländern in die neuen Bundesländer geflossen, weil dort so vieles marode war. Das heißt, von den 1500 Millionen DM können Sie von vornherein 1100 Millionen DM abziehen, weil diese Summe die Reparaturkosten für die DDR waren. Diesen Umstand Herrn Waigel in die Schuhe zu schieben, ist unseriös. D

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Unseriös ist es auch, dem Fraktionsvorsitzenden der CDU vorzuwerfen, sein Tellerrand ginge nur von hier bis zur Holzwand. Er sagte, als er über das Einflußverhalten sprach – und das ist völlig richtig –: Wir entscheiden nicht darüber, was im Bundesrat abgestimmt wird, sondern das machen die Mitglieder des Bundesrats. Wenn Sie, Herr Bürgermeister, allerdings anbieten wollen, in Zukunft das Abstimmungsverhalten der Hamburger Landesregierung im Bundesrat hier einer Mehrheitsabstimmung auszusetzen, dann können wir wieder mit Ihnen in einem Boot sitzen. Insofern hatte Ole von Beust völlig recht.

(Beifall bei der CDU)

Noch ein weiteres zur Seriosität: Finden Sie es etwa seriös, daß sich die Herren Schröder und Eichel eine Mehrheit – ich sage das in Anführungszeichen – „erkaufen“ wollen,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ne, das macht Kohl!)

indem sie den Bundesländern Berlin, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg dafür, daß sie am Freitag richtig abstimmen, finanzielle Zusagen in Millionenhöhe machen? Das ist doch auch ein unseriöses Handeln.

(Beifall bei der CDU)

(Dr. Roland Salchow CDU)

Herr Bürgermeister, ich möchte bitten, daß Sie hier nicht noch einmal von unseriöser Politik anderer sprechen; Ihre Aussagen habe ich widerlegt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Bürgermeister hat die Absurdität dieser Steuerreform auf den Punkt gebracht. Man muß es sich einmal auf der Zunge zergehen lassen:

Für die Psyche der Unternehmer verliert die Stadt Hamburg innerhalb der nächsten vier Jahre 3 Milliarden DM an Steuereinnahmen. Das ist nicht irgendeine Summe, sondern sie geht – ökonomisch betrachtet – auch zu Lasten der Binnennachfrage. Aufgrund der Steuerfreiheit für Gewinne aus Veräußerungen von Unternehmensbeteiligungen, auf die Herr Hackbusch schon hingewiesen hat, verlieren wir auch Arbeitsplätze. Das sind die realen Folgen der Steuerreform.

Für die Psyche von Unternehmern dieser Stadt einen derartigen Einnahmeausfall hinzunehmen, ist das Absurdeste, was durch eine Steuerreform passieren kann. Früher hat die SPD derartige Versuche von der CDU dankenswerterweise immer blockiert, heute macht sie deren Politik.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wird weiter zu diesem Thema das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Dann rufe ich das nächste, von der CDU-Fraktion angemeldete Thema auf:

Erneut Haftentlassungen wegen unzureichender Gerichtsausstattung?

Von wem wird das Wort gewünscht? – Herr Professor Karpen, Sie haben es.

(Zuruf von der SPD: Jetzt wird's wieder lustig!)

Dr. Ulrich Karpen SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Grenzen der Belastbarkeit der Hamburger Justiz sind überschritten.

Seit 1990 mußten 75 mutmaßliche Täter aus der Untersuchungshaft entlassen werden, weil die Hauptverhandlungen nicht innerhalb der vorgeschriebenen sechs Monate eröffnet werden konnten. Das Strafverfahren gegen zwei Waffenschieber, die Teile von Kernwaffen in den Irak geliefert hatten, drohte zu verjähren, weil das Verfahren neun Jahre nach der Tat noch nicht eröffnet war. Nun steht möglicherweise ein neuer, spektakulärer Fall ins Haus.

Der Prozeß gegen „Albaner-Willi", den mutmaßlichen Paten des Rotlichtkonzerns in der Süderstraße, wird wahrscheinlich sehr lange dauern. Die Beweislage ist kompliziert. Es muß bei der Besetzung der Richterbank vorgesorgt und Ergänzungsrichter und -schöffen müssen bestellt werden. Denn wenn ein Richter wegen einer Erkrankung ausfällt und nicht innerhalb von zehn Tagen wieder arbeitsfähig ist, platzt der Prozeß, das heißt, er muß von Anfang an neu aufgerollt werden.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Deswegen werden die auch nicht krank!)

Das Präsidium des Landgerichts sah sich aber wegen des eklatanten Richtermangels nicht in der Lage, diese Ergänzungsrichter zu benennen. Das Desaster ist vorprogrammiert, wenn eine Grippewelle anrollt.

Die Stadt muß sparen; das wissen wir. Aber man muß mit Verstand sparen. Sie sparen die Justiz kaputt. Bei steigenden Eingangszahlen haben Sie in den letzten Jahren bei Gerichten und Staatsanwaltschaften 120 Stellen eingespart. Das Bundesverfassungsgericht hat im letzten Jahr gerügt, daß ein Verfahren 15 Jahre gedauert hat. Das kommt nicht nur einer Rechtsschutzverweigerung gleich, sondern das ist eine.

Das Berufungsverfahren im Falle „OZ" dauerte jahrelang. Die Folge: „OZ" war und ist wegen der noch laufenden Fristen auf freiem Fuß und schmiert die Stadt auf Kosten der Steuerzahler weiterhin voll; das ist skandalös.

Frau Senatorin, die Hamburger Justiz ist durch die mangelnde Fürsorge des Senats notleidend geworden. Bei der Justiz herrscht gegenüber der Politik eine eisige Atmosphäre, und zwar nicht zuletzt, Frau Senatorin, wegen Ihrer herrischen Art, mit der Sie die Sorgen der Richter und Staatsanwälte angehen.

Daß die Justiz ihre Aufgaben nicht mehr ordentlich erfüllen kann, haben Ihnen viele gesagt: der Vorstand des Hamburgischen Richtervereins, die Staatsanwälte und der Vorsitzende der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer. Das wollen Sie nicht hören. Sie sagten am 5. Juli, der Haushaltsplan würde nach wie vor die Funktionsfähigkeit der Justiz gewährleisten. Das tut er nicht, Frau Senatorin. Die Lage ist ernst.

Der Schutz der äußeren und inneren Sicherheit ist die Kernaufgabe des Staates. Erfüllt er diese Kernaufgabe nicht ausreichend, bringt er sich um den Kredit. In dieser schwierigen Lage muß das Parlament wachsam sein, denn es gibt Ihnen, Frau Senatorin, Ihren Haushalt und kontrolliert Ihre Arbeit. In dieser beunruhigenden Situation ist es für die Abgeordneten geboten, sich im Interesse des Gemeinwohls vor Ort zu informieren und mit Richtern und Staatsanwälten über ihre Sorgen und Nöte zu sprechen. Dem haben Sie einen Riegel vorgeschoben.

In einem Runderlaß haben Sie allen Gerichtspräsidenten und den Staatsanwälten aufgegeben, mit Bürgerschaftsabgeordneten nur in Ihrer Anwesenheit zu reden. Frau Senatorin, das ist ein einmaliger Vorgang in der Bundesrepublik.

(Beifall bei der CDU – Dr. Roland Salchow CDU: Mehr Demokratie wagen! – Ole von Beust CDU: Zum Glück gibt's Telefone!)

Ihr Verhalten ist verfassungsrechtlich zweifelhaft, für die Hamburger Richter und Staatsanwälte entwürdigend und für die Bürgerschaft schlechthin inakzeptabel.

Ich fordere Sie noch einmal auf, den Kontaktsperreerlaß sofort aufzuheben.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Professor Karpen, das Thema, das Sie uns hier vorstellen wollten, haben Sie nicht nur verfehlt, sondern Sie haben es auch zu einem Rundumschlag

(Rolf-Dieter Klooß SPD)

A mißbraucht, indem Sie darin alles das untergebracht haben, was Ihnen auf der Seele liegt, einschließlich Ihres Lieblingsthemas – den sogenannten Runderlaß – und Ihrer kaiserlichen Werft.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Wolfgang Baar SPD: Und das ist viel!)

Das kann man schon gar nicht mehr hören.

Es wäre angebracht gewesen, sich mit diesem Thema seriös auseinanderzusetzen. Ich will dieses einmal versuchen, damit das Parlament auch etwas von dem mitbekommt, was möglicherweise an Problematik darin enthalten ist.

Es geht um den von Ihnen angesprochenen Fall „Albaner-Willi“. Diesen Fall haben Sie konkret genannt, alles andere war nebulös. Es geht darum, daß das Präsidium des Landgerichts eine Richterbesetzung vorgenommen hat, die möglicherweise dazu führt, daß bei Krankheit eines Richters die Frist nach Paragraph 229 Strafprozeßordnung verfehlt wird, wonach eine Hauptverhandlung nur bis zu zehn Tagen unterbrochen werden darf. Sie formulieren hier eine Befürchtung, die wahrscheinlich – und auch hoffentlich – nicht eintreten wird. Lassen Sie mich zu diesem Paragraphen 229 etwas sagen: Diese Frist ist nach einhelliger Meinung – darin sind sich die Experten einig – zu kurz. Ich hoffe, daß sie im Zuge der Änderung der Strafprozeßordnung verlängert wird. Sie beruht auf der Annahme einer Prozeßwirklichkeit, die heute nicht mehr vorhanden ist.

Im übrigen – das hätten Sie seriöserweise sagen sollen – gibt es auch nach Absatz 2 dieser Vorschrift Ausnahmen und Ausweitungen, die ich aber hier nicht weiter vertiefen will. Schließlich gibt es – das ist zwar nicht so gut, wird aber
B in der Praxis gemacht – auch kurzfristig anberaumte Termine, die dazu geeignet sind, diese Frist zu unterbrechen. Diese Befürchtung, die von Ihnen an die Wand gemalt wird, ist daher herbeigeredet.

Kommen wir zur Frage der Richterbesetzung. Sie wird vom Präsidium des Landgerichts entschieden und entzieht sich aufgrund der richterlichen Unabhängigkeit unserer Beurteilung. Es ist die Aufgabe des Präsidiums des Landgerichts, selbst zu überlegen, ob mit dieser Besetzung möglicherweise Gefahren entstehen, die zu unerwünschten Folgen führen. Aber wir können von hier aus die Entscheidungen nicht ändern und nicht kritisieren; wir müssen sie so hinnehmen.

In diesem Zusammenhang mache ich darauf aufmerksam, daß auf Antrag der SPD-Fraktion sich die Bürgerschaft dafür ausgesprochen hat, daß die Geltung des Paragraphen 76 Absatz 2 Gerichtsverfassungsgesetz verlängert werden soll, da dieser sonst auslaufen würde. Damit hätten die Spruchkammern die Möglichkeit, statt drei nur zwei Berufsrichter einzusetzen. Diese Möglichkeit, die vielleicht im Fall von „Albaner-Willi“ nicht angebracht wäre, kann aber in anderen Fällen angewandt werden. Sie setzt Potentiale frei, die es ermöglichen, in solchen Großverfahren zusätzliche Richter einzusetzen.

Es gibt sicherlich in der Gerichtsorganisation weitere Möglichkeiten, Verfahren zu straffen und die organisatorischen Abläufe zu vereinfachen. Neben dem Reformprojekt „Justiz 2000“ wird an der Verbesserung der technischen Ausstattung gearbeitet. Nicht zuletzt wollen wir mit der Figur des Gerichtsmanagers auch dazu beitragen, daß die Gerichte ihre Selbstorganisation verbessern und Fehler vermieden werden.

Ich komme zur Befürchtung einer Haftentlassung. Sie haben hier die Behauptung aufgestellt, daß Haftentlassungen an der Tagesordnung seien. Das ist nicht wahr. Das ist eine Lüge. Die gegenteiligen Zahlen sagen aus, daß über die Jahre trotz der Sparverpflichtung der Justiz die Haftentlassungen wegen Überschreitung der Frist des Paragraphen 121 Strafprozeßordnung abgenommen, nicht aber zugenommen haben. C

Die Ursachen solcher Fristüberschreitungen – das müßten Sie seriöserweise auch sagen – sind sehr vielfältig und keineswegs immer den Gerichten zuzuordnen, die die Verfahren bearbeiten. Häufig führen auch Ereignisse dazu, die sich im Vorfeld zutragen – bei den Ermittlungen und bei der Kooperation zwischen der Staatsanwaltschaft, der Polizei und Gerichten –, so daß das Oberlandesgericht bei seiner späteren Betrachtung eine Fristüberschreitung feststellt.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Sie müssen zum Schluß kommen. Ihre Redezeit ist schon längst abgelaufen.

Rolf-Dieter Klooß (fortfahrend): Ich komme zum Schluß.

Verschonen Sie uns, Herr Professor Karpen, mit dieser Panikmache. Werden Sie seriös, machen Sie Vorschläge,

(Glocke)

wie Sie das Geld einsetzen wollen, und rufen Sie nicht immer danach.

(Beifall bei der SPD – Antje Blumenthal CDU: Wo ist die Gleichheit im Parlament, Frau Präsidentin?) D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Kähler.

Bettina Kähler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe mich lange gefragt, welchen Hintergrund die Debattenanmeldung der CDU hat. Jetzt weiß ich es: Herr Karpen wollte wieder einmal das sagen, was er immer sagt. Deswegen werde ich dazu nicht viel sagen, damit ich nicht auch das sage, was ich immer sage.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der SPD)

Die Lage der Justiz ist sicherlich ernst, an vielen Stellen brennt es. Aber im Gegensatz zu Herrn Professor Karpen, der wieder nicht gesagt hat, welche Lösungsvorschläge er hat, hat die Senatorin eine Steigerung des Justizhaushaltes um 4 Prozent erreicht. Das liegt nicht nur an den geplanten Gefängnisneubauten, sondern es liegt auch daran, daß gezielt die Bereiche personell verstärkt werden sollen, bei denen es öfter einmal brennt. Das ist zum Beispiel eine Lösung. Deswegen sehe ich keine Notwendigkeit, hier Horrorszenarien an die Wand zu malen, zumal in dem genannten Prozeß des sogenannten Albaner-Willi noch nichts passiert ist.

Im übrigen kann ich auch den Kollegen de Lorent zitieren, der auf die Frage „Was machen Sie, wenn eine Grippewelle ausbricht?“ sagt, daß dieses Problem auch in der Schule auftritt. Das Problem haben wir überall, und es ist ernst zu nehmen. Es ist auch nicht witzig, wenn wochenlang Unterricht ausfällt oder im Krankenhaus die Patienten nicht operiert werden können. Das ist keine Besonderheit der Justiz oder was die Senatorin persönlich verschuldet.

(Bettina Kähler GAL)

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Aber dann müssen sie nicht einen Prozeß von vorn anfangen!)

Deswegen sollten wir uns für den Justizbereich zukünftig Themen ausdenken, die es wirklich wert sind, diskutiert zu werden, und die uns voranbringen. Aber so macht es wirklich keinen Spaß.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Dr. Peschel-Gutzeit.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Frage, die die CDU zu dieser Aktuellen Stunde angemeldet hat, lautet: „Gab es Haftentlassungen wegen unzureichender Ausstattung der Gerichte?“ Die Antwort ist kurz und knapp: Nein!

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Okay!)

Zur Sache folgendes: Nach zwei ausgesprochen ruhigen Jahren – 1998 und 1999 – gab es bedauerlicherweise in den letzten Monaten im Rahmen der sogenannten Sechs-Monats-Prüfung durch das Oberlandesgericht einige Entlassungen aus der Untersuchungshaft. Natürlich bin ich – das muß ich hier nicht betonen – über solche Entscheidungen alles andere als glücklich. Das gilt genauso für die Präsidenten der betroffenen Gerichte, für den Leitenden Oberstaatsanwalt und für die Generalstaatsanwältin.

Wir analysieren jeden Einzelfall sehr sorgfältig; das haben wir auch in den letzten Fällen getan. Ich komme zu dem Ergebnis, daß wir strukturelle Fehler in den organisatorischen Abläufen bei den erwähnten Haftentlassungen auf keinen Fall erkennen können.

In seinen Haftentlassungsbeschlüssen beanstandet das Oberlandesgericht – das sage ich für diejenigen Damen und Herren, die diese etwas formalistische Prüfweise nicht kennen können – einmal die Staatsanwaltschaft, dann einen Spruchkörper bei Gericht und auch die Polizei; mal ist das Rechtshilfeersuchen gemeint, das zu lange dauert, mal ist eine psychiatrische Begutachtung und mal eine kriminaltechnische Faseranalyse gemeint; mal sind Verfahren zusammengefaßt, die man nach Ansicht des Oberlandesgerichts hätte trennen sollen. Das nächste Mal hat die Staatsanwalt die Verfahren getrennt, die nach Meinung des Oberlandesgerichts – wie übrigens im letzten Fall – aber zusammengehören.

Die Senate des Oberlandesgerichts sind – das möchte ich mit allem Nachdruck sagen – in ihrem Prüfmaßstab sehr anspruchsvoll und müssen dies auch sein. Sie verlangen von Gerichten und Staatsanwaltschaften eine optimale Planung und Überwachung der Ermittlungen. Warum sie das tun und tun müssen, ist auch klar: Es geht um die Freiheit eines Menschen, also muß man hier sehr streng sein.

Sie verlangen, daß genau überlegt wird, ob auf ein Gutachten noch gewartet werden darf oder nicht; sie verlangen, daß bei umfangreichen Verfahren zeitaufwendige Komplexe abgetrennt und einzelne vorab erledigt, nämlich terminiert und angeklagt werden.

Das ist ein ständiger Informations- und Überprüfungsprozeß zwischen der Staatsanwaltschaft, den Gerichten und auch der Justizbehörde. Wir sind ständig tätig, um jede Art von Mängeln rechtzeitig zu erkennen, damit es eben nicht zu einer Haftentlassung kommt.

Wir bedauern jede Haftentlassung und – das sage ich noch einmal – versuchen natürlich, aus allen gemachten Fehlern zu lernen. Aber irreparable Schäden hat es nicht gegeben. Alle Angeklagten, die aus der Haft entlassen wurden, sind zu den Hauptverhandlungen erschienen, so daß normal verhandelt werden konnte und Verurteilungen ergingen. Für die stets gleiche Behauptung, die angeblich unzureichende Ausstattung der Gerichte führe unvermeidlich zu Haftentlassungen, bieten diese Fälle keine Grundlage.

Erlauben Sie mir ein letztes Wort. Niemand kann eine Konsolidierung des Haushalts über sieben Jahre vornehmen, ohne daß Spuren hinterlassen werden. So sind beim Landgericht im Jahre 1998 drei Richterstellen gestrichen worden; im Jahre 1999 waren es noch mehr. Dennoch – und das ist bemerkenswert – ist es weder in 1998 noch in 1999 zu mehr, sondern zu deutlich weniger Haftentlassungen gekommen als 1996 und 1997. Auch im laufenden Jahr werden Stellen gestrichen werden müssen, weil wir anders unsere Konsolidierungspflicht nicht erfüllen können. Trotzdem sind Haftentlassungen keine und schon gar keine zwangsläufige Folge einer solchen Konsolidierung.

Wenn kürzlich in einer Tageszeitung in Hamburg die Frage gestellt wurde: „Personalnot: Haftentlassung unvermeidlich?“, dann war diese Überschrift auf ein Satzzitat eines Beschlusses des Präsidiums zurückzuführen, der hier auch schon genannt wurde. Dieser Satz lautet – Frau Präsidentin, Sie erlauben, daß ich zitiere –:

„‚Der Abzug eines Strafrichters‘ aus einer anderen Kammer ‚würde dazu führen, daß Haftentlassungen wegen Überschreitung der prozessualen Fristen unvermeidlich wären‘.“

Es ist also nicht zu einer Abordnung eines Richters gekommen. Allein dieser Satz aus einem Beschluß, der wenige Wochen alt ist, zeigt, daß das Landgericht ebenso wie das Amtsgericht und die Staatsanwaltschaft alles unternehmen, damit es bei unbestritten knapper Personaldecke nicht zu Zwischenfällen kommt, die niemand will.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Professor Karpen.

(Zurufe von SPD und GAL: Ach, ne! Und Oh-Rufe!)

Dr. Ulrich Karpen CDU: Frau Präsidentin! Das Thema bedarf einer gründlichen Behandlung. Ich höre nicht auf, weil Sie gelangweilt sind. Ich möchte drei Bemerkungen machen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Aber mal was Neues!)

Erste Bemerkung: Herr Klooß, daß ich die Frage der Haftentlassung zu einem Rundumschlag benutzt habe, ist so nicht richtig. Die Haftentlassungsfälle zeigen – ich habe nicht von vielen geredet, sondern konkret von 75 Fällen, die ich Ihnen einzeln nachweisen kann –, auch wenn es selbständige Entscheidungen der Gerichte sind, daß die Richter personell unterausgestattet sind. Alles hängt von den Personalengpässen ab. Das Verfassungsgericht hat im letzten Jahr zu Recht gesagt: Zur Wahrung einer funktionsfähigen Justiz gehört auch eine angemessene Personalausstattung.

Zweite Bemerkung: Herr Klooß, Sie sagen – insofern sind wir ein gut eingespieltes Paar, so wie Plisch und Plum –, ich würde immer die gleiche Büttenrede halten, sage nichts

(Dr. Ulrich Karpen CDU)

A Seriöses und brächte immer meine kaiserliche Werft, wenn ich von dem Maulkorberlaß spreche.

Herr Klooß, ich habe es Ihnen schon mehrmals gesagt, wenn Sie sich doch gelegentlich Ihres Amtes als Volksvertreter und Mitglied dieses Parlaments erinnern würden und nicht als Büchsenspanner des Senats,

(Zurufe von der SPD und vereinzelter Beifall bei der CDU)

nicht als Gehilfe und Stütze des Senats, sondern als Mitglied einer Körperschaft, die insgesamt die Regierung kontrolliert, dann können Sie sich doch nicht verbieten lassen, die Richter selbständig zu besuchen. Dann können Sie sich doch selbst nicht zumuten, mit dem Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts nur auf dem Schoß der Senatorin zu reden. Das ist doch ausgeschlossen. Darüber sollten Sie einmal nachdenken.

Denken Sie einmal darüber nach, daß Sie als Abgeordneter gewählt sind. Natürlich stützen Sie die Regierung, aber es gibt ureigene Aufgaben des Parlamentes, und dazu gehören die Informationsrechte. Ich erwarte im Grunde genommen von Ihnen eine Unterstützung in dieser verfassungsrechtlich und politisch wichtigen Frage.

Frau Kähler, auch Ihnen habe ich geantwortet, daß es die Aufgabe der Opposition ist, das Regierungshandeln zu kritisieren. An dem Verhalten von Herrn Klooß und an Ihrem Verhalten sehe ich, daß Sie alles andere tun. Nur: in der Frage, die die Bürger interessiert, daß festgenommene Straftäter freigelassen werden, weil die Prozesse so lange dauern, müssen Sie auf unserer Seite stehen!

(Glocke)

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Professor Karpen, lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

(Dr. Ulrich Karpen: Ja, bitte!)

Zwischenfrage von Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Herr Professor Karpen, ich bin ja immer an Bildern interessiert. Mich interessiert, was ein Büchsenspanner der Regierung auf dem Schoß einer Senatorin macht?

(Heiterkeit im ganzen Hause)

Dr. Ulrich Karpen (fortfahrend): Der Büchsenspanner steht im Mittelalter hinter denen, die mit Büchsen an die Front gehen. Die freigeschossenen Büchsen werden zurückgenommen, werden etwas gereinigt, dann kommt eine neue Kugel rein, und dann wird gespannt. Dann gibt er es gespannt wieder nach vorne. Diese subalternen Hilfsarbeiten leistet Herr Klooß, und das reicht für einen Abgeordneten nach meiner Meinung nicht aus.

(Heiterkeit im ganzen Hause – Beifall bei der CDU – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Aber was macht der auf dem Schoß der Senatorin?)

– Die Senatorin wetzt die Messer und setzt die Pfeile auf die Opposition an. Besser, wenn die Pfeile auf das Parlament gehen. Man stellt sich an die Front des Parlaments und nicht in die Etappe derer, die schießen.

Letzte Bemerkung. Frau Kähler, Aufgabe der Opposition ist es, den Senat zu kritisieren,weil Sie die Regierung nicht kritisieren und auch Herr Klooß weit davon entfernt ist, sie zu kritisieren. Wir haben unsere Modelle, aber diese Modelle entwickeln wir erst im nächsten Jahr, wenn wir an der Regierung sind. C

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Herr Professor Karpen, der Unterhaltungswert Ihrer Beiträge nimmt zu. Das muß ich gestehen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Wolfgang Baar SPD: Aber nicht die Qualität!)

Dieses Büchsenspannerbild sollte man einmal szenisch darstellen, vielleicht als Rollenspiel. Das reizt mich geradezu. Über die Frage, die dahinter steht, unterhalten wir uns demnächst im Verfassungsausschuß. Wichtig ist mir aber folgende Bemerkung: Es ist doch völlig klar – ich habe es gar nicht erst erwähnt –, daß eine Entscheidung nach Paragraph 121 Strafprozeßordnung durch das Oberlandesgericht, wonach ein in U-Haft befindlicher Mensch auf freien Fuß gesetzt werden muß, natürlich zu vermeiden ist. Das ist nicht etwas, das man anstrebt. Wir haben schon die Aufgabe, das zu verhindern. Nur ist es schlicht falsch, diese Entscheidungen auf mangelhafte Besetzung von Gerichten zurückzuführen oder auf Fehler, die bei Gerichtsabläufen passieren, die auf unzureichende Personalausstattung zurückgehen. Das stimmt einfach nicht. Dann müssen Sie sich einmal die Mühe machen, die einzelnen Fälle durchzusehen, und dann kommen Sie darauf, daß es die unterschiedlichsten Gründe gibt, und nicht zuletzt sind es Gründe – das können Sie auch in der Kommentarliteratur lesen –, die im Vorfeld von Gerichtsentscheidungen und der Befassung bei Gerichten sind. Das hatte ich übrigens vorhin schon gesagt. Darüber sollten wir uns also im klaren sein, damit wir hier nicht mit falschen Tatsachen operieren. D

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Wird zu diesem Punkt weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Ich frage die GAL-Fraktion, ob das dritte Thema aufgerufen werden soll. Wir haben noch vier Minuten Redezeit für Abgeordnete. Ich sehe, daß das Thema nicht mehr aufgerufen werden soll. Dann ist die Aktuelle Stunde hiermit beendet.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 3 auf, Drucksachen 16/4150 und 16/4485: Wahl zum Verfassungsgericht.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft: Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts – Drucksache 16/4150 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft: Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts (Drucksache 16/4150) – Drucksache 16/4485 –]

Das Gesetz über das Hamburgische Verfassungsgericht schreibt in seinem Paragraphen 4 eine geheime Wahl vor. Somit findet die Wahl in den Wahlkabinen statt.

Wir verfahren so, daß Frau Pawlowski, Frau Vogel und Frau Rudolph abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in al-

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A phabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Ich bitte Sie, dann zur Kanzleibank zu gehen und von Herrn Wilhelm die Stimmzettel entgegenzunehmen. Jeder Stimmzettel enthält Felder für Zustimmung, Ablehnung und Wahlenthaltung. Mit den Stimmzetteln gehen Sie bitte in eine der Wahlkabinen und nehmen ihre Wahlentscheidung vor. Ich bitte, die Stimmzettel nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitgliedes nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder die Zusätze enthalten, sind ungültig. Nach der Wahlhandlung stecken Sie bitte den Stimmzettel in den Wahlumschlag und begeben sich dann zu Herrn Witte, bei dem die Wahlurne steht. Stecken Sie dann bitte Ihren Umschlag in die Wahlurne.

Ich darf nun Frau Pawlowski bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

Ist ein Mitglied dieses Hauses nicht aufgerufen worden? – Ich stelle fest, daß alle Abgeordneten aufgerufen worden sind und damit die Stimmabgabe abgeschlossen ist. Damit erkläre ich die Wahlhandlung für geschlossen. Ich bitte nun, die Stimmenauszählung vorzunehmen. Für die Dauer der Stimmenauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

Unterbrechung: 16.53 Uhr

Wiederbeginn: 17.00 Uhr

Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Ich gebe das Ergebnis der Wahl bekannt.

Für den Wahlgang zur Wahl eines Mitgliedes des Verfassungsgerichts sind 104 Stimmzettel abgegeben worden. Es waren alle Stimmzettel gültig, keiner ungültig.

B Frau Wirth-Vonbrunn erhielt 95 Ja-Stimmen, 6 Nein-Stimmen, 2 Enthaltungen.

(Beifall im ganzen Hause)

Damit ist Frau Wirth-Vonbrunn zum Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt worden. Ich bitte Frau Wirth-Vonbrunn, nach vorne zu kommen.

Frau Wirth-Vonbrunn, die Bürgerschaft hat Sie zum Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Ich darf Ihnen die Glückwünsche des Hauses aussprechen.

(Beifall im ganzen Hause)

Ich habe Sie zunächst zu fragen, ob Sie die Wahl annehmen.

(Hannelore Wirth-Vonbrunn: Frau Präsidentin, ich nehme die Wahl an!)

Nach Paragraph 7 des Gesetzes über das Hamburgische Verfassungsgericht haben die Mitglieder des Verfassungsgerichts vor Antritt ihres Amtes vor der Bürgerschaft einen Eid zu leisten.

Ich lese Ihnen den Wortlaut des Eides vor und bitte Sie, bei erhobener rechter Hand die Beteuerungsformel „Ich schwöre es“ oder „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe“ nachzusprechen.

Der Eid hat folgenden Wortlaut:

„Ich schwöre, daß ich als gerechte Richterin alle Zeit das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Verfassung und die Gesetze getreulich wahren und meine richterlichen Pflichten gegenüber jedermann gewissenhaft erfüllen werde.“ C

Hannelore Wirth-Vonbrunn: Ich schwöre es.

Sie haben damit den erforderlichen Eid vor der Bürgerschaft geleistet. Im Namen der Bürgerschaft wünsche ich Ihnen eine glückliche Hand bei der Amtsführung, alles Gute, viel Glück und auch Befriedigung bei Ihrer neuen Aufgabe.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich rufe sodann den Tagesordnungspunkt 4 auf: Drucksache 16/4397: Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der Kreditkommission.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft: Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der Kreditkommission – Drucksache 16/4397 –]

Der Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält Felder für Zustimmung, Ablehnung oder Wahlenthaltung. Ungültig sind insbesondere Stimmzettel, die den Willen des Mitgliedes nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten. Bitte nehmen Sie nunmehr Ihre Wahlentscheidung vor.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das ist erkennbar der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Das Wahlergebnis wird ermittelt. Ich gehe von Ihrem Einverständnis aus, daß wir ohne weitere Unterbrechung in der Tagesordnung fortfahren und das Ergebnis der Wahl im Laufe der Sitzung bekanntgegeben wird.*

D Ich rufe sodann den Tagesordnungspunkt 6 auf, Drucksachen 16/4464, 16/4514 und 16/4515: Dringlicher Senatsantrag und Ausschußberichte zum Schutz vor gefährlichen Hunden.

[Dringlicher Senatsantrag: Schutz vor gefährlichen Hunden – Drucksache 16/4464 –]

[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksachen 16/4236: Verordnung zum Schutz vor gefährlichen Hunden und über das Halten von Hunden (Hundeverordnung) vom 14. Dezember 1993, geändert am 14. März 2000 (CDU-Antrag) 16/4289: Schutz der Bevölkerung vor gefährlichen Hunden (SPD-Antrag) – Drucksache 16/4515 –]

[Bericht des Innenausschusses über das Thema Schutz vor gefährlichen Hunden (Selbstbefassung gemäß § 53 Absatz 2 GO) – Drucksache 16/4514 –]

Hierzu ist Ihnen als Drucksache 16/4531 ein Antrag der SPD-Fraktion zugegangen.

[Antrag der Fraktion der SPD: Regelungen zum Schutz vor gefährlichen Hunden – Drucksache 16/4531 –]

Die Gruppe REGENBOGEN beantragt eine Überweisung von Ziffer 3 des Petitums aus dem Dringlichen Senats-

* Ergebnis siehe Seite 3832 A.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A antrag an den Gesundheitsausschuß. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Dr. Christier hat das Wort.

Dr. Holger Christier SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 26. Juni wurde der kleine Türke Volkan beim Ballspielen auf dem Schulgelände von einem Pitbull auf bestialische Weise getötet. Dieser Vorfall ist der bei weitem schrecklichste einer längeren Reihe ähnlicher Vorkommnisse. Das Geschehen ist – ich glaube, da sind wir uns alle einig – an Grauenhaftigkeit kaum zu überbieten. Es hat viele Menschen, insbesondere Kinder, traumatisiert. Deshalb möchte ich sagen: Gerade angesichts einer schwankungsanfälligen öffentlichen Stimmung sollten wir die Bilder dauerhaft im Gedächtnis behalten. Das tote Kind, die entsetzten und hilflosen Ärzte und Helfer, der fassungslos weinende Polizeibeamte. Vergessen wir niemals diese Bilder. Der Tod des Jungen ist tragisch, weil die im Grundsatz unumstrittene Verschärfung der Kampfhundeverordnung zu spät kam, um sein Leben zu retten. Ich will aber auch deutlich sagen, daß es mir umgekehrt sehr billig und polemisch zu sein scheint zu sagen, Volkan würde noch leben, wenn man den einen oder anderen Antrag früher in den Ausschuß oder nicht überwiesen hätte. Das halte ich für sehr billig und geschmacklos.

Die Tatsache, daß am 26. Juni nur ein einziges Bundesland eine wirklich durchgreifende Kampfhundeverordnung hatte – das Land Bayern, wie wir wissen –, sollte deutlich machen, daß hier parteipolitische Profilierung fehl am Platze ist. Insofern will ich auch die Vergangenheitsbewältigung nur auf einen knappen Hinweis beschränken.

B Es ist erst ein Jahr her – genau 13 Monate –, daß die SPD-Fraktion als erste dieses Thema aufgegriffen und einen Antrag „Hunde in der Großstadt“ in die Bürgerschaft eingebracht hat, einen Antrag, den man aus heutiger Sicht sicherlich nicht als weitreichend genug qualifizieren kann. Damals gab es für diesen Antrag keine Zustimmung der Opposition, und die öffentliche Kommentierung schwankte zwischen Spott und Ironie. Auch vor diesem Hintergrund sage ich, jeder kehre vor seiner eigenen Tür.

Wir stehen bei diesem Thema vor einer gemeinsamen politischen Aufgabe, gerade unter Hinweis auf schnell wandelnde Stimmungen. Wir haben es in den letzten Tagen erlebt. Es ist unsere Pflicht als Abgeordnete, aber vor allem auch jetzt der Exekutive, der Gefahr, die durch Kampfhunde entsteht, zu begegnen. Insofern bin ich dankbar, daß in den Beratungen der Ausschüsse, die sehr zügig stattgefunden haben, aber auch in den öffentlichen Kommentierungen, ein hohes Maß an Gemeinsamkeit hergestellt worden ist. Der Senat hat zügig gehandelt, andere Bundesländer folgen nach, teilweise in wörtlicher Übernahme unserer Hundeverordnung.

Mit dieser Verordnung und der Änderung des SOG sagen Regierung und Parlament der Stadt- und Landplage Kampfhund den entschiedenen Kampf an. Wir unterstützen dieses Vorhaben mit Nachdruck.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Diese Tiere müssen weg von unseren Schulhöfen, sie müssen runter von unseren Straßen, sie müssen raus aus unseren Parks. Das Ziel ist ganz klar, diese Gefahr für Mensch, aber auch für manch andere Tiere zu beseitigen. Kampfhunde müssen aus dem öffentlichen Leben verschwinden. Es geht dabei um den Schutz der Kinder, älterer Menschen, aber auch der übrigen Bevölkerung.

C Die Frage, die man sich an dieser Stelle stellen muß, ist doch, ob eigentlich jemand eine solche Killermaschine, eine solche Kampfmaschine mit zwei Tonnen Beißkraft wirklich als Kuscheltier braucht. Die Antwort ist doch wohl klar: Nein, so etwas braucht niemand.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Das Recht der Bürgerinnen und Bürger auf körperliche Unversehrtheit muß Vorrang vor der Freiheit von Kampfhundebesitzern und entsprechend auch vor dem Eigentumsrecht haben. Deshalb sagen wir, im Konflikt geht Menschenschutz vor Tierschutz.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Eines will ich ganz deutlich feststellen: Tierschutz ist ein hohes Gut, und es sollte auch aus diesem Anlaß nicht runtergeredet werden. Aber an diesem Thema macht sich für mich an manchen Äußerungen etwas deutlich, was ich als fehlgeleitete Tierschutzmentalität begreife, und die unterstützen wir keinesfalls. Wenn es beispielsweise vereinzelt kluge Ratschläge gegeben hat, nach dem Motto, wenn das Kind schon gebissen wurde, soll es zumindest nicht den Kopf in Richtung des Hundes drehen, dann wird das deutlich, was wir auch alle wissen und erfahren haben, nämlich daß das Problem an beiden Enden der Leine besteht. Deshalb geht es einmal um das Thema Hunde und Hunderassen, aber es geht auch um die Halter, die im Einzelfall nicht nur strafrechtlich, sondern mit Bußgeldern und hohen Auflagen versehen werden müssen. Es muß alles getan werden, daß diese Menschen, die so offenkundig Persönlichkeitsprobleme haben, nie wieder in dieser Stadt Menschenleben gefährden.

Entscheidend ist jetzt die konsequente Umsetzung. Die getroffenen Maßnahmen ermöglichen ein klares und konse- D quentes Durchgreifen ohne Wenn und Aber. Ich hoffe, daß gewisse Anlaufprobleme und die Dinge, die sich heute im Zusammenhang mit der Äußerung von Herrn Poggendorf aufgetan haben, schnell bereinigt und beseitigt werden können und daß die Verwaltung in der Lage ist, die Hundeverordnung dann auch konsequent umzusetzen. Es sollten sich auch alle ermutigt fühlen, denn die Wirkung, die wir uns erhofft haben, ist größtenteils bereits eingetreten. Diese Stadt hat sich über Nacht schlagartig verändert. Es ist doch positiv, wenn Menschen jetzt einige Parks für sich stärker zurückgewinnen und sie sich dort wieder hintrauen, wo sie vorher wegen der Kampfhunde nicht hingegangen sind, und das muß auch so bleiben.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei Michael Fuchs CDU)

Lassen Sie mich zum Schluß zwei Bemerkungen machen. Es hat leider in diesem Zusammenhang auch Übergriffe gegen Hundehalter gegeben. Ich glaube, hier sollten wir alle einen Beitrag leisten und zur Besonnenheit aufrufen. Es kann nicht angehen, daß eine allgemeine Stimmung gegen alle Hundehalter und alle Hunde geschürt wird. Allerdings sage ich ebenso deutlich, daß die beste Sicherheit für die Halter ungefährlicher Hunde zweifellos ist, wenn nach einer gewissen Übergangszeit die gefährlichen Hunde verschwunden sind. So beseitigt man am besten alle Zweifel.

Ich will eine letzte Bemerkung zu Wilhelmsburg machen. Der „Spiegel“ hat Wilhelmsburg als Bronx des Nordens bezeichnet. Das Image Wilhelmsburgs hat sich in den letzten Jahren – so habe ich es jedenfalls durch eigene Beobachtung, aber auch durch entsprechende Kommentierungen wahrgenommen – schrittweise verbessert. Es hat viele

(Dr. Holger Christier SPD)

Bemühungen über Bürgerbeteiligung gegeben. Es ist auch viel Geld in die Hand genommen worden. Es besteht überhaupt kein Zweifel, daß diese Bemühungen einen schweren Rückschlag erlitten haben. Ich glaube, es muß unsere Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß dieser Stadtteil in seinen Bemühungen unterstützt wird, daß er nicht dauerhaft negativ abgestempelt wird.

(Beifall bei der SPD, der GAL und der CDU)

Durch konsequentes Handeln haben wir jetzt eine große Chance. Darüber hinaus haben wir die Pflicht, ein Stück weniger Gefahr und ein Stück mehr Lebensqualität in dieser Stadt zu gewinnen. Diese Chance muß durchgreifend genutzt werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Vahldieck.

Heino Vahldieck CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Umgang mit gefährlichen Hunden in Hamburg war über beinahe ein Jahrzehnt eine anscheinend unendliche Geschichte des Versagens und des Desinteresses. Am Ende gab es einen Vorfall von unglaublicher Tragik. Herr Christier hat das, wie ich finde, richtig ausgeführt. Man muß nicht, wie ich selbst, Vater eines sechsjährigen Kindes sein, um fassungslos zu sein, daß es in diesem Umfeld, dem geschützten Umfeld Schule, zu einem solchen Vorfall kommen kann. Das hat mir – und nicht nur mir – schlicht den Atem verschlagen. Wir hatten Anfang der neunziger Jahre einen ersten Versuch einer Hundeverordnung. Diese Hundeverordnung wurde dann vom Verwaltungsgericht als nicht rechtmäßig aufgehoben, und was dann geschah, war nicht überzeugend. Ich weiß nicht, ob mit einem Seufzer der Erleichterung oder nach dem Motto, damit ist das Thema durch. Zumindest passierte dann auf dem Gebiet der Normensetzung sechs bis sieben Jahre praktisch nichts. Es geschah allerdings sehr viel auf unseren Straßen, Plätzen und Parks, nämlich eine geradezu explosionsartige Zunahme der Zahl dieser Hunde. Wir wissen nicht, wie viele es sind. Es gibt Schätzungen von über 2000, 3000 oder 4000. Ich weiß es natürlich auch nicht. Aber diejenigen, die ihrerseits regelmäßig Hunde ausführen, berichten mir, es sei in den letzten Jahren eine wahnsinnige Zunahme zu beobachten gewesen, und die eigene Wahrnehmung ist ähnlich.

Es geschah also sechs bis sieben Jahre nichts. Dann kam es zu dem Antrag der SPD im Sommer letzten Jahres. Im März dieses Jahres kam eine neue Hundeverordnung – im Licht der heutigen Ereignisse sicherlich auch nicht ausreichend –, dann gab es im Mai einen Beschluß der Innenministerkonferenz. Gleichzeitig gab es hier einen Antrag der CDU, der dann überwiesen wurde. Ob das so klug war, lassen wir. Im Ergebnis war es sicherlich nicht gut. Dann kam es zu den Ereignissen Ende Juni dieses Jahres.

Überall auf der Straße – das werden Sie auch feststellen – werden Sie angesprochen, wenn Sie sich als Politiker zu erkennen gegeben haben, nach dem Motto: Wie ist das eigentlich möglich? Jetzt überschlagt ihr euch, jahrelang tut ihr nichts, dann fällt das Kind in den Brunnen,

(Uwe Grund SPD: Ist doch nicht wahr, daß nichts passiert!)

ein Kind wird Opfer, und dann überschlagt ihr euch, jetzt, wo es zu spät ist, und so seid ihr, die Politiker. Da werden wir von der Opposition genauso in die Haftung genommen wie Sie. Das müssen wir uns offenbar gefallen lassen.

Was ist geschehen? Am Montag mittag, dem 26. Juni, kam es zu diesem entsetzlichen Unglück, und zwei Tage später hatte der Senat, weil er diese drei Tage – Montag, Dienstag, Mittwoch – zufällig tagte, schon eine Verordnung aus dem Computer, aus der Schublade gezogen, zumindest war sie da. Schon am selben Tag, möglicherweise sogar schon vorher, am 27. Juni, war das Stadtbild in der Tat anders. Ich hatte vorher über Jahre keinen einzigen Hund mit einem Maulkorb gesehen. Daß es jetzt dieses Phänomen zu beobachten gibt, finde ich persönlich erfreulich. Ich hoffe nur, und das ist wirklich das Entscheidende, daß sich daran auch in Zukunft nichts ändert.

Sie haben völlig recht. Die Meinungslage in der Stadt ist schwankend. Wenn die Anspannung erst einmal weg ist, kann ich auch nicht ausschließen, daß dann die Sensibilität dieses Thema betreffend zurückgeht. Ich hoffe sehr, daß das nicht der Fall sein wird, sondern daß das, was derzeit zu beobachten ist, auch anhält, daß nämlich gefährliche Hunde angeleint sind und einen Maulkorb tragen.

Die Verordnung, meine Damen und Herren, wurde naturgemäß mit heißer oder glühender Nadel genäht. Sie wird sicherlich ihre Schwachpunkte haben. Wir haben auch schon einige in den Ausschußberatungen angesprochen. Gleichwohl ist es gut, daß es sie gibt, und es ist auch nichts dagegen einzuwenden, daß die Rechtsgrundlage, die als zu wackelig galt, nunmehr geschaffen werden soll. Um es vorwegzunehmen, wir werden deshalb dem Antrag auf Änderung des SOG zustimmen, denn diese Verordnung – sie mag ihre Schwächen haben, aber sie ist mit Sicherheit erheblich besser als nichts – hat auch einige positive Aspekte. Es ist zunächst einmal eine Definition vorgenommen worden, was überhaupt gefährliche Hunde sind. Nebenbei bemerkt, in der Diskussion heißt es immer, daß man natürlich auch andere Hunde, die derzeit nicht in den Kanon der sogenannten gefährlichen Hunde fallen, anschärfen, sozusagen spitzmachen kann: Dobermänner, Schäferhunde und andere, theoretisch vielleicht sogar einen Chihuahua. Das ist völlig klar. Aber eines ist der entscheidende Punkt: Es gibt eben auch Hunde, die von ihrer genetischen Anlage her aggressiv sind. Insofern ist es richtig, daß man diese Hunde auch als gefährliche Hunde definiert. Es werden hohe Anforderungen sowohl an die Hunde als auch an die Halter gestellt – das ist positiv –, es besteht ein sofortiger Leinen- und Maulkorbzwang – das ist richtig –, und es ist eine vernünftige Übergangsfrist, nämlich bis Ende, ich glaube, November vorgesehen. Das ist auch okay.

Aber, meine Damen und Herren, der Text der Verordnung ist Papier, und Papier ist bekanntlich geduldig. Das einzig Entscheidende ist, daß diese Verordnung nicht auf dem Papier steht, sondern daß sie in der Praxis in dieser Stadt konsequent angewendet wird.

(Beifall bei der CDU, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Der adäquate Vollzug von Gesetzen ist häufig sehr viel schwerer als das Schaffen von Gesetzen und Verordnungen. Das machen wir hier, indem wir die Hand heben, oder das macht der Senat, indem dort die Hand gehoben wird. Aber es muß Tag für Tag das, was in den Gesetzen und Verordnungen steht, auch umgesetzt werden. Das ist ungleich schwerer. Dieser tragische Fall Volkan hat es ja bewiesen. Nicht zufälligerweise bestand gerade für diesen konkreten

(Heino Vahldieck CDU)

Hund, der so gehandelt hat, ein Maulkorbzwang. Nur, meine Damen und Herren, was nützt der schönste Verwaltungsakt, wenn kein Mensch daran denkt, auch dafür zu sorgen, daß er umgesetzt wird? Der Halter ist ganz offenkundig ein Mensch, der völlig verantwortungslos ist.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, Meinungsäußerungen von der Zuhörertribüne zu unterlassen.

Heino Vahldieck (fortfahrend): Dann muß es eben der Staat sein, der dafür sorgt, daß jemand die Verantwortung, wenn er sie schon von sich aus nicht wahrnimmt, wahrnehmen muß. Deshalb muß eine konsequente Kontrolle dessen, was die Hundeverordnung vorsieht, vorgenommen werden. Bisher – machen wir uns da nichts vor – hat sich niemand darum gekümmert. Ob solch ein Maulkorbzwang bestand oder nicht, es wurde faktisch nicht geahndet, es wurde gar nicht zur Kenntnis genommen. Deshalb werden wir die Verantwortung des Senats genau darin sehen, daß die Hundeverordnung konsequent umgesetzt wird. Das heißt, die Mitarbeiter müssen adäquat geschult werden. Sie müssen in die Lage versetzt werden, mit diesem für sie ja doch in der Regel neuen Problem umzugehen. Wir haben gesehen, daß auch die Senatorin ihre Probleme hatte, mit der eigenen Verordnung vernünftig umzugehen und sie zu verstehen. Ich hoffe sehr, daß die Beamtinnen und Beamten und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wirtschafts- und Ordnungsämter in die Lage versetzt werden, fit zu sein und tatsächlich dieses Gesetz, diese Verordnung vernünftig anzuwenden.

Die Wirtschafts- und Ordnungsdienststellen müssen ausreichend Personal zur Verfügung gestellt bekommen. Ich hoffe, daß die berühmte Einheit mit den sechs Männern und Frauen – ich nehme an, es werden eher Männer sein – tatsächlich schnell anfängt. Es darf nicht sein, daß es heißt, wir werden eine schnelle Eingreiftruppe schaffen, und es dann bei dieser Ankündigung bleibt. Wir werden fragen, wann diese Leute auf der Straße sind, wann sie tätig werden. Das ist das Entscheidende, und da wird sich erweisen, ob es nur eine Verordnung ist oder ob tatsächlich gehandelt wird.

Wir müssen uns auch fragen, welche Rolle die Polizei in diesem Fall hat. Reflexartig wurde von seiten der Polizei zunächst einmal gesagt, wir haben damit überhaupt nichts zu tun. Das ist formal natürlich richtig. Originär ist für derartige Fragen die Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales zuständig, weil Veterinärwesen zu Gesundheit gehört. Das mußten wir auch – sofern wir es noch nicht wußten – erst einmal verstehen, weil sich viele fragen, was eigentlich Frau Roth damit zu tun hat. Aber machen wir uns doch nichts vor. Am Wochenende sowie nach 16 Uhr bis 8 Uhr morgens gibt es faktisch kein Wirtschafts- und Ordnungsamt. Da gibt es nur eine öffentliche Dienststelle, die tatsächlich rund um die Uhr präsent ist. Das ist die Polizei. Insofern wird auch sie nicht ganz ungeschoren davonkommen. Auch die Polizisten werden völlig neue Fragen zu beantworten haben und aus ihrer Sicht völlig neue Aufgaben übertragen bekommen. Ich glaube, da muß noch einiges geschehen und da muß bei den Beamtinnen und Beamten Akzeptanz geschaffen werden, denn nach meinem Eindruck gab man sich dort bisher der Illusion hin, man habe damit nichts zu tun. Natürlich ist die Polizei in Notfällen subsidiär zuständig, und das wird und muß auch so bleiben.

Meine Damen und Herren, gerade heute hat es endlich eine Information der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales gegeben, so daß die völlig verunsicherten Hundebesitzer jetzt endlich schwarz auf weiß und nicht nur aus der Presse wissen, sondern auch von offizieller Stelle hören, was sie nun eigentlich dürfen und nicht dürfen. Ich gebe Herrn Dr. Christier natürlich recht, daß man keinen solchen Hund braucht, aber es gibt möglicherweise auch unter den Kampfhundhaltern verantwortungsbewußte Leute. Das kann man ja nicht ganz ausschließen. Gerade diesen gesetzestreuen Leuten oder die bereit sind, sich an die Gesetze zu halten, denen muß man natürlich auch die Möglichkeit geben, überhaupt zu erfahren, was anliegt und was zu tun und nicht zu tun ist. Ich hoffe, daß die Broschüre, die jetzt veröffentlicht ist, da einen guten Dienst leistet.

Meine Damen und Herren! Kampfhunde haben sich in der Vergangenheit insbesondere gegen ältere Menschen und Kinder gerichtet. Das sind die Schwächsten der Gesellschaft, und genau denen gehört unsere besondere Verantwortung. Weil wir diese Verantwortung haben und wahrnehmen müssen, stimmen wir heute zu. Ich hoffe, es nützt tatsächlich etwas. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte für die GAL-Fraktion an dieser Stelle auch noch einmal die Betroffenheit und das Bedauern über den Tod des kleinen Jungen äußern.

Wir sind der Meinung, daß der Senat aus der Betroffenheit und der Verantwortung heraus, die er für diese Stadt hat, richtig gehandelt hat. Die Hundeverordnung mußte in dieser Deutlichkeit formuliert werden, und nach meinem Empfinden ist sie auch auf breite Zustimmung in der Bevölkerung gestoßen.

Die bundesweiten Reaktionen haben ein Weiteres erkennen lassen. Anscheinend gab und gibt es die Sorgen, die wir hier hatten – leider verstärkt durch diesen tödlichen Unfall – in allen Bundesländern. Als hätten sie alle nur darauf gewartet, sich plötzlich etwas deutlicher und klarer äußern zu können, gibt es nun hoffentlich sehr schnell in allen Bundesländern eine strenge Hundeverordnung und auch eine bundesweite Regelung zum Import und zu den Zuchtmethoden. Genau das brauchen wir, nämlich eine bundesweite Diskussion über die Hundehaltung, über die Verläßlichkeit von Halterinnen, über Zuchtmethoden und Importe.

Ich möchte aber hier in Hamburg vor allem auch zu einem dem Haustier Hund entsprechenden Verhältnis zurückkommen, und zwar in jeder Beziehung. Wir hatten heute das Vergnügen, endlich einmal wieder einen positiven Artikel über Hunde zu lesen. Im „Hamburger Abendblatt“ gab es einen langen Artikel über die therapeutische Wirkung von Katzen und Hunden und anderen Haustieren auf kranke Menschen. So kennen wir eigentlich auch die Haustiere, und so wollen wir sie auch.

Wir alle wissen, daß Hunde im Alter oder in der Einsamkeit für Menschen eine Art Lebenshilfe werden oder den Familienmitgliedern einfach nur Freude machen. Ich weiß, das ist die Stadthund-Variante. Bei Berufshundehalterinnen und -haltern stellt sich das alles ein bißchen anders dar. Tiere allerdings unter qualvollen Umständen scharf zu machen, sie gegenüber anderen Menschen als Waffe einzu-

(Antje Möller GAL)

setzen oder sie in Hundekämpfen durch Artgenossen zerfleischen zu lassen, mutet an wie ein Relikt aus dem Mittelalter, und das ist es auch. Das Schlimme daran ist, daß es ein fast perfides, manchmal tödliches Spiel zwischen Männern ist. Das paßt hier vielleicht nicht ganz in diese Debatte, aber man muß es auch einmal so deutlich sagen. Es hängt vor allem auch damit zusammen, daß wir in dieser Stadt benachteiligte Gebiete haben, in denen sich manchmal Ausdrucksformen von Benachteiligungen finden, an denen wir unschwer erkennen, wie nötig die Arbeit da ist. Dort muß die eigentliche Arbeit geleistet werden. Wir dürfen diese Quartiere nicht vergessen, und wir müssen dort viel mehr investieren.

(Beifall bei der GAL, bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der SPD)

Zuerst möchte ich aber, daß die Besonnenheit in dieser Stadt wieder einkehrt. Es wurde auch schon von meinen Vorrednern angesprochen. Es gibt fast eine Hysterie gegenüber Menschen, die auf andere Menschen mit nicht angeleinten Hunden treffen, völlig harmlosen Hunden, die alt oder schlicht und einfach harmlos sind. Diese Hysterie muß wieder vorbeigehen. Dazu müssen wir alle etwas beitragen. Genauso haben Sie alle wie auch wir E-Mail-Attacken erleben dürfen, die Vergleiche mit dem Holocaust anstellen und vorschlagen, man sollte lieber die Menschen als die Tiere einschläfern. Das empfinde ich als eine Perversion des Denkens. Wo stehen wir mit unserem Wertesystem, um das einmal so pathetisch zu sagen. Wir gucken der quälenden Käfighaltung von Hennen zu, wir haben brutale Zuchtmethoden, massenhaft Tiertransporte und vom Schlachten ganz zu schweigen. Das muß man hinnehmen, das ist gesellschaftlich akzeptiert. Aber über ein Verbot einer Hunderasse zu reden, verbunden natürlich mit der Konsequenz, daß dann auch Tiere getötet werden müssen, unterliegt einem derartigen Tabu.

Es muß möglich sein, darüber zu reden und dann zu handeln.

Die Umsetzung der Hundeverordnung – das wurde auch schon mehrfach gesagt – ist die Lösung des Problems, das wir vor uns haben. Sie muß schnell gehen, es muß klare Verabredungen geben, denen eindeutiges Handeln zu folgen hat. Der Senat muß die strukturelle, organisatorische und natürlich materielle Unterstützung leisten, die die Bezirke brauchen.

Dazu gehört vor allem, daß man übereilte Reaktionen vermeidet. Auch wenn der Leiter des Tierheims heute die Zusammenarbeit aufgekündigt hat, ist die sehr schnell verfügte Unterbringung in den Zwinger der Forschungseinrichtungen des UKE meiner Meinung nach eine nicht akzeptable Lösung. Wir brauchen mindestens für sechs Monate eine tragfähige Lösung. Sie muß für die Tiere, die dort untergebracht werden, zumutbar sein. Ich will hier nicht den Streit über Tierversuche an Hunden beginnen; das ist eine andere Debatte. Die dortigen Zwinger sind aber garantiert nicht und auch nicht für die vorübergehende Unterbringung von Hunden geeignet, die vermutlich im Tierheim besser aufgehoben wären.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich hoffe, daß sehr schnell eine Lösung gefunden wird.

Der Schutz der Tiere vor Qualen und Willkür ist ein wichtiger Teil unserer Kultur. Aber ich möchte auf das Grundgesetz verweisen: Das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit ist unantastbar.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Möller hat schon angedeutet – das möchte ich auch noch einmal unterstreichen –, daß wir trotz des schrecklichen Vorfalls in Wilhelmsburg bei diesem hochemotionalen Thema weiterhin die Ruhe bewahren müssen und nicht in Populismus verfallen dürfen.

Wer die verschiedenen Äußerungen von Senatsmitgliedern und ebenso des Ersten Bürgermeisters unmittelbar nach dem Vorfall gehört hat, mußte unweigerlich den Eindruck bekommen, daß in Hamburg die letzte Stunde aller Kampfhunde geschlagen hat. Auch die Art und Weise, wie die Verordnung in die Öffentlichkeit getragen wurde, hat zur Verunsicherung, Verwirrung und teilweise zu chaotischen Zuständen geführt.

Das Erstaunliche an diesen Aussagen von Senatsvertretern ist, daß das, was der Senat in der Hundeverordnung beschlossen hat, genau das nicht sagt. Das ist auch gut so.

(Anja Hajduk GAL: Sehr eigenwillige Interpretation!)

– Das ist erstaunlich, Frau Hajduk. Diesen Einwurf dürfen Sie gleich noch einmal genauer darstellen.

Vieles von dem, was der Senat will, ist notwendig und sinnvoll. Ich nenne in diesem Zusammenhang einige Beispiele: Zuchtverbot, Importverbot und Überprüfung von Halterinnen und Haltern. In der Drucksache des Senats vom März stand, daß es nicht ausreichen würde, daß die Hundehalter allein Sachkunde nachzuweisen haben, sondern es gehe auch um deren Verantwortungsbewußtsein.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Wie wollen Sie das wissen?)

Diese Vorschrift ist in der Verordnung nicht enthalten; aber vielleicht ist deren Überprüfung zu schwierig.

Genauso sinnvoll ist es, Kastrationen, Sterilisationen und Maulkorbzwang durchzusetzen. Es ist richtig und wichtig – darin sind wir uns wohl alle einig –, daß Hunde, egal welcher Rasse, nicht in den öffentlichen Raum gehören, wenn sie eine Gefährdung für Mensch oder Tier darstellen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Andrea Franken GAL)

Aber auch heute ist immer noch festzustellen, daß die mit heißer Nadel gestrickte, in ihrer Substanz sicherlich vernünftige Verordnung nicht umsetzbar ist. Ein Beispiel: Sie werden alle gelesen haben, daß es in Hamburg zur Zeit keine Maulkörbe mehr zu kaufen gibt. Sie können solche Hunde aber nicht wochenlang im Haus halten, weil sie dann noch aggressiver werden. Das bedeutet, daß hierzu Lösungen gefunden werden müssen, wie man weiter damit umgehen will.

Eine Lösung, die von vielen Menschen gesucht wurde, aber die kaum jemand begrüßt, ist, vor lauter Unsicherheit und Verantwortungslosigkeit die Hunde einfach freizulassen; das ist eine Gefährdung, die wir in Hamburg nicht einfach hinnehmen können.

Das Tierheim Süderstraße nimmt keine Kampfhunde mehr auf. Diese Entwicklung hätte so nicht kommen dürfen. Ge-

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

stern abend wurden darüber noch einmal Verhandlungen geführt. Der Hauptstreitpunkt war die Frage, was mit den Kampfhunden passiert, die aufgrund der Verordnung als nicht gefährlich – also mit einem Negativzeugnis ausgestattet – eingestuft werden. Sollen sie ewig in den Tierheimen bleiben? Wie soll das Tierheim das finanzieren? An dieser Frage sind die Gespräche letztendlich geplatzt. Es ist kein gutes Zeichen für den Senat, daß er hier keine konstruktive Lösung gefunden hat. Es ist eben ein Problem, wenn man auf die Tube drücken muß, weil man meint, jede Klientel bedienen zu müssen. Politik darf so nicht funktionieren.

Tierschützerinnen und Expertinnen verweisen immer wieder darauf, daß nicht alle Hunde einer Rasse automatisch gefährlich sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Deshalb ist auch eine pauschale Tötung von Rassen nicht vertretbar. Der Senat sollte, Frau Hajduk, noch einmal öffentlich klarstellen, daß es trotz dieser Verordnung immer eine Einzelfallprüfung geben wird. Ich wünsche mir auch von den nachfolgenden Wortbeiträgen, daß klar gesagt wird: Jede Hündin oder jeder Hund und jede Halterin oder jeder Halter wird einzeln überprüft. Es steht zwar in der Verordnung, es ist aber anders dargestellt worden.

Denn der Senat kann natürlich nicht diejenigen Hundehalterinnen abstrafen, die bisher verantwortungsbewußt mit ihren Tieren umgegangen sind

(Beifall bei Andrea Franken GAL)

und deren Hunde weder auffällig noch entsprechend einem Negativzeugnis als gefährlich eingestuft worden sind.

Das gilt übrigens auch für die Erhöhung der Hundesteuer. Warum sollen Familien, die ein entsprechendes Tier besitzen und sich bisher verantwortungsbewußt verhalten haben, nachdem sie Kastrations- und Sterilisationskosten bezahlen müssen, auch noch 1200 DM für die Hundesteuer bezahlen? Darüber muß im Ausschuß noch einmal beraten werden. Für die Neuanschaffung dieser Hunde sollte das auf jeden Fall gelten, aber nicht für die Altfälle. Hier sollte man sich einmal an Bayern orientieren; dort gab es auch eine Altfallregelung.

(Antje Möller GAL: Wollen wir für Menschen eine Altfallregelung? – Dr. Holger Christier SPD: Der Begriff ist besetzt!)

– Ich spreche von den Hunden, die auch nach der Rechtsverordnung des rotgrünen Senats dann weiter gehalten werden dürfen, wenn sie als nicht gefährlich eingestuft wurden und die Halterinnen ein entsprechendes Zeugnis vorlegen. Ich verstehe nicht, warum Sie darin einen Widerspruch sehen.

Aber ein Problem werden wir nicht lösen. Auch mit der besten Hundeverordnung und dem besten Waffengesetz werden wir die gesellschaftlichen Grundprobleme nicht lösen. Solange es Menschen gibt, die ausgegrenzt werden, die glauben, ihre Persönlichkeit durch Machtdemonstrationen aufwerten zu müssen, so lange werden wir leider auch immer wieder unschuldige Opfer haben.

(Zurufe von der SPD und der GAL)

Die Kollegen von der SPD können sich gern darüber aufregen. Ihr Innensenator hat doch zum Beispiel im Zusammenhang mit der Hundeverordnung bundesweit dazu aufgefordert, daß auch Messer in das Waffengesetz mit einbezogen werden, weil auch sie Waffen seien. Hier hat er recht. Es gibt viele Waffen, und der Mensch ist dabei der Handelnde. Viele Menschen glauben auch, ihr Auto sei eine Waffe, und setzen es als solche im Straßenverkehr ein. Jede Tote oder jeder Toter ist eine beziehungsweise einer zuviel. Das müssen wir auch besser in den Griff bekommen.

(Volker Okun CDU: Ganz neue Erkenntnisse!)

Weil Sie sich ein wenig erregt haben, möchte ich Ihnen ein Beispiel nennen. In Wilhelmsburg wird zur Zeit darüber diskutiert, wie man weiter vorgehen will. Es gibt nicht nur die gestern überreichte Unterschriftensammlung, sondern es gibt eine Reihe von Initiativen, wie zum Beispiel die von den Schulen, Elternräten, Häusern der Jugend, die danach fragen, wie es weitergehen soll. Sie begrüßen diese Hundeverordnung, sagen aber auch, daß die Ursachen hinterfragt werden müssen, was eigentlich die Armut in Wilhelmsburg bewirkt, wie man diese Kampfhunde quasi als Ausdruck einer sozialen und gesellschaftlichen Schieflage wieder entfernen und was vor allen Dingen gegen diese Schieflage unternommen werden kann.

Sie haben recht zu sagen, Herr Christier, daß wir an Wilhelmsburg denken müssen. Diese Initiative und auch Wilhelmsburg sollten wir unterstützen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Andrea Franken GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Erste Bürgermeister.

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Heute vor zwei Wochen hat der Senat eine neue Hundeverordnung erlassen und der Bürgerschaft einen Gesetzentwurf zur Änderung des SOG sowie einen Entwurf zur Änderung des Hundesteuergesetzes zugeleitet. Hierüber haben Sie heute zu entscheiden.

Hamburg macht mit diesen Gesetzesänderungen, mit dieser Verordnung, unmißverständlich deutlich: Für Kampfhunde gibt es in unserer Gesellschaft, in unserer Stadt keinen Platz.

(Beifall bei der SPD, der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Frau Sudmann, Hunde, die als Waffen herangezüchtet, ausgebildet und mißbraucht werden, kann und darf es in Hamburg nicht mehr geben.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Völlig d'accord!)

Sie darf es auch in einer wohlhabenden Gesellschaft mit noch so gut erzogenen Menschen nicht geben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Spielplätze, Schulhöfe, Parkanlagen und Gehsteige dürfen keine Angsträume sein. Das ist unser Ziel. Und dieses Ziel werden wir mit aller Konsequenz, mit allem Nachdruck und auch mit aller gebotenen Härte umsetzen.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Auch gegenüber Menschen?)

Daran gibt es für mich keinen Zweifel: Die Hamburgerinnen und Hamburger stehen hinter diesem Ziel. Das haben nicht nur die Umfragen, sondern auch die Reaktionen aus allen Teilen der Bevölkerung, aus allen Parteien, aus Politik und Gesellschaft gezeigt.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

(Uwe Grund SPD: Und aus der ganzen Republik!)

Darin bestätigen mich auch die vielen Briefe, die ich aus den Schulen erhalten habe. Man staunt wirklich, wie viele Kinder diese Angsterfahrung mit den Hunden in den letzten Jahren gemacht haben. Das ist erschreckend.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Völlig richtig! Das gilt im übrigen auch für die Dealer!)

Dies haben nicht zuletzt die Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger gestern noch einmal nachdrücklich unterstrichen, als sie mir über 4500 Unterschriften für ein Kampfhundeverbot übergeben haben.

Der entsetzliche Tod des kleinen türkischen Jungen Volkan hat unsere Stadt tief erschüttert. Er hat uns auch deswegen so getroffen, weil wir gewußt haben – das sage ich in aller Klarheit –, welche Tiere in unserer Stadt leben. Daher hatten wir auch unmittelbar nach dem Beschluß der Innenministerkonferenz im Mai dieses Jahres, der auf maßgebliche Initiative Hamburgs zustande gekommen war, mit der Ausarbeitung einer neuen Hundeverordnung begonnen. Diese Arbeiten standen – bis auf die Klärung weniger Fragen – vor dem Ereignis am 26. Juni kurz vor ihrem Abschluß.

Nur weil diese Arbeiten so weit fortgeschritten waren, waren wir überhaupt in der Lage, durch einen Kraftakt – ich kann Ihnen versichern, daß dies einer war – schon zwei Tage später die neue Verordnung im Senat beschließen zu können.

Lassen Sie mich dieses hinzufügen, weil es mich persönlich in ganz besonderer Weise bewegt hat: Als zuständiger Senator habe ich 1991 maßgeblich an der ersten deutschen Kampfhundeverordnung mitgewirkt. Dabei wurde ebenfalls an die Zugehörigkeit zu einer Rasse angeknüpft. Diese Verordnung ist vor den Gerichten durch Kampfhundebesitzer zu Fall gebracht worden. Man hielt es für unzulässig, an Rassen anzuknüpfen, und verlangte im Einzelfall einen Nachweis der Gefährlichkeit.

Es wird in der Berichterstattung so gern vergessen: Es waren Gerichte in der gesamten Bundesrepublik – nicht nur das Hamburger Verwaltungsgericht –, die entsprechend urteilten. Lediglich das Bayerische Verfassungsgericht machte eine Ausnahme und ermöglichte daher die viel zitierte „bayerische Regelung“.

Unsere Stadt hat sich in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag vor zwei Wochen spürbar verändert. Hunde der in der Verordnung aufgeführten Rassen sind – wenn man sie überhaupt noch in der Öffentlichkeit sieht – angeleint oder tragen einen Maulkorb. Über 2500 Anruferinnen und Anrufer haben sich bei der eingerichteten Hotline erkundigt oder Meldungen über Hunde abgegeben. Die Polizei ist in 346 Fällen aufgrund von Hinweisen aus der Bevölkerung oder aufgrund eigener Wahrnehmung tätig geworden. Das Tierheim in der Süderstraße hat in den letzten vierzehn Tagen zahlreiche Tiere aufgenommen, die von der Polizei gebracht oder von ihren Haltern abgegeben wurden.

Lassen Sie mich folgendes hinzufügen: Die Zusammenarbeit mit dem Tierschutzverein war konstruktiv; es gab nahezu täglich Kontakte und gemeinsame Absprachen. Ich bin zuversichtlich, daß sie auch in Zukunft in diesem Sinne fortgesetzt werden wird.

Was die heute geäußerten Befürchtungen angeht, kann ich nochmals das wiederholen, was in aller Klarheit in der Verordnung steht. Schon aus Gründen des Tierschutzrechts erfordert die Tötung von Tieren eine Prüfung im Einzelfall. Selbstverständlich bleibt es dabei; daran ändern auch unsere heutigen Beschlüsse nichts. In der ganzen Stadt wird gemeinsam mit aller Kraft daran gearbeitet, diese Verordnung umzusetzen, ihren Vollzug zu sichern und die Stadt von gefährlichen Hunden zu befreien.

Herr Vahldieck, ich gebe Ihnen völlig recht, was die Frage der Umsetzung von Verordnungen angeht. Diese Veränderung über Nacht hätte eine Verordnung zu einem anderen Zeitpunkt so nicht bewirken können. Dies hängt eben auch mit dem gesamten Bewußtsein der Bevölkerung zusammen. Allen, die daran beteiligt waren und sind, möchte ich herzlich für ihren Einsatz danken. Danken möchte ich auch den Schulpsychologen, dem Roten Kreuz, dem Lehrerkollegium in der Schule Buddestraße, der Polizei vor Ort und allen, die den Schülerinnen und Schülern in Wilhelmsburg bei der Verarbeitung des Erlebten helfen. Danken möchte ich auch allen anderen Polizistinnen und Polizisten für ihre Wachsamkeit und ihren Einsatz, der Tierärztekammer für Beratung und Kooperation und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Bezirks- und Ortsämtern.

Selbstverständlich läßt sich die Umsetzung einer solchen Verordnung nicht über Nacht regeln. Damit es dennoch so schnell wie möglich geht, habe ich eine Lenkungsgruppe auf Staatsratsebene eingesetzt, die den Umsetzungsprozeß begleitet und steuert. Wir kommen Tag für Tag weiter voran. Gestern wurde ein Informationsblatt für Hundehalter herausgegeben, heute morgen ist das neue Team des Bezirksamts Mitte erstmals zur Kontrolle und zum Aufspüren von Hunden ausgerückt, und in den nächsten Tagen finden weitere Einstellungsgespräche zur Verstärkung dieser Truppe statt. Häme über Schwierigkeiten und Anfangsprobleme können wir nicht gebrauchen; sie ist unangemessen und im übrigen auch ungerechtfertigt.

Die Situation in den anderen Bundesländern, die erst nach und nach ihre Ankündigungen umsetzen und uns zum Vorbild nehmen, zeigt, wie weit wir in Hamburg bereits sind. Der Blick über die Ländergrenzen macht aber auch deutlich, daß wir das eingelöst haben, was vor zweieinhalb Wochen versprochen wurde: Wir haben in Hamburg zum einen eine klare Hundeverordnung, weil wir Handel, Zucht und Ausbildung eindeutig untersagen, und zum anderen haben wir klare Vorschriften über die Untersagung, die Einziehung und auch Tötung von Hunden in Gesetz und Verordnung aufgenommen. Vor allem aber wollten wir nicht nur Regelungen für die Zukunft treffen, sondern es sollten auch bereits vorhandene Kampfhunde unter die neue Regelung fallen. Das hat eine Reihe von Konsequenzen, über die wir uns alle einig sein müssen.

Die Verordnung greift in bestehende Rechte ein, insbesondere in die Eigentumsrechte bisheriger Halter. Es wird – ich wiederhole das – auch zur Tötung von gefährlichen Hunden kommen. Alles andere wäre ein Verbreiten von Illusionen. Es wird selbstverständlich auch vielfach dazu kommen, daß Hundebesitzer ihre Hunde gegen ihren Willen abgeben müssen. Weil aber gerade die Verordnung in verfassungsmäßige Rechte eingreift und auch die Belange des Tierschutzes zu berücksichtigen sind, mußten in der Verordnung sehr sorgfältige und differenzierte Regelungen getroffen werden.

Daher ist es auch keineswegs verwunderlich, daß insbesondere in den ersten Tagen die Regelungen für die unterschiedlichen Fallgruppen nicht in eineinhalb Schlagzeilen zu fassen waren. Verständlicherweise gab es besonders viele Fragen von den Hundehaltern in der Bevölkerung. Die

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

nachlassende Anzahl der Anrufe bei der Hotline zeigt mir allerdings, daß viele dieser Fragen inzwischen geklärt sind; auch das neue Faltblatt wird weitere Aufklärung leisten. Auch hier gilt mein Appell, wenn ich an die Zeitungslektüre von heute morgen denke: Tragen Sie zur Aufklärung und Nüchternheit bei!

Eines dürfen wir nicht zulassen: Weder in der öffentlichen Diskussion noch in den Medien darf jeder Einzelfall zum Anlaß genommen werden, die klare und einheitliche Zielrichtung der Verordnung wieder aus den Augen zu verlieren. Wir wollen keine Kampfhunde in dieser Stadt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es eben nicht reicht, auf die bewiesene Gefährlichkeit im Einzelfall zu warten. Es bleibt daher nur die Anknüpfung an die Rassen mit allen Konsequenzen. Das sei allen Kritikern unserer Regelung gesagt. Alle anderen Regelungen wären administrativ nicht handhabbar und auch rechtlich immer unendlich schwierig.

Die Damen und Herren auf der Pressetribüne erlauben mir, sofern sie sich angesprochen fühlen, diesen Hinweis: Es kann nicht sein, daß zunächst mit großen Lettern das Verbot des Haltens von Kampfhunden gefordert wird und zwei Tage später Bilder der weinenden Kampfhundebesitzer abgedruckt werden.

(Beifall bei der SPD, der GAL und der CDU)

Aber – und das sage ich als langjähriger und überzeugter Hundebesitzer – eine Hetzkampagne gegen Hundehalter und Anpöbeleien auf der Straße gehören nicht in unsere Stadt; auch das müssen wir alle gemeinsam verhindern.

(Beifall bei der SPD, der GAL und der CDU)

Wir haben ein klares Ziel, ein klares Konzept und gehen den geraden Weg. Diesen Weg haben wir gemeinsam begonnen, und alle in der Stadt sollten ihn auch in Zukunft gemeinsam gehen. Es würde mich daher sehr freuen, wenn die Bürgerschaft heute diesen gemeinsamen Willen mit einem einstimmigen Beschluß unterstreichen würde. Ich bin hinsichtlich der heutigen Diskussion sehr ermutigt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zwei oder drei Bemerkungen möchte ich noch machen.

Herr Vahldieck, Sie haben in Ihrer Einleitung ein wenig suggeriert – so habe ich es verstanden –, daß der kleine Volkan vielleicht noch leben könnte, wenn in Hamburg eine andere Politik gemacht würde. Wenn Sie es nicht so gemeint haben, ist es okay; wenn Sie es so gemeint haben, wäre es schade. Denn im Gesundheits- und Innenausschuß haben Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen durch die Mitarbeit und die konstruktive Kritik gezeigt, daß das Thema im gesellschaftlichen Miteinander bewegt und gelöst werden muß.

Die neue Hundeverordnung soll Menschen und Tiere vor gemeingefährlichen Hunden schützen. Das heißt, daß die Oma mit ihrem kleinen Rauhhaardackel beruhigt auf die Straße gehen kann, ohne daß sie Probleme bekommt. Leider – Frau Möller hat dies angesprochen – ist für manche Oma oder manchen Opa – das sage ich einmal so salopp – der Hund der einzige Begleiter oder die Katze die einzige Begleiterin im Leben. Darauf müssen wir auch achten.

Die neue Hundeverordnung wird nicht dazu führen, daß nach Ablauf der Anmeldefrist in fünf Monaten massenweise Hunde eingeschläfert werden. Ich möchte Ihnen drei Beispiele nennen.

Erstens: Der Pitbull – ich nenne ihn Holix –, der seit Jahren unauffällig als Familienhund gelebt hat, kann – als gefährlicher Hund – weiterleben, wenn die diversen Auflagen der Verordnung erfüllt sind, ein berechtigtes Interesse an der Haltung nachgewiesen wird und die zuständige Behörde eine Erlaubnis erteilt hat. Außerhalb der eigenen vier Wände darf er natürlich dann nur mit Maulkorb und Leine herumlaufen.

Zweitens: Die Bordeauxdogge „Klara“ kann in ihrer Familie bleiben, wenn ein Gutachten einer geeigneten Tierärztin oder eines Tierarztes nachweist, daß sie keine gefährliche Hündin ist. Auf Antrag kann auch auf einen Maulkorb verzichtet werden.

Drittens: Aber der Schäferhund „Rex“, der ein ausgeprägtes Aggressionsverhalten gegen Mensch und Tier zeigt, ist ein „gefährlicher Hund“. Er muß draußen einen Maulkorb tragen und an der Leine gehen. Gegebenenfalls kann er eingezogen oder muß sogar eingeschläfert werden.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Und der Dackel „Waldi“?)

Die Hundeverordnung ist konsequent, und trotzdem wird sie in dem einen oder anderen Fall die Gerichte beschäftigen. Aber schon kurz nach der Veröffentlichung durch die Medien hat sich das Stadtbild – darauf hat der Bürgermeister hingewiesen – deutlich verändert. Das muß es auch; keiner von uns darf die schrecklichen Bilder des zerfleischten Kindes vergessen. Wir werden genau darauf achten, daß es in allen Bezirken zu einer konsequenten Umsetzung kommt. Gegebenenfalls werden wir eine weitere Verschärfung fordern. Gefährliche Hunde dürfen für unsere Kinder keine Bedrohung mehr darstellen. Natürlich wird diese Verordnung nicht die Gesellschaft verändern, denn meistens besteht die Verhaltensstörung nicht nur beim Hund, sondern auch beim Halter.

Kaum ein Züchter kümmert sich so vorbildlich um seine Zöglinge wie der Hamburger Tierschutzverein, wenn er Hunde an neue Besitzer weitervermittelt. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Tierheims Süderstraße gilt unser besonderer Dank.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie haben in den letzten Wochen durch ihren vorbildlichen Einsatz und leider häufig auch durch die Gefährdung der eigenen Gesundheit dafür gesorgt, daß diese gefährlichen Bestien aus dem Verkehr gezogen wurden. Um so mehr bedauern wir es, daß der Tierschutzverein zunächst die weitere Mitarbeit aufgekündigt hat.

Abschließend möchte ich noch einmal wiederholen: Tierschutz ist ein wichtiges Anliegen. Aber im Vordergrund steht immer das Wohl der Menschen, vor allem das unserer Kinder. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der GAL, bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Rolf Kruse.

Rolf Kruse CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch wenn es schon erwähnt wurde, sollte man es sich immer wieder vor Augen halten: Nach Ar-

(Rolf Kruse CDU)

tikel 2 Absatz 2 Grundgesetz hat jeder das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Davon leitet sich fast alles ab.

Der Bürgermeister hat für mich – das macht die Debatte hier so schwierig – einen Eingeständnissatz gesagt, den ich sinngemäß wiederholen möchte: „Wir haben gewußt, welche Gefahr es in unserer Stadt gab." Das ist eigentlich das Hauptproblem, über das wir heute reden. Es ist selbstverständlich ein Defizit auf Handlungsebene, aber es ist vielleicht auch ein Defizit beim Parlament.

(Antje Möller GAL: Das ist ein gesellschaftliches Defizit! – Gegenruf von Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist ein männliches Defizit!)

– Lassen Sie es doch einmal so stehen, wie ich es sehe; Sie können etwas anderes sagen.

Der Bürgermeister hat auf die vielen Gerichtsentscheidungen gegen die Verordnung der frühen neunziger Jahre hingewiesen. Ich habe mir einige davon angesehen. Es ging dabei hauptsächlich um Eigentumsrechte und teilweise um den Gleichbehandlungsgrundsatz nach Artikel 3 des Grundgesetzes, daß alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind. Es könnte ebenso heißen: Alle Hundehalter vor dem Gesetz gleich sind. Dort steht aber nicht: Hunde sind vor dem Gesetz gleich. Diese Logik unserer Verfassung, auf die wir an anderer Stelle immer so stolz sind, müssen wir bei der Unversehrtheit von Menschen anwenden. Es ist hier auf die schwachen Menschen hingewiesen worden, aber auch andere als Kinder und alte Menschen sind gefährdet. Ich gebe Ihnen recht, diese neue Chance zu nutzen.

Gestatten Sie mir, als Abgeordneter ein Problem anzusprechen. Der Bürgermeister hat zu Recht darum gebeten, daß das Parlament heute zwei Gesetze beschließen möge. Dazu ist die Bürgerschaft da; sie wird es heute auch tun. Aber eine Kommission, die wir selbst eingesetzt haben, hat uns darauf aufmerksam gemacht, wie devot das Parlament gegenüber dem Senat ist. Das heißt, es nimmt sich in Wahrheit keine Prüfungszeit für die angebotenen Gesetze.

(Barbara Duden SPD: Das ist nicht richtig!)

Aber die Gefährdung ist nicht vorhanden. Der Senat hat gesagt – diese Auffassung teile ich –, daß seit dem 28. des letzten Monats die Hundeverordnung gilt. Er sagt außerdem wohl zu Recht, daß aufgrund der Erfahrungen mit den Gerichten eine gesetzliche Stütze erforderlich ist, auf die nach meiner Meinung aber wohl noch vierzehn Tage oder sechs Wochen hätte gewartet werden können.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Oder zwei Monate!)

Es geht hier, Herr Dr. Schmidt – deswegen bin ich an das Rednerpult gegangen –, um die Frage, wie sich die Bürgerschaft in einer Notlage verhält. Klar ist, daß ich nicht nachtrete und nicht fordere, daß der Senat die Hundeverordnung ändern soll, denn diese stellt einen Mindestansatz dar, die Unversehrtheit unserer Bürgerinnen und Bürger zu sichern. Von dieser Verordnung des Senats sollen wir nur Kenntnis nehmen.

Wir sollen aber parallel einem neuen Gesetz und – wie Herr Petersen sagte – eventuell später möglichen Verschärfungen zustimmen. Die Beratungen im Senat gingen sehr schnell; selbst von seiten einiger Regierungsvertreter wurde eingestanden, daß diese Gesetze „mit heißer Nadel genäht" wurden.

Auf diesen Umstand wollte ich nur hinweisen, denn wir sind immer mal wieder dabei, die Reihenfolge in unserem Grundgesetz und unsere Möglichkeiten, die wir als Parlament haben, nicht ganz ernst zu nehmen. Dennoch stimmen wir den Gesetzen zu. Doch unsere eigenen Nachlässigkeiten, aber auch die des Senats, dürfen wir mit einer solchen Zustimmung nicht vertuschen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich zunächst über den Überweisungsantrag der Gruppe REGENBOGEN abstimmen. Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse sodann über den Antrag aus der Drucksache 16/4531 abstimmen. Wer möchte dem Antrag seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

Wer möchte das Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung mit der soeben beschlossenen Änderung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das Gesetz mit großer Mehrheit bei einigen Gegenstimmen und einigen Enthaltungen so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Das tut er!)

Das ist der Fall. Gibt es hiergegen Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer möchte sodann das in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das Gesetz auch in zweiter Lesung mit großer Mehrheit bei einigen Stimmenthaltungen so beschlossen.

Wer möchte das Sechste Gesetz zur Änderung des Hundesteuergesetzes mit der beschlossenen Änderung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses Gesetz mit großer Mehrheit so beschlossen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Erhebt sich hiergegen Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz sodann in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das Gesetz auch in zweiter Lesung mit großer Mehrheit und somit endgültig so beschlossen worden.

Dann lasse ich über Ziffer 4 des Dringlichen Senatsantrages abstimmen. Wer stimmt den darin beantragten Änderungen des Haushaltsplanes zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat derselben zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

(Vizepräsident Berndt Röder)

Wer will sodann der in erster Lesung beschlossenen Änderung des Haushaltsplans auch in zweiter Lesung zustimmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Bevor ich den Tagesordnungspunkt 30 aufrufe, gebe ich sodann das **Wahlergebnis** zur Wahl eines Stellvertretenden Mitglieds der Kreditkommission bekannt.

Abgegebene Stimmen: 100. Alle abgegebenen Stimmen waren gültig. Es wurden 94 Ja-Stimmen, 2 Nein-Stimmen und 4 Stimmenthaltungen abgegeben. Damit ist Frau Birgit Müller gewählt.

Ich komme nunmehr zum Tagesordnungspunkt 30: Drucksache 16/4374: Bericht des Wirtschaftsausschusses zur weiteren Entwicklung der Hamburg Messe:

[Bericht des Wirtschaftsausschusses über die Drucksache 16/3610: Weitere Entwicklung der Hamburg Messe (Senatsantrag) – Drucksache 16/4374 –]

Hierzu ist Ihnen als Drucksache 16/4532 ein Antrag der Gruppe REGENBOGEN zugegangen.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Weitere Entwicklung der Hamburg Messe – Drucksache 16/4532 –]

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Ehlers bekommt es.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat beantragt, die Messe an dem bisherigen Standort innerhalb der Stadt weiterentwickeln zu dürfen. Das heißt, er beantragt beim Parlament eine Grundsatzentscheidung über den Standort. Die CDU hat die Zustimmung zur Weiterentwicklung der Messe an diesem Standort signalisiert, weil wir glauben, daß der Standort stadtentwicklungspolitisch richtig ist. Wir glauben ferner, daß die Zeitschiene eine andere Entscheidung, als es an dieser Stelle zu tun, gar nicht zuläßt, unabhängig von der Frage der wohl richtig erkannten Synergieefekte, die sich im Zusammenhang mit dem CCH darstellen. Wir halten diesen Standort nach wie vor für richtig.

Das Verfahren zur Realisierung weist allerdings erhebliche Mängel auf. Ohne Not hat der Senat, beziehungsweise haben die beiden Regierungsfraktionen, diese Gemeinsamkeit aufgekündigt. Mit der Ablehnung unseres Antrags im Ausschuß haben Sie Mißtrauen geschürt beziehungsweise Vorbehalte gegen das Verfahren und die Umsetzung dieses Senatsbeschlusses bestätigt.

Unser Antrag enthielt als selbstverständliche Voraussetzung für

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

die Weiterentwicklung der Messe vier Komponenten. Davon waren zwei Voraussetzungen auf diesen Standort bezogen und zwei allgemeine.

Bevor man in eine endgültige Entscheidung eintritt, und zwar rechtzeitig zuvor, muß man folgende Gesichtspunkte klären: Erstens brauchen wir für diese Messe vorher ein Finanzierungskonzept und zweitens ein Verkehrskonzept. Drittens bedarf es einer Sicherung des Standortes Schlachthof an dieser Stelle, und viertens benötigen wir eine Aussage zu der Frage, was man in das CCH investieren muß, das inzwischen in die Jahre gekommen ist, wenn man die Synergieefekte zwischen Messe und CCH vernünftig nutzen will.

Dieser Antrag ist im Ausschuß abgelehnt worden. Warum? Ein Grund könnte sein – nach dem Motto: Das haben wir immer so gemacht –, daß es ein CDU-Antrag ist, der deswegen nicht gut sein kann und abgelehnt wird. Die GAL, so hört man, soll dieses intensiv betrieben haben.

(Antje Möller GAL: Echt?)

Wir haben gedacht, die Zeit sei vorbei, Frau Möller. Daß ausgerechnet die GAL zu den sozusagen mittelalterlichen Argumenten und Strukturen greift, wonach das, was von der Opposition kommt, nicht gut sein kann, stimmt uns schon ein bißchen nachdenklich.

(Zuruf von Farid Müller GAL – Beifall bei Wolfgang Beuß und Jürgen Mehlfeldt, beide CDU)

– Ja, ja, Herr Müller, die Menschen wollen heute Inhalte und kein Parteigezänk über Rechthaberei. Genau dieses haben Sie angezettelt, und zwar völlig ohne Not. Ich weiß, wie das intern gelaufen ist.

(Antje Möller GAL: Echt? – Dr. Martin Schmidt GAL: Erzählen Sie mal, was Sie wissen!)

Eine zweite Möglichkeit wäre, daß Sie diesen Antrag aus inhaltlichen Gründen abgelehnt haben. Das wäre allerdings fatal. Das heißt, daß Sie auf die Fragen und Probleme, die in diesem Antrag formuliert worden sind, keine Antworten haben wollen, und zwar auf Fragen, die vorher geklärt werden müssen, nicht heute, aber rechtzeitig, bevor eine endgültige Entscheidung fällt. Dieses haben Sie schlicht abgelehnt. Wer dieses ablehnt, bestätigt Verdächte von Menschen, ob sie berechtigt sein mögen oder nicht, weil er sich gegen ein transparentes Verfahren wehrt. Selbstverständlich muß vor der Planung berücksichtigt werden, wohin sie am Ende führt; das muß man zu Ende denken. Dieses haben wir verlangt und erwartet, und Sie haben sich dem verweigert.

Eine andere Möglichkeit wäre, daß der Senat die Antworten hat, aber sie nicht sagen will. Dieses würde bedeuten, daß der erste Verdacht der Existenzgefährdung des Schlachthofs richtig ist. Warum sollten Sie sonst einen Antrag ablehnen, der lautet: Wir wollen den Schlachthof an diesem Standort erhalten. Warum lehnen Sie es ab, wenn Sie nicht insgeheim seine Existenz an diesem Standort in Frage stellen?

Der Senat hat bezeichnenderweise den Standort in diesem Umfang an dieser Stelle auch nicht garantiert, sondern nur die Zahl der Arbeitsplätze. Das ist ein fundamentaler Unterschied. Er sagt nur: Wir garantieren die Zahl der Arbeitsplätze, aber nicht den Schlachthof in diesem Umfang und an dieser Stelle.

Das Verhalten des Senats im parlamentarischen Beratungsverfahren, im Wirtschaftsausschuß in Anwesenheit führender Schlachthofvertreter, und zwar dem Geschäftsführer und dem Aufsichtsratsvorsitzenden, zu erklären, man habe Einigkeit erzielt, um sich einen Tag später von ihnen einen Brief gefallen lassen zu müssen, in dem steht: Wir haben in dieser Ausschußsitzung zum ersten Mal gehört, daß wir mit ihnen angeblich Einigkeit hergestellt haben, ist schon ein dicker Hund

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

(Dr. Martin Schmidt GAL: Vorsicht mit Hunden!)

und signalisiert, daß der Senat nicht ehrlich mit diesen Leuten umgeht.

(Beifall bei der CDU)

Weiterer Verdacht: Es gibt keine Lösung für den Pkw- und Lkw-Verkehr. Warum lehnt man sonst einen Antrag ab, in dem es heißt: Wir brauchen vorher ein Verkehrskonzept.

Der dritte Verdacht besteht darin, daß es keine Finanzierungsüberlegungen für das CCH gibt. Der Senat hat seine Vorstellungen zur Finanzierung der Messe insgesamt überhaupt nicht dargelegt; er sagt nur, daß es verschiedene Möglichkeiten gäbe. Das ist etwa so, als würde Ole von Beust sagen: Ich möchte ein Einfamilienhaus bauen, wie kann ich das machen? Die Antwort lautet: Du kannst im Lotto spielen, es bei der Bank finanzieren lassen, die Oma beerben oder warten, bis du es auf der Parkbank findest

(Dr. Martin Schmidt GAL: Oder du gehst zur Sprinkenhof AG!)

oder ob es dir jemand schenkt. Diese Möglichkeiten gibt es, ohne ihm zu sagen, wie er es wirklich machen kann. Der Senat zählt auf, welche Möglichkeiten es gibt, eine Messe zu finanzieren, ohne uns zu sagen, wie er es im konkreten Fall und mit welchen Kosten tun will. Das ist aber vorher notwendig.

Meine Damen und Herren, die Messe ist ein wichtiges Investitionsvorhaben für diese Stadt. Es ist stadtentwicklungspolitisch unglaublich wichtig an dieser sensiblen Stelle der Stadt. Es sind Entscheidungen notwendig, die die Bedürfnisse der Wohnbevölkerung und die Arbeitsplatzsituation fundamental betreffen. Die CDU hätte das mitgetragen. Aber die Ablehnung der Selbstverständlichkeit unseres Antrags, sich nämlich vorher darüber klar zu werden, hat uns tief mißtrauisch gemacht. Die Sozialdemokraten haben offenbar auf Druck der GAL leichtfertig nachgegeben, und leichtfertig haben sich die Koalitionsfraktionen darauf verständigt, die Chance zur Gemeinsamkeit nicht zu nutzen. Damit haben sie das Vertrauen von Menschen an dieser Stelle der Stadt erheblich erschüttert. Dazu reichen wir nicht die Hand. Deswegen werden wir diesem Antrag heute nicht zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Professor Hajen.

Dr. Leonhard Hajen SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Ehlers, Sie haben uns nur zwei Alternativen gelassen. Es gibt eine dritte, die Sie selbst ausgesprochen haben, daß man nämlich über Selbstverständlichkeiten in Beschlüssen der Bürgerschaft nicht mehr beschließen muß. Das, was der Senat selbst erklärt hat, was er tun will und was im Protokoll nachlesbar ist, sind genau die Punkte, die Sie eingefordert haben. Dazu gehört allerdings auch, Herr Ehlers, daß alle Dinge ihre Reihenfolge haben.

Worum es in diesem Fall erst einmal geht, ist eine Grundsatzentscheidung über den Standort. Dann muß man in der Tat prüfen und mit den Betroffenen in einer Interessenabwägung darüber diskutieren, wie das zu realisieren ist. Erst wenn man weiß, was man bauen will, kann man konkret sagen, was es kostet; das ist nun einmal die Reihenfolge. Ich hätte auch gern alles auf einmal, aber das geht nicht. Ihr Verhalten erinnert mich in etwa an diese wunderschöne Geschichte von Saint-Exupéry „Der kleine Prinz“. Darin gibt es einen König, der sich schon deshalb immer für weise hält, weil er das fordert, was sowieso passiert. So verhalten Sie sich im Moment als Opposition. Weise ist es nicht, als Parlament bringt es uns nicht weiter.

Besser als der REGENBOGEN machen Sie es auch nicht. Denn das, was die REGENBOGEN-Gruppe in ihrem Antrag fordert, bedeutet, hinter einem fahrenden Zug herzulaufen, um noch irgendwie so zu tun, als sei man Lokomotivführer,

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wer ist wohl wem hinterhergelaufen?)

und Illusionen darüber zu erwecken, was man tun sollte, kann oder muß.

Also, daß wir zum Beispiel als Parlament beschließen, der Individualverkehr solle nicht zunehmen, mit Verlaub, das kann kein Parlament dieser Welt. Wir können sehr viel dafür tun, daß der Individualverkehr so weit wie möglich gelenkt wird, damit er in dem betroffenen Viertel nicht zu noch größerer Belastung führt; aber das ist es dann auch.

Wir müssen jetzt die Entscheidung treffen, wie es uns der Antrag vorstellt, die Messe an diesem Standort zu erweitern. Die Lage in der Innenstadt ist unser Wettbewerbsvorteil, den wir stärken können und müssen, weil die Messe zu klein ist; es gibt zumindest drei Messen, die einen größeren Bedarf haben. Außerdem hat die Messe zum Teil den Charme der fünfziger Jahre, und deshalb muß man etwas zur Qualität tun.

Klar ist auch, daß das nicht völlig konfliktfrei geht, weil es eine betroffene Wohnbevölkerung und den Vieh- und Fleischmarkt gibt. Dazu noch einmal die Erklärung von dieser Stelle, wie es auch der Senat wiederholt in den Ausschußberatungen gesagt hat: Unser politisches Ziel und unser Wille ist es, daß die Arbeitsplätze auf dem Fleischgroßmarkt erhalten bleiben, weil sie uns außerordentlich wichtig sind, sowohl von der Zahl als auch von der Qualität. Es sind gewerbliche Arbeitsplätze,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Gerade die brauchen wir!)

nicht gerade im Hochtechnologiebereich, aber in einem Bereich, der für die Versorgung der Stadt außerordentlich wichtig ist und bei dem wir feststellen müssen, daß sie uns am meisten fehlen

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Richtig!)

und es am schwierigsten ist, sie an anderer Stelle neu zu schaffen. Deswegen haben wir ein wirtschaftspolitisches Interesse, die Arbeitsplätze dort zu halten. Außerdem haben wir ein verkehrspolitisches Interesse, dieses herausragende Güterverteilzentrum, von dem eine Versorgungsfunktion für Hunderte von Gastronomen und Schlachtereien abhängt, hier zu erhalten. In der Summe spart das Verkehre, anders als wenn ein Gastronom oder Schlachter durch die halbe Stadt fahren müßte, um an unterschiedlichen Stellen seinen Bedarf zusammenzukaufen.

Gleichzeitig heißt das aber auch, daß es für die Wohnbevölkerung eine Belastung ist; darum kann man nicht herumreden. Derzeit findet mit den Betroffenen – dieser Prozeß ist jetzt in Gang gekommen – eine intensive Diskussion statt.

Am Wochenende hat es einen ersten Workshop zu den Verkehrsfragen gegeben. Es wurden Gutachten in Auftrag gegeben, die alle Flächen im Bereich der Messe auf den

(Dr. Leonhard Hajen SPD)

Tisch legen und daraufhin überprüfen, ob es Erweiterungsmöglichkeiten an anderer Stelle gibt, die den Vieh- und Fleischmarkt weniger beeinträchtigen.

(Barbara Ahrons CDU: Da haben Sie schon genug Porzellan zerschlagen!)

Das Hauptproblem ist in der Tat, daß wir es schaffen müssen, für den ruhenden Verkehr der Messe Stellflächen zu finden, daß aber die Erreichbarkeit des Vieh- und Fleischmarktes für die Lkws gewährleistet bleibt. Das ist eine Frage, die man mit Betroffenen und Ingenieuren diskutieren muß. Der Prozeß ist im Gang. Ich glaube, daß wir in dieser Frage, welche Flächen am besten geeignet sind, zu einem Interessenausgleich kommen können. Niemand in diesem Hause – auch der Senat nicht, so ist mein Eindruck – ist mit der im Anhang der Drucksache dargestellten Lösung verheiratet, wie die neue Messefläche aussehen soll. Der Auftrag an den Architekten lautete, ob das möglich ist; Visibility heißt das neudeutsch. Die Antwort lautet: Ja, es ist möglich.

Aber wir haben sicherlich noch nicht die optimale Lösung gefunden. Man kann sie auch nur finden, wenn man miteinander redet und die Interessen, die im Konflikt sind, gemeinsam ausgleicht. Das ist ein sehr intensiver Prozeß, der aber zügig geführt werden muß. Wir können uns keine zu lange Diskussion darüber erlauben, was zu tun ist, damit nicht genau das eintritt, was Fürsprecher des Vieh- und Fleischzentrums vermeiden wollen, daß nämlich dort nicht mehr investiert wird.

Die Investoren, auch am Vieh- und Fleischzentrum, brauchen Klarheit. Ich glaube, daß wir uns die Zeit bis Ende dieses oder Anfang nächsten Jahres lassen können, aber dann muß alles auf dem Tisch liegen, damit wir hier im Parlament Alternativen bewerten und zu Entscheidungen kommen können, wie die Messe im Detail ausgebaut wird und das Vieh- und Fleischzentrum gleichzeitig ein attraktiver Arbeitsplatz bleibt.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Ehlers, Sie haben leider einen absolut langweiligen Einstieg in die Debatte formuliert. Auch mit markigen Worten, daß das Mißtrauen geschürt wird, wenn die Regierungskoalition einen Oppositionsantrag ablehnt, kommt man, glaube ich, nicht weiter.

Ich will es Ihnen aber gern noch einmal erklären. Sie haben gesagt, Sie wüßten aus der GAL-Fraktion heraus, was wirklich gelaufen ist.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Nicht aus der GAL-Fraktion heraus. Aber ich weiß, was gelaufen ist!)

– Noch aus anderen Quellen, von jemandem, der weiß, wie es bei uns wirklich ist? Das ist noch interessanter.

Ich will es Ihnen gern erklären. Herr Hajen hat dazu schon inhaltlich etwas gesagt. Die SPD wollte Ihrem Antrag tatsächlich gern zustimmen unter dem Motto: Schadet nichts, nützt nichts, macht nichts, dann geben sie Ruhe.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Siehste!)

Wir haben gesagt, daß wir das nicht wollen. Es ist nicht ein neues Argument enthalten oder ein Auffächern von Dingen, die nicht bereits in den diversen Sitzungen der Ausschüsse besprochen wurden oder die nicht in der Senatsdrucksache erwähnt worden sind.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: O doch! – Henning Tants CDU: Dann haben Sie nicht richtig gelesen!)

– Nein, das ist nicht der Fall. Deswegen wollten wir diesen Antrag nicht, und wir sind auch sehr froh, daß es ihn nicht gibt.

Wir würden uns allerdings wünschen, daß wir endlich einmal in eine etwas andere Diskussion eintreten. Sie sagen, wir bräuchten ein Verkehrskonzept. Die Verkehrsstudie wird erstellt. Wir wissen darüber bisher – Sie wissen es vielleicht auch, nachdem beim Workshop am Sonnabend der jetzige Stand vorgestellt wurde –, daß sie völlig unzureichend ist. Jetzt müssen wir nämlich weiterdenken. Die vorgelegte Verkehrsstudie orientiert sich an den Belangen der Messe, aber das reicht niemals. Wir brauchen eine Verkehrsstudie, die sich an den Belangen der Quartiere orientiert, die von diesem Verkehr betroffen sein werden.

Darüber können wir reden. Was passiert eigentlich plötzlich an wundersamen Aktivitäten auf dem Gelände der DB-Imm oder der Post? Mit einem Mal soll dort ein neunstöckiger Büroriegel – 400 Meter lang oder wie auch immer – erstellt werden. Das ist doch ein durchsichtiges Manöver, um den Preis hochzutreiben und Unruhe zu schüren. Wo soll das hinführen? Damit müssen wir uns politisch beschäftigen. Das sind die spannenden Themen, die Sie hier leider nicht angesprochen und auch nicht in Ihrem Antrag gehabt haben.

Spannend ist auch, was man den Quartieren geben kann. Sie wissen, daß wir die Messeerweiterung an diesem Standort wollen. Wir wollen aber keine Nachteile für die Quartiere. Wenn es Nachteile gibt, muß man sie kompensieren, und zwar darüber reden, wie man beispielsweise – ein schöner Satz – die Kirche ins Dorf zurück bekommt.

Alle, die an dem Workshop teilgenommen oder zumindest direkte Informationen daraus haben, wissen, was dort überlegt wird. Es ist eine einmalige Gelegenheit, eine Straße zurückzubauen, ohne den Wirtschaftsverkehr zu behindern – wie Sie es wahrscheinlich gleich wieder befürchten –, und dem Quartier etwas zurückzugeben. Über diese Dinge müssen wir hier politisch diskutieren. Dieses konnte der Senat nicht in seiner Drucksache haben, es entsteht, wenn man sich mit der Bevölkerung im Quartier zusammensetzt, wenn man mit den Menschen redet.

Zum Thema Fleischgroßmarkt ist es genau das gleiche. Dort wird geredet, und es muß noch viel mehr darüber diskutiert werden. Alle hier haben immer gesagt, daß der Standort gesichert und der Fleischgroßmarkt in seiner Existenz nicht gefährdet wird. Plötzlich gibt es sogar einen Entwurf, der eine Erweiterung vorsieht, ohne daß die Flächen des Fleischmarktes tangiert werden. Das ist doch gut, denn dafür dienen diese Beratungen, ein Workshop und auch unsere Ausschußberatungen. Man muß sich aber mal entscheiden, ob man der Erweiterung des Standorts zustimmen will oder nicht; dann arbeiten wir daran. Das vermissen wir bisher von der CDU. Wir stimmen der Erweiterung an diesem Standort jedenfalls zu.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Ich denke, daß die bisherigen Debatten um die Messeerweiterung gezeigt haben, daß unsere Befürchtungen, die wir hier schon oft geäußert haben, gerechtfertigt waren. Denn die Gefährdung der 2700 direkten und der 1300 indirekten Arbeitsplätze des Fleischgroßmarktes sind für den Senat kein Thema gewesen. Die extreme Verkehrsbelastung durch den geplanten Bau von 7500 neuen zusätzlichen Stellplätzen oder auch die notwendige Umleitung des Lkw-Verkehrs von und zum Fleischgroßmarkt durch das Schanzenviertel hat der Senat nicht ernst genommen. Er betrachtet das Problem immer noch völlig einseitig und ist nur auf die Erweiterung der Messe fokussiert.

Auch die Fraktionen in der Bürgerschaft haben sich wahrlich nicht mit Ruhm bekleckert. Die SPD meinte zwar, sie könne unsere Kritik diffamieren, indem sie uns billigen Wahlkampf im Karo- und Schanzenviertel vorwarf. Die GAL hat während der Debatten im Ausschuß, überzeugt von ihrer wichtigen Rolle als Regierungsfraktion, als wahrhaft revolutionären Akt, Herr Schmidt, eine Anhörung im Verkehrsausschuß gefordert. Damit solle der Wunsch nach Beteiligung der Bürgerinnen erfüllt werden. Sie haben peinlicherweise aber auch festgelegt, daß diese Beteiligung erst stattfinden soll, wenn das Konzept fertig ist. So geht es nicht!

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die CDU hat lange herumgeeiert. Nachdem sie erkannt hat, daß die Messeerweiterung Arbeitsplätze beim Fleischgroßmarkt gefährdet, rückte sie von ihrer ursprünglichen Zustimmung ab, die sie im Stadtentwicklungsausschuß noch gegeben hat. Im Wirtschaftsausschuß hat vor allem Herr Kruse wiederum als verlängerter Arm von Herrn Mirow agiert. Heute bin ich froh, daß Herr Ehlers sagt, er sei aufgrund unserer Debatten gegenüber dem, was der Senat gesagt hat, tief mißtrauisch. Herr Ehlers, ich hoffe, daß Sie auch konsequent sind und Ihr Mißtrauen dadurch dokumentieren, daß Sie unserem Antrag, in dem wir genau die Punkte aufgegriffen haben, zustimmen. Sie schütteln den Kopf, also stelle ich fest: Sie eiern weiter herum. Das finde ich schade.

(Dr. Martin Schmidt GAL: So sind die!)

Dank der vielfältigen Proteste, die es gegeben hat und an denen wir – das gebe ich hier durchaus zu – nicht unschuldig waren, hat der Senat sich bewegen müssen. Denn neben den ursprünglich geplanten Gutachten, die der Senat vergeben wollte, wird es jetzt auch eine alternative Verkehrsuntersuchung geben. Außerdem wird erstmalig untersucht – das ist kaum zu glauben –, ob eine Messeerweiterung ohne Inanspruchnahme der Flächen des Fleischgroßmarktes stattfinden kann. Das hat Herr Hajen eben auch nicht klar gesagt, wobei ich nicht weiß, ob er es nicht weiß oder nicht sagen will; das macht mich schon wieder skeptisch.

(Antje Möller GAL: Aber ich habe es gesagt!)

Das mag ja sein, aber Herr Hajen ist durchaus relevant, denn der größere Fraktionspartner ist leider oft der Stärkere.

Mittlerweile finden sogar Workshops unter Beteiligung der Betroffenen statt; das hat Frau Möller gesagt, aber wie ich finde, nicht richtig bewertet. Leider finden jedoch sowohl die Untersuchungen als auch die Prozesse, die jetzt eingeleitet werden, unter einem riesigen, aber nicht zu begründenden Zeitdruck statt. Alle beteiligten Gutachterinnen beklagen diesen Zeitdruck. Unter so einem Zeitdruck ist eine fundierte Arbeit gar nicht möglich.

Die schlimmste Konsequenz dieses Zeitdrucks ist aber, daß aktuelle Daten gar nicht mehr erhoben werden können, weil dafür die Zeit nicht ausreicht, sondern es muß auf veraltete Untersuchungen zurückgegriffen werden. Das ist beispielsweise im Verkehrsbereich völlig unakzeptabel. Damit werden alle Gutachten angreifbar und haben wenig Aussagekraft.

Bei der Bürgerinnenbeteiligung hat der Zeitdruck noch einmal eine ganz besondere Blüte. Zum einen stellen wir fest, daß der erste Workshop für die Bürgerinnen an diesem Samstag stattfindet, drei Tage vor den Sommerferien. Das ist schon kritisch, da wir wissen, daß viele Eltern dazu neigen, durchaus am Wochenende vorher in den Urlaub zu fahren.

(Unmutsäußerungen bei allen Fraktionen)

– Die Eltern, die brav sind und das nicht tun, hätten die Chance, auch am zweiten Workshop teilzunehmen. Der liegt nun wiederum mitten in den Sommerferien, und dann dürfen Eltern auch guten Gewissens wegfahren. Das heißt, man hat Beteiligung dann geplant, wenn Leute, die man beteiligen will, normalerweise gar nicht da sind. Das ist leider ein alter Trick des Senats, in den Sommerferien immer wunderbare Sachen zu machen, die später dann doch nicht stattfinden.

Es hat am letzten Samstag einen Workshop gegeben. Ich glaube, daß die anwesenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer diesen ersten Workshop zu Recht eine Spielwiese genannt haben, auf der man sich austoben kann, wo Chancen aber nicht zu erwarten sind. Damit verschenkt der Senat eine riesige Chance. Er könnte gemeinsam mit den Betroffenen eine konstruktive Lösung erarbeiten, er macht die Bürgerinnenbeteiligung jedoch zu einer Farce.

Ich will dazu noch ein Beispiel nennen, weil der Verkehr mehrfach angesprochen wurde. Im Verkehrsbereich sind sieben verschiedene Szenarien vorgestellt worden. Bei keinem Szenario wurde gesagt, daß geprüft wird, daß die Erweiterung der Messe ohne Fleischgroßmarktgelände stattfindet, was natürlich Auswirkungen auf den Verkehr hat. Das hat aber nicht interessiert. Apropos Interesse, die Baubehörde, die für den Verkehr zuständig ist, ist gar nicht erst angerückt. Das ist eine Mißachtung der anwesenden Bürgerinnen und Bürger.

(Barbara Ahrons CDU: Deswegen sind wir ja auch so skeptisch!)

– Genau, Frau Ahrons, darin stimmen Sie uns zu.

Das bisherige Verhalten des Senats läßt aus unserer Sicht wirklich nur eine Konsequenz zu. Die Bürgerschaft muß – das ist vorhin auch schon von Herrn Kruse eingeklagt worden – ihren Aufgaben nachkommen und die Rahmenbedingungen für die Messeerweiterung festlegen. Wie diese Rahmenbedingungen aussehen sollen, haben wir in unserem Antrag gezeigt. Ganz oben steht – das ist leider keine Selbstverständlichkeit –, daß die weitere Entwicklung der Messe die Funktionsfähigkeit und die Arbeitsplätze des Fleischgroßmarktes nicht beeinträchtigen darf, sondern sie in vollem Umfang erhalten muß.

Genauso sind auch die Interessen des Fleischgroßmarktes gleichrangig zu behandeln. Herr Hajen, Sie haben vorhin einen schönen Lacher gelandet. Ich habe nicht gesagt, daß der Individualverkehr generell nicht zunehmen dürfe, son-

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

dern daß die Planung der Messeerweiterung nicht zu einer Zunahme führen dürfe, und das tut sie, wenn 7500 neue Stellplätze geschaffen werden.

Was bisher gar nicht angesprochen wurde, ist – weil der Senat uns das im Ausschuß lieber nicht sagen wollte –, daß die derzeitige Verkehrsplanung Planten un Blomen mit einbezieht. Das heißt, es wird unter anderem unter Planten un Blomen eine Tunnellösung geben, in einem Gebiet, in dem Planten un Blomen die einzige Naherholungsfläche ist und in dem wir ein großes Naherholungsdefizit haben.

Wir wollen, daß die weitere Beteiligung der Betroffenen entscheidungsrelevant erfolgt, das heißt, die Bürgerinnen sollen nicht nur einmal am Samstag sagen dürfen, was sie wollen, um dann im November das Ergebnis vorgestellt zu bekommen, sondern Beteiligung heißt, daß man laufend zurückkoppelt, was diskutiert wurde und welche Ergebnisse es gibt. Es ist eine selbstverständliche Forderung, die Sie auch unterschreiben können müssen, daß die Prozesse, die jetzt anlaufen, entscheidungsoffen sein müssen und nicht von vornherein vom Senat festgelegt sein dürfen. Deswegen stimmen Sie unserem Antrag zu.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Senator Dr. Mirow.

(Dr. Holger Christier SPD: Ich glaube, mit der Zustimmung des REGENBOGENS wird das nichts!)

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich hatte eigentlich nicht vor, mich zu der Frage zu äußern, wer, warum im Ausschuß oder hier stimmen will oder soll. Da Sie das aber getan haben, Frau Möller, will ich ebenso freimütig sagen, ich wäre dafür gewesen, dem CDU-Antrag zuzustimmen; nicht, weil ich glaube, daß er die Welt wirklich verändern würde, aber mein politisches Interesse liegt eher darin, daß es zu dieser Planung eine breite Mehrheit in der Stadt gibt.

(Antje Möller GAL: Das wäre eine pädagogische Maßnahme gewesen!)

Ich denke auch, daß wir im Zuge der weiteren Arbeit wieder zu dieser breiten Mehrheit zurückfinden werden. Da bin ich gar nicht ohne Optimismus.

Ich will in der Sache vier Bemerkungen machen.

Erstens: Herr Ehlers, Sie hatten sich auf die Erklärung des Senats im Ausschuß bezogen; das war in diesem Falle ich. Deswegen will ich vortragen, was dazu in der entsprechenden Drucksache wiedergegeben ist:

„In einem Gespräch mit den Geschäftsführern der Kammern und Herrn Professor Brauer“

– das ist einer der Gutachter –

„seien aufgetretene Vorbehalte in bezug auf eine mögliche Befangenheit des Gutachters ausgeräumt worden und der Untersuchungsauftrag erweitert worden. Es sei klargestellt worden, daß es darum gehe, objektiv aus messelogistischer Sicht, Aspekte zusammenzutragen und insbesondere alle Möglichkeiten einzubeziehen, die den Fleischgroßmarkt nicht tangieren.“

Bei dieser Darstellung bleibe ich.

Der nächste Absatz lautet:

„Die CDU-Abgeordneten begrüßten die Herangehensweise des Senats, der damit auf dem besten Wege sei, die im CDU-Petitum aufgeführten Punkte in die Vorbereitung einzubeziehen.“

In Wahrheit sind wir also nicht so weit voneinander entfernt.

Das zweite Monitum der Opposition war, aber mit sehr unterschiedlicher Zielrichtung, wann bekommen wir eigentlich die Antworten auf die offenen Fragen. Herr Ehlers hat kritisiert, daß wir die Bürgerschaft mit einer Richtungsdrucksache befassen und zu wesentlichen Themen noch keine Antworten hätten. Frau Sudmann hat kritisiert, daß das alles wieder einmal unter so furchtbarem Zeitdruck steht und der Senat wieder einmal viel zu zügig handelt. Das ist schwer auf einen Nenner zu bringen, und in Wahrheit hebt es sich auch auf.

Wir sind so vorgegangen, wie die Bürgerschaft das nicht zuletzt als Ergebnis ihrer Enquete-Kommission gegenüber dem Senat als Anforderung formuliert hat, nämlich in Planungen einbezogen zu werden. Der Natur der Sache entspricht es, daß man, wenn in Planungen einbezogen wird, nicht schon das Ergebnis der Planungen vortragen kann.

(Uwe Grund SPD: Dann ist noch nicht alles beschlossen!)

Insofern, Herr Ehlers, ist Ihre Anmerkung ein bißchen neben der Sache. Sie wissen, daß wir das, was Sie erwarten, untersuchen. Man könnte jetzt auch vortragen, wer das alles im einzelnen macht, aber das ist vielleicht nicht so spannend, und daß es selbstverständlich ist, daß es keine Entscheidung in Senat und Bürgerschaft geben kann, ohne daß so relevante Fragen wie die Verkehrsplanung oder die Finanzierung oder die Folgen für den Fleischgroßmarkt mit beantwortet werden.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Die Antworten sind relevant!)

Drittens möchte ich auf die Situation des Schlachthofes und im Verhältnis dazu auf das Thema Messeerweiterung eingehen, weil sich diese Themen in den Medien immer wiederfinden. Ich will ganz offen sagen, Frau Ahrons, weil ich soeben Ihren leisen Zwischenruf gehört habe – ich weiß gar nicht, ob er protokolliert worden ist –, es sei schon so viel Porzellan zerschlagen worden, da machten Sie es sich mit einem Planungsprozeß zu einfach. Wir haben in der Stadt keine Planungsvorgänge, bei denen es nicht Interessen gibt, die berührt werden. Das ist in einem verdichteten Ballungsraum wie Hamburg unmöglich. Es kommt darauf an, daß man mit Betroffenen spricht, allerdings auch mit einer gewissen Erfahrung, die Sie mir nach so vielen Jahren im Senat zutrauen mögen, nämlich im Wissen darum, daß Betroffene ihre Interessen vertreten. Es ist legitim, daß man dazu Redaktionen anruft und immer wieder darauf hinweist, um wieviel Arbeitsplätze es geht. Aber, daß man in der Wirtschaftsbehörde nicht wüßte, um wie viele Arbeitsplätze es geht, wäre falsch. Ebenso wie die Annahme falsch wäre, daß das, was da wesentlich dank unternehmerischer Initiative entstanden ist, von der Wirtschaftsbehörde bisher bekämpft worden wäre. Das ist alles nicht der Fall.

(Barbara Ahrons CDU: Es ging doch um die Planungssicherheit!)

– Aber Planungssicherheit ist etwas, was man zwar in kurzer Frist, aber am Ende eines Planungsvorganges erreicht.

Viertens: Ich kann nicht akzeptieren, daß jetzt immer zu Recht gesagt wird, da geht es um 2700 Arbeitsplätze, und

(Senator Dr. Thomas Mirow)

daß dabei ein bißchen in Vergessenheit gerät, daß es auch um ein paar tausend Arbeitsplätze – die Landesbank schätzt etwa 6000 bis 8000 – in der Stadt geht, die von Messeentwicklung und Messebetrieb leben. Ich bin auch nicht bereit, dahinter zu verstecken, daß wir vielleicht 25 Prozent – ganz genau weiß man das nicht – aller Übernachtungen, die es in Hamburg gibt, dem Messe- und Kongreßwesen verdanken. Ich bin auch nicht bereit, darüber wegzusehen, daß wir eine große Zahl an zusätzlicher Wertschöpfung im Milliardenbereich den Messe- und Kongreßbesuchern zu verdanken haben. Ausgangsanalyse ist, wenn wir uns nicht erheblich anstrengen, den Messestandort Hamburg wettbewerbsfähig zu halten, daß Hamburg als Messe- und Kongreßstadt nicht mehr wettbewerbsfähig sein wird.

Zusammengefaßt: Daß der Fleischgroßmarkt seine Interessen vertritt, ist legitim. Daß die Anwohnerinnen und Anwohner im Karolinen- und im Schanzenviertel ihre Interessen vertreten, ist auch legitim. Ich bitte um Verständnis dafür, daß man nicht am Anfang eines Planungsprozesses, in den wir ausdrücklich die Bürgerschaft einbeziehen wollen, das Ende der Planungen jeweils schon verkünden kann. Ich will in aller Deutlichkeit sagen, daß ich bei aller Bereitschaft zum Dialog und zum Gespräch sowie bei aller Sorgfalt, möglichst viele einzubeziehen und einzubinden, das Ziel, die Messe an diesem Standort zu erweitern, nicht aus den Augen verlieren werde. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält Herr Ehlers.

(Dr. Rolf Lange SPD: Das ist doch nicht nötig!)

Karl-Heinz Ehlers CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde schon, daß das noch einmal eines Debattenbeitrags bedarf, Frau Sudmann. Nicht aufgrund Ihrer Kritik sind wir auf die Idee gekommen, unseren Antrag zu stellen. Deswegen gibt es auch keine Veranlassung, Ihrem Antrag heute zuzustimmen, außer in zwei Punkten.

Wir glauben, daß Sie in Punkt 1.1 Ihres Antrags recht haben, wenn Sie sagen, daß die Funktionsfähigkeit und die Arbeitsplätze des Fleischgroßmarktes Hamburg in vollem Umfang erhalten bleiben müssen. Dieses entspricht unserem Antrag. Wir haben eine differenzierte Abstimmung beantragt und werden diesem Teil Ihres Antrags zustimmen. Auch Punkt 1.4 Ihres Antrags, daß für Messebesucherinnen die Anreise mit der Fernbahn und mit dem ÖPNV attraktiv gemacht werden muß, finden wir richtig. Schwachsinnig finden wir allerdings, eine Zunahme des motorisierten Individualverkehrs nicht stattfinden zu lassen. Wir wollen die Messe erweitern, damit dort mehr Besucher hinkommen. Dieses wird auch bedeuten, daß viele trotz aller Attraktivität des ÖPNVs nicht auf ihr Auto verzichten können.

(Beifall bei der CDU)

Die wollen wir nicht zu Hause lassen, sondern wir erhoffen sehr, daß dort mehr Besucher kommen. Dieses bedeutet auch mehr Verkehr, und dazu muß man sich bekennen.

Herr Hajen, Sie haben gesagt, Sie hätten unseren Antrag eigentlich unschädlich gefunden. Deswegen wundern wir uns sehr, daß Sie ihn nicht annehmen, haben wir doch in diesem Hause zuhauf – ich bin jetzt seit 30 Jahren im Parlament – Anträge aufgrund Ihrer Initiativen beschlossen, die inhaltlich die Qualität hatten: „Die Bürgerschaft beschließt, morgen ist Donnerstag."

Ständig haben wir dieses beschlossen, und nie haben Sie sich abschrecken lassen von dem Argument, was soll dieser Unsinn. Hier haben Sie aber mit der Ablehnung dieses Antrags im Schanzenviertel und auf dem Schlachthof Menschen zutiefst verunsichert. Die Betroffenen sagen, wenn Sie das alles wollen, warum lehnen Sie das eigentlich ab?

Herr Hajen, ein Punkt ist in der Tat in unserem Antrag gewesen, der, Herr Senator Mirow, auch in der Drucksache überhaupt keine Rolle spielt. Es ist die Frage: Wie halten wir das eigentlich mit dem CCH? Sie haben vorhin gesagt, die Messe sei in die Jahre gekommen. Natürlich, auch das CCH ist in die Jahre gekommen. Wenn ich den Synergieeffekt zwischen Messe und CCH wirklich nutzen will, dann muß ich für das CCH etwas tun. Wir haben in einem der vier Punkte unseres Antrags gesagt, darüber müßt ihr nachdenken und ihr müßt sagen, was ihr tun wollt und was das kosten soll. Abgelehnt haben sie das. Darüber wollen Sie offenbar nicht nachdenken.

Frau Möller, wir wehren uns überhaupt nicht dagegen, miteinander über die Fragen, die Sie zu Recht aufgeworfen haben, zu reden. Natürlich sind das wichtige Fragen. Gleichwohl wundern wir uns, daß sozusagen mit dem Argument, über Selbstverständlichkeiten wollen wir nicht reden, unser Antrag mit dieser Konsequenz abgelehnt wird.

Ihnen kann machtpolitisch völlig egal sein, ob die Opposition in diesem Hause irgend etwas ablehnt. Das ist, als ob in Chicago eine Bratwurst platzt. Aber, Frau Möller, Sie haben mit der Ablehnung des Antrags eine ganze Menge unterschwelliges Mißtrauen genährt. Herr Senator Mirow hat zu Recht gesagt, dahinter steckt natürlich Interessenvertretung. Aber Menschen, die Interessenvertretung auch benutzen, um Politik zu machen, haben Sie mit der Ablehnung dieses Antrags in ihrem Mißtrauen und in ihrer Möglichkeit bestärkt, in falsche Richtung in diesem Gebiet Politik zu machen.

Zu wesentlichen Punkten sind keine Antworten in der Senatsdrucksache vorhanden. Wenn Herr Hajen darüber spricht, daß man die Dinge natürlich nacheinander betrachten muß, kann ich das nur bestätigen. Aber, wenn man sagt, spätestens im zweiten Abschnitt brauchen wir für die Messeerweiterung Teile des Schlachthofes, dann müssen Sie – nicht heute, aber unser Antrag hieß: rechtzeitig vor der endgültigen Abstimmung –, wenn Sie im zweiten Abschnitt den Schlachthof anknabbern wollen, heute Antworten dafür geben, was dann passieren soll. Wollen Sie nach dem ersten Abschnitt Schluß machen? Dann können Sie die Messe so nicht machen. Wollen Sie nach dem ersten Abschnitt den zweiten in Angriff nehmen? Dann müssen Sie uns sagen, was dieses für den Schlachthof bedeutet. Das Zwischending, wir sagen zwar, wir wollen den zweiten Abschnitt, aber wir sagen euch nicht, was dieses heißt, geht nicht, ohne daß Sie den Leuten, die davon leben, ihre Arbeitsplätze dort erhalten zu sehen, tiefe Verunsicherung zufügen. Das machen wir nicht mit.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Immerhin sind wir in der Debatte ein bißchen weiter. Ich kann mich

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

daran erinnern, daß es, als diese Debatte begann, eine große Übereinstimmung in der Frage gab, diese Messe an diesem Platz möglichst schnell hinzubekommen. Damals wußte man noch nicht einmal, daß es mit dem Fleischgroßmarkt und mit der verkehrlichen Anbindung vielleicht Probleme geben könnte.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Wußte niemand!)

All diese Themen wurden damals noch weggewischt. Herr Dobritz hat gesagt, die REGENBOGEN-Gruppe würde dort billigen Wahlkampf machen und die Probleme dort nicht benennen.

Wir stellen jetzt fest, daß diese Probleme real existieren, und sie sind viel stärker und von allen anerkannt. Der Wirtschaftssenator hat daraufhin seine Gutachten verändert. Es fand eine große Debatte in den Zeitungen statt, die Handwerkskammer hat uns recht gegeben. Das ist immerhin etwas Wichtiges, was passiert ist. Dementsprechend ist in dieser Stadt die Debatte um diese Punkte etwas genauer geworden. Mir reicht das immer noch nicht aus. Wir haben einen Antrag gestellt, und die Debatte wäre noch besser, wenn dieser Antrag angenommen worden ist. Zu zwei Punkten möchte ich noch etwas sagen.

Erstens: Wir wollen natürlich einen offenen Prozeß. Wir sagen, die genannten Probleme sind an diesem Standort so groß, daß man sich nicht dafür entscheiden kann, die Messe unbedingt an diesem Standort auszubauen. Die verkehrlichen Probleme und Arbeitsplatzprobleme sind so groß, daß der Senat sich nicht an dieser Stelle für den Bau entscheiden darf. Das müßte die CDU auch unterstützen.

Zweitens: Herr Mirow, es gefällt mir nicht, hier jetzt schon wieder das Arbeitsplatztotschlagargument zu bringen. Natürlich kann man die Arbeitsplätze des Fleischgroßmarkts nicht mit denen der Messe gleichsetzen. Der Fleischgroßmarkt würde sich an diesem Platz auflösen, weil er in seiner Existenz bedroht ist. Die Messe würde, wenn man einen anderen Platz nimmt – beispielsweise den Baakenhafen –, natürlich nicht die Arbeitsplätze verlieren, ebenso nicht das umliegende Gewerbe. Deswegen stimmt dieser Vergleich nicht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie sind immer so genau in Ihren Formulierungen, und das bewundere ich an Ihnen. Sie haben aber hier einen Fehler begangen, als Sie „Schlachthof“ gesagt haben. Das zeigt mir, wo Ihre Prioritäten liegen. Sie wissen zwar, daß dort kein Schlachthof mehr ist, aber Sie sind sehr unpräzise. Das ist nicht das, was Sie im Auge haben, sondern die Messe. Diese Priorität finden wir falsch.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL: Ein bißchen interessanter ist die Diskussion nun doch noch geworden.

Herr Ehlers, wenn es einen Senatsbeschluß gibt und eine lange Befassung in mehreren Ausschüssen, eine rotgrüne Koalition sich mehrfach und der Senator noch einmal deutlich dazu äußerten, aber in einem Viertel erst dann geglaubt wird, wenn einem CDU-Antrag, der das inhaltlich noch einmal genau aufführt, zugestimmt wird, dieses Politikverständnis kann ich nicht nachvollziehen.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Es sät nur Mißtrauen, wenn Sie ihn ablehnen! Das ist der Punkt!)

– Nein, wir sparen uns Doppelungen. Das ist effizientes Handeln, und das ist wichtig.

Ich gehe aber noch einmal auf die Inhalte ein, weil Herr Hackbusch natürlich Dinge beschrieben hat, die tatsächlich so stattfinden, wie sie beschrieben wurden. Aber das ist gerade das Zeichen dafür, daß wir uns in einem Planungsprozeß befinden. Es ist noch nicht zu Ende und fertig und liegt in Wirklichkeit schon unterschriftsreif in der Schublade, sondern es gibt ein Konzept, es gibt eine Vorstellung, und es gibt eine lange Diskussion.

Weil Herr Ehlers damit begonnen hat, sehe ich mich bemüßigt, hier noch einmal die einzelnen Punkte des REGENBOGEN-Antrags durchzusprechen. Eine Ablehnung dieses Antrags – und wir werden den Antrag in allen seinen Einzelpunkten ablehnen – bedeutet keine inhaltliche Ablehnung der Themen, die dort erwähnt worden sind. Ähnlich wie bei dem CDU-Antrag bietet er die Bestätigung dafür, daß all diese Themen im Planungsprozeß auf allen Ebenen – im Bezirk, in den Stadtteilbeiräten, in der Bürgerschaft, im Senat – erst bewegt und dann irgendwann am Ende des Jahres zusammengeführt und beschlossen werden. Das gilt für den Fleischgroßmarkt. Zu diesem Punkt ist schon so viel gesagt worden, daß ich mich dazu nicht mehr äußern werde.

Es gibt jetzt einen zweiten Gutachter für den Fleischgroßmarkt und seine Standortsicherung. Das ist der Punkt 2. Die Umsetzung ist begonnen worden, warum sollen wir das jetzt noch einmal beschließen, daß das passieren soll? Man kann nicht ernsthaft in der Bürgerschaft beschließen, so zu planen, daß eine Zunahme der Motorisierung des Individualverkehrs – das hat Herr Hajen gesagt – nicht stattfindet. Es geht darum, daß es sich nicht zum Nachteil beider Quartiere auswirkt. Das ist in der Klärung. Ich habe eben schon gesagt, daß das bisher vorgelegte Verkehrskonzept – oder die Varianten – zwar aus Sicht der Messegesellschaft möglicherweise interessant ist, aber aus Sicht des Quartiers, aus Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner dort ist es noch nicht ausreichend.

In Punkt 1.4 heißt es, daß für Messebesucherinnen die Anreise mit der Fernbahn und mit dem ÖPNV attraktiv wird. Dieser Standort ist attraktiv, und er soll noch attraktiver werden. Niemand wird etwas in die Richtung bewegen, daß dort weniger Leute mit dem ÖPNV kommen oder daß die Fernbahn nicht genutzt wird. Ob der S-Bahn-Ausgang Sternschanze unabdingbar ist, ist im Gespräch. Das brauchen wir nicht noch einmal zu beschließen. Weiterhin gibt es die Forderung, daß Planten un Blomen nicht angegriffen werden soll. Das bezieht sich vermutlich auf den Netzplan Nummer 7. Ich halte eine solche Verkehrsplanung für absurd, und so, wie es auf dem Workshop besprochen wurde, gehe ich nicht davon aus, daß es sie geben wird. Das brauchen wir nicht zu beschließen.

Schwerlastverkehr soll weiterhin über den Straßenzug Rentzelstraße/Lagerstraße abgewickelt werden.

(Ole von Beust CDU: Sie werden ja wie Eugen Wagner!)

– Ja, das ist eine schöne Debatte; gleich können Sie sich noch einmal zu Wort melden.

Alle Verkehrsplanungen, die ich bisher gesehen habe, beinhalten weiterhin eine Kreuzung Rentzelstraße/Lagerstraße, wenn auch nicht an der Stelle, an der sie jetzt ist.

(Antje Möller GAL)

Das ist in Arbeit, das wird geklärt. Ich verstehe nicht eine derartige Auflistung von Dingen, die alle in Arbeit sind.

In den laufenden Entscheidungsprozeß auch entscheidungsrelevant einbezogen sind die Sanierungsbeiräte, die Bezirkspolitikerinnen, ebenso natürlich die Bürgerschaft.

Alle anderen Punkte – ich merke, es langweilt Sie – lese ich jetzt nicht weiter vor.

(Zuruf von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

– Nein, es ist unnötig, Ihnen zuzustimmen. Es wird bewegt. Neue Dinge müssen in Anträge.

Wir brauchen neue Dinge, die sich mit noch nicht erfaßten Problemen in dem Bezirk auseinandersetzen. Ich habe eben schon zwei genannt, ich kann weitere nennen.

Was machen wir mit dem Parkplatzsuchverkehr im Quartier? Diese Frage müssen wir diskutieren. Darüber ist bisher noch kein Konzept begonnen worden.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das steht unter Punkt 3!)

– Nein, das steht da nicht.

Darum gibt es zu dem Punkt keine Zustimmung.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wir kommen zu den Abstimmungen.

Ich lasse zunächst über den Zusatzantrag der Gruppe REGENBOGEN abstimmen. Ich gehe davon aus, daß Sie um ziffernweise Abstimmung bitten? – Dann wird das jetzt so erfolgen.

Wer möchte Ziffer 1.1 des Antrags zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 1.2 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen bei großer Mehrheit abgelehnt.

Wer stimmt Ziffer 1.3 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen bei großer Mehrheit abgelehnt.

Wer will Ziffer 1.4 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen mit Mehrheit abgelehnt.

Wer stimmt Ziffer 1.5 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 1.6 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer will Ziffer 1.7 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 1.8 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer stimmt Ziffer 1.9 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 2 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich komme zum Bericht des Wirtschaftsausschusses. Wer stimmt den Ausschußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen ist das mit Mehrheit so erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 67 auf, den gemeinsamen Antrag der GAL und der SPD zur Ausweitung der Sozialberichterstattung: Drucksache 16/4471.

[Antrag der Fraktionen der GAL und der SPD: Ausweitung der Sozialberichterstattung – Drucksache 16/4471 –]

Hierzu ist Ihnen als Drucksache 16/4536 ein Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke zugegangen.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ausweitung der Sozialberichterstattung – Drucksache 16/4536 –]

Von wem wird das Wort gewünscht? – Frau Franken hat es.

Andrea Franken GAL: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! 531.01 – hierhinter verbirgt sich der Haushaltstitel „Aufwendungen für Sozialberichterstattungen“, in dem sich noch eine erhebliche Summe Geld befindet, das ich nun langsam ausgeben möchte. Hinter diesem Titel verbirgt sich folgende Geschichte:

1993 erschien im Rahmen der Beiträge zur Sozialberichterstattung der erste Hamburger Armutsbericht. 1997 folgte der zweite Bericht, der sich schwerpunktmäßig mit Hilfen zur Arbeit befaßte. 1998 brachte die SPD-Fraktion einen Antrag ein, diese Berichterstattung fortzuschreiben, allerdings ohne inhaltliche Vorgaben zu machen. Mittlerweile wurde in der BAGS eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die fleißig an einem Konzept für den dritten Bericht arbeitet. Es wird also langsam Zeit, sich Gedanken über die Ausrichtung des Berichts zu machen.

Die beiden bisher vorgelegten Armutsberichte haben ihren Blick lediglich auf die Empfänger und Empfängerinnen von Sozialhilfe gerichtet. Das lag im wesentlichen daran, daß die Berichte auf der Auswertung der mit PROSA erfaßten Sozialhilfedaten basierten. Es reicht nicht aus, alle paar Jahre einen etwas dickeren Sozialhilfereport zu erstellen, sondern aus Sicht der GAL muß auf Dauer die Sozialberichterstattung qualitativ verbessert werden, so wie es auch die Wohlfahrtsverbände fordern.

Unbeachtet blieben bisher diejenigen Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen ihre Ansprüche auf Sozialhilfe nicht eingefordert haben, das heißt, in sogenannter verdeckter Armut leben. Wir wissen zu wenig darüber, wie viele Menschen in Hamburg von verdeckter Armut betroffen sind, warum berechtigte Ansprüche nicht geltend gemacht werden und wie man diesen Mißstand verbessern kann. Auch fehlen noch aussagekräftige Daten, ob und wie sich ein Zusammenhang zwischen verdeckter Armut und der wachsenden Zahl ungesicherter und geringfügiger Beschäftigungsverhältnisse ergibt.

Jetzt komme ich an dieser Stelle zum REGENBOGEN-Antrag, der gefordert hat, wir sollten uns noch mehr damit beschäftigen, das Thema Armut trotz Arbeit in die Sozialberichterstattung aufzunehmen. Mir scheint, ihr habt unseren Antrag nicht richtig gelesen, denn hinter dem ersten Spiegelstrich steht, daß modellhaft Untersuchungen über Umfang, soziale Struktur, räumliche Verteilung und Beschäftigungsstatus der Menschen entwickelt werden sollen. Außerdem werden wir demnächst Daten erhalten, weil ihr sicherlich noch in Erinnerung haben müßtet, daß die GAL einen Antrag gestellt hat.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wir haben den Antrag gestellt!)

(Andrea Franken GAL)

A – Das ist eine längere Geschichte, wenn einem der Referent abhanden kommt und den Antrag mitnimmt.

Zumindest gibt es einen GAL-Antrag, sich auch noch einmal dem Bereich Armut trotz Arbeit zu widmen. Der wird vom Senat noch beantwortet werden, und dann wird in dem Bereich auf jeden Fall auch der Datenstand besser sein.

Weil wir hier völlig neue Wege beschreiten, ist es auch für die GAL sehr wichtig, daß dieser Bericht zusammen mit den Wohlfahrtsverbänden, mit kompetenten Armutsforschern und Armutsforscherinnen erarbeitet wird, weil wir einen verdeckten Teil einer gesellschaftlichen Realität erhellen müssen.

Ich sehe nicht, was der REGENBOGEN verlangt, daß die Federführung bei den Wohlfahrtsverbänden liegen sollte.

Hier steht die Politik in der Pflicht,

(Beifall bei Doris Mandel und Uwe Grund, beide SPD)

sich der Armut in Hamburg zu widmen. Die Behörde ist das ausführende Organ, sie ist auch schon bei der Arbeit, und wir sollten uns da auch selbst in die Pflicht nehmen und die Ressourcen der Behörde nutzen. Die Behörde wird mit den Wohlfahrtsverbänden zusammenarbeiten.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Was den Armutsbericht angeht, wird das langfristige Ziel der GAL sein zu versuchen, diese ungerechtfertigten Zugangsbarrieren bei der Sozialhilfe abzubauen, da alle in wirtschaftliche Not geratenen Menschen ein Recht auf Sozialhilfe haben.

B Doch der Blick der GAL ist nicht nur auf die verdeckte Armut ausgerichtet, sondern auch auf den Reichtum dieser Stadt. Deutschland ist eines der reichsten Länder dieser Welt. 1998 verfügten rund 44 Millionen Privathaushalte über ein Geldvermögen von 5 Billionen DM. Weil Rotgrün sich einer Politik der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet fühlt, brauchen wir nicht nur einen Armutsbericht, sondern auch einen Reichtumsbericht, wie er auf Bundesebene gerade geplant wird.

Der zweite Hamburger Armutsbericht widmete sich bereits der ungleichen Verteilung von Einkommen, allerdings auf der Grundlage der Lohn- und Einkommensstatistik von 1992. Die derzeitigen Daten über die sich immer mehr spreizende Schere zwischen Armut und Reichtum reichen zur Zeit nicht aus.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Wir müssen noch einmal neue Daten erheben. Bei einem Reichtumsbericht geht es um die Frage der Verteilungsgerechtigkeit, der Chancengerechtigkeit, aber letztendlich auch um die Leistungsgerechtigkeit. Die rotgrüne Regierung in Berlin, aber auch in Hamburg wird sich durch den Armuts- und Reichtumsbericht dieser Fragen annehmen. Dieser Bericht wird eine unverzichtbare Grundlage für die zukünftige Sozialpolitik werden. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Mandel.

Doris Mandel SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Schon seit Jahren – das hat auch Frau Franken schon betont – klafft die Schere zwischen Armut und Reichtum in unserer Gesellschaft immer weiter auseinander. Das Anwachsen von Armut, Obdachlosigkeit und Sozialhilfebedürftigkeit ist ein großes Problem für alle Bundesländer. In Stadtstaaten wie Hamburg kann man die Probleme wie unter einem Brennglas gebündelt sehen, denn die großen Städte haben eine hohe Anziehungskraft für Personen, die von Armut und Obdachlosigkeit bedroht sind. Viele hoffen, daß sie in einer Großstadt bessere Aussichten auf eine Anstellung oder ein Auskommen haben. C

Die ehemalige Bundesregierung unter dem damaligen Kanzler Kohl hat sich mit den Erscheinungsformen der Armut bundesweit nie ernsthaft befaßt; das Ergebnis wäre ihr wohl zu unangenehm gewesen. Die Daten der Sozialerhebungen hätten kaum mit den beschworenen Entwicklungen zu mehr Arbeitsplätzen und Wohlstand zusammengepaßt. Also hat sie gar nichts getan, lieber nicht hingesehen und weggeguckt.

(Beifall bei Andrea Franken GAL)

Die derzeitige rotgrüne Bundesregierung ist Gott sei Dank willens und bereit, sich mit den Realitäten auseinanderzusetzen. Im Januar dieses Jahres hat der Bundestag auf Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen beschlossen, daß nunmehr eine nationale Armuts- und Reichtumsberichterstattung erfolgen solle. Es ist auch für Kommunen und Städte wenig erfreulich, wenn sie sich mit ihren dunklen Seiten befassen müssen. Wegsehen hat allerdings noch nie geholfen, Probleme zu lösen.

Hamburg kann sich zugute halten, daß es nach wie vor vor diesen Problemen die Augen nicht verschließt, sondern immer bemüht war, sie aktiv anzugehen. Um Armut und Obdachlosigkeit bekämpfen zu können, muß man aber erst einmal wissen, wie viele Menschen von ihr denn tatsächlich betroffen sind. Hamburg verfügt schon über eine umfangreiche Sozialberichterstattung. Zu nennen wären der regelmäßig erscheinende Sozialhilfereport der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales oder die Berichte zur Lebenssituation von Behinderten und von Migrantinnen und Migranten mit dem Titel „Alter in der Fremde“. Außerdem gibt es den von Hamburg mitinitiierten Städtevergleich über die Entwicklung von Sozialhilfe. Bereits 1993 und 1997 legte die Hansestadt Hamburg zwei umfassende Armutsberichte über die Situation in unserer Stadt vor. Wir beabsichtigen, die Grundlagen dieser Armutsberichterstattung kontinuierlich weiterzuentwickeln und zu verbessern. Grundlage für die beiden bisher vorgelegten Armutsberichte waren im wesentlichen die Daten aus der Sozialhilfe, die über das System PROSA erhoben werden; das hat auch Frau Franken schon erwähnt. D

Das Problem der verdeckten Armut konnte mit dieser Systematik bisher naturgemäß nicht erfaßt werden. Wenn man von verdeckter Armut spricht, meint man genau die Menschen, die trotz ihres Rechtsanspruchs auf Sozialhilfe diese nicht in Anspruch nehmen oder aus Unwissenheit oder vielleicht auch aus Scham nicht in Anspruch nehmen. Die Nichtberücksichtigung derjenigen, die in verdeckter Armut leben, mindert die Aussagefähigkeit der bisherigen Armutsberichte. Die Erhebung einer aussagefähigen Datensammlung über das Problem der verdeckten Armut wäre also wünschenswert, und zwar selbst dann, wenn diese Datensammlung dadurch umfangreicher würde und komplexer ausfiele als ursprünglich geplant und die Vorlage des dritten Armutsberichts sich auch zeitlich hinauszögern würde. Gleichwohl sind wir bereit, auch diese Verzögerung in Kauf zu nehmen.

(Doris Mandel SPD)

In einem 1998 veröffentlichten Forschungsbericht des Instituts für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung wurden zum ersten Mal konkrete Zahlen zur verdeckten Armut für die Jahre 1991 bis 1995 erhoben. Der Forschungsbericht kommt für das Jahr 1995 zu dem Ergebnis, daß knapp 2,8 Millionen Menschen in der Bundesrepublik in verdeckter Armut leben. Die Quote der verdeckten Armut in der Bevölkerung in Westdeutschland wurde mit 3,2 Prozent der Bevölkerung angegeben. Dieses ist ein guter Grund, die Berichterstattung um diese Datensammlung zu erweitern.

Meine Damen und Herren! Ich bin ziemlich zuversichtlich, daß sich durch die erfreuliche Entwicklung der Konjunktur und die Abnahme der Arbeitslosigkeit herausstellen wird, daß die verdeckte Armut in der Gesellschaft rückläufig ist. Dennoch finde ich den Forschungsbericht von 1995 so beunruhigend, daß die Untersuchung der verdeckten Armut in der Hansestadt Hamburg aufgenommen und Bestandteil des nächsten Armutsberichts werden sollte. Ich bitte daher, dem gemeinsamen Antrag von SPD und GAL zuzustimmen.

Jetzt möchte ich mich noch einmal dem Antrag der Gruppe REGENBOGEN zuwenden. Da habe ich ebenso wie Frau Franken geforscht, was es denn schon an vergleichbaren Anträgen gab, und mir ist ein SPD-Antrag vom 8. Juni 1999 aufgefallen, der sagt: Sozialhilfe trotz Erwerbstätigkeit. Genau diese Dinge, die Sie im ersten Spiegelstrich in Ihrem Petitum wünschen, sind in diesem SPD-Antrag abgefragt. Insofern ist Ihr Antrag damit überflüssig geworden.

Zum zweiten Spiegelstrich Ihres Petitums hat sich Frau Franken geäußert. Ich habe dem eigentlich nur noch hinzuzufügen, daß es ja wohl ein dolles Ding wäre, wenn sich das Parlament hier die Handlungsfähigkeit von den freien Wohlfahrtsverbänden aus der Hand nehmen lassen würde.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es gibt doch einen Armutsbericht!)

Es wäre ja wohl skandalös, wenn wir uns von dieser politischen Verantwortung befreien würden.

(Beifall bei Dr. Martin Schmidt GAL)

Auch Ihre Handzeichen habe ich verstanden, Frau Uhl. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält erneut der Abgeordnete Forst.

Rolf-Rüdiger Forst CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erfreulich ist, daß man immer wieder bei jeder Sitzung der Bürgerschaft etwas lernen kann. So habe ich auch heute bei den Vorrednern gelernt, daß fehlende Kreativität für politische Initiativen und politisches Handeln immer etwas auch mit den schlechten Berichten und fehlenden Angaben zu tun hat, so daß dies oftmals schon als Entschuldigung ausreicht.

Nichtsdestotrotz sind detaillierte Datenerhebungen und Berichterstattungen zur Prävention, Umsetzung und Steuerung effizienter wirkungsvoller Politik wichtige, unverzichtbare und ergänzende Begleitinstrumente. So ist auch das Anliegen einer erweiterten Sozialberichterstattung, insbesondere den Komplex der verdeckten Armut sowie mögliche Wechselbeziehungen, die sich aus einer zunehmenden Zahl ungesicherter und geringfügiger Beschäftigungsverhältnisse ergeben können, transparenter zu machen, sicherlich sinnvoll. Aber Datenerhebungen und die Beschreibungen von Problemstellungen und Zusammenhängen sind das eine. Das andere ist sicherlich das, was wir täglich in unserem Lebensumfeld wahrnehmen, und beides gemeinsam bildet die Einheit und die Grundlage des politisch notwendigen Handelns.

Betroffenheitsdebatten, in denen Sie auch heute die Problemstellungen beklagen, und die Forderung einer erweiterten Berichterstattung reichen alleine nicht aus. Parlamentsinitiativen, politisches Handeln sowie zeitnahe Entscheidungen sind gefragt und notwendig. Das aber geht weder mit diesem Senat, den ihn tragenden Koalitionsfraktionen, noch mit der derzeitigen Bundesregierung. Sie haben in diesem Plenum Arm in Arm, Schulter an Schulter bei jeder Debatte zum Sozialbericht Betroffenheitstränen vergossen und die damalige Bundesregierung in die politische Verantwortung genommen. Auch heute hat uns Frau Mandel dies in ihrem wohlgeübten Parlamentsritual wieder lebendig vorgeführt.

Wenig gefragt haben Sie sich aber auch, was Sie selbst in und aus Ihrer Regierungsverantwortung heraus schon längst hätten ändern können, um einer wachsenden und verdeckten Armut in Hamburg wirkungsvoll und präventiv mit entsprechenden Initiativen zu begegnen. Da ist es einfach zu wenig, sich hinzustellen und mit dem Ausdruck der eigenen Hilflosigkeit erweiterte Analysen und Berichterstattungen zu fordern, aber Senats- sowie Parlamentsinitiativen in der Sache, die etwas bewegen, verkümmern zu lassen. Dennoch sind erweiterte Untersuchungskomplexe wichtige unverzichtbare Ergänzungen, und darum wollen wir auch in diesem Falle nicht darauf verzichten.

Wichtig ist aber auch das, was wir täglich in unserem Lebensumfeld und im Dialog mit Nachbarn, Kollegen, Initiativen, Verbänden und Organisationen wahrnehmen, denn darin liegen die wesentlichen Impulse unseres politischen Handelns und nicht erst in Berichten. Darum lassen Sie uns diese Impulse des Dialogs im Einklang mit den Ergebnissen der Sozialforschung aufgreifen und im gemeinsamen Handeln dafür sorgen, zu einem Mehr an sozialer Gerechtigkeit zu kommen und im Rahmen der Prävention mit gezielten Maßnahmen insbesondere der verdeckten Armut wirkungsvoll zu begegnen. – Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei Doris Mandel SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Uhl.

(Uwe Grund SPD: Nicht Herr Hackbusch?)

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Unser Pressesprecher hat mir gesagt, daß wir auch gelegentlich einmal etwas loben sollen. Dann tue ich das hiermit, denn ich finde es lobenswert, daß das Thema Verdeckte Armut Bestandteil der Sozialberichterstattung werden soll. Das ist lobenswert, keine Frage, aber eine Armutsberichterstattung ist natürlich kein Selbstzweck, sondern …

(Dr. Martin Schmidt GAL: Früher habe ich das immer so gesagt!)

– Das hast du dir gedacht, Martin Schmidt. Ihr verhaltet euch leider immer so, als wäre das Papier sozusagen der Selbstzweck; das ist es nicht.

(Zuruf von Dr. Martin Schmidt GAL)

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Deswegen ist es höchstens Grundlage für eine Diskussion – das zum einen. Zum anderen befinden wir uns in einer Situation, in der große Worte wie zum Beispiel „Loslösung und Zugangssteuerung in die Sozialhilfe“ mittlerweile schon zu Synonymen verkommen, um Menschen ihre Sozialhilfeleistungen vorzuenthalten, also zu ihrer Armut beizutragen, und die Behörde forciert genau diese Situation. Deswegen möchten wir die Ressourcen der Behörde, die Frau Franken auch genannt hat, nutzen, möchten aber, daß die Federführung für diesen Bericht bei den Wohlfahrtsverbänden, den Organisationen und den Selbsthilfeinitiativen liegt, da diese unmittelbar Erfahrungen haben und auch wahrscheinlich weniger Interesse daran, Armut verdeckt zu lassen.

Deswegen haben wir diesen Antrag gestellt, und ein kluges Verhalten von Ihnen wäre es, diesem zuzustimmen. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen vermag ich nicht zu erkennen. Dann lasse ich über den Antrag, Drucksache 16/4536, abstimmen. Wer möchte denselben annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Zusatzantrag abgelehnt.

Ich stelle dann den GAL- und SPD-Antrag 16/4471 zur Abstimmung. Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Antrag angenommen.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 70, Drucksache 16/4478: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zur Teilzuschüttung des Mühlenberger Lochs.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Geplante Teilzuschüttung des Mühlenberger Lochs – Drucksache 16/4478 –]

Wer wünscht dazu das Wort? – Der Abgeordnete Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Antrag, den wir gestellt haben, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit und sollte auch unterstützt werden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es geht darum, daß eine Zuschüttung des Mühlenberger Lochs nur dann in Gang gesetzt werden darf, wenn es auch politisch gewichtet und juristisch bis zum Ende geprüft ist. Das ist eine Selbstverständlichkeit, und von daher brauche ich zu diesem Antrag gar nicht mehr so viel zu sagen.

Interessanter sind natürlich die Diskussionen darüber, was über die Zukunft des A3XX beschlossen worden ist, was mit dem DASA-Werk oder jetzt EADS-Werk in Finkenwerder geschehen wird und dort beschlossen worden ist. Nach diesen euphorischen Gefühlen, die eine ganze Zeitlang durch Hamburg schwappten, ist es jetzt möglich, sich einmal realistisch und ernsthaft die dort beschlossenen verschiedenen Punkte anzusehen.

Im Planfeststellungsverfahren sind 2000 Arbeitsplätze im Werk angedeutet worden, aber nicht wirklich versprochen worden. Es wären in dem Augenblick 2000 Arbeitsplätze möglich, wo die Produktion nach Finkenwerder kommt, die im Planfeststellungsverfahren auch geprüft und gefordert worden ist. Es umfaßte die Montage des A3XX, es umfaßte den Innenausbau und die Auslieferungshalle. Durch den Beschluß vom 23. Juni kommt der wesentliche arbeitsintensive Teil und auch der flächenfressende Teil des Ganzen gar nicht mehr nach Hamburg. Die Endmontage findet nicht in Finkenwerder statt. Von daher sind die dort geplanten Hallen jedenfalls laut Kurzbeschreibung des Gesamtgutachtens der Wirtschaftsbehörde auf diesem Gelände nicht mehr nötig, und auch der wesentliche Arbeitsplatzeffekt ist nicht mehr vorhanden, da die Montage des Flugzeugs das Entscheidende im Zusammenhang mit den Arbeitsplätzen ist. Die gegenwärtige Situation ist so, daß praktisch die fertigen Flugzeuge von Toulouse nach Hamburg kommen. Das sind schon fertige Flugzeuge, die können schon fliegen. Da wird nur noch der Endinnenausbau vorgenommen, keine großartige Elektronik mehr, es werden nur noch Küchen, Toiletten und ähnliches eingebaut, aber ansonsten nichts, und es wird noch lackiert.

(Michael Dose SPD: Sitze!)

Das ist die Sache mit den Arbeitsplatzeffekten. Von daher gibt es nicht die Arbeitsplatzeffekte, die im Planfeststellungsverfahren noch vorgesehen waren. Der Beschluß hat endgültig deutlich gemacht, daß dies wie eine Seifenblase geplatzt ist.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das zweite wichtige Thema ist die Frage, was noch nach Hamburg kommt. Da ist groß gefeiert worden, daß ein Auslieferungszentrum und ein Teil der Auslieferung nach Hamburg komme, und zwar durchgängig von allen Typen. Diese Auslieferungssituation bedeutet, daß die fertigen Flugzeuge mit fertiger Lackierung und fertigem Innenausbau mit den Lasten und den letzten Testflügen nach Hamburg kommen, und da wird deutlich, daß die gegenwärtig vorhandene Start- und Landebahn nicht mehr ausreicht. Im Planfeststellungsbeschluß wird festgestellt, daß Tests auf Wunsch des Kunden mit gegebenenfalls voller Beladung nicht möglich sind. Wenn die Auslieferung von Hamburg aus stattfinden soll, werden diese Tests mit voller Beladung natürlich notwendig sein.

Weiter kommt das Planfeststellungsverfahren in diesem Punkt zu einem sehr fragwürdigen Schluß. Ich will einmal zitieren:

> „Für die Planfeststellungsbehörde ist es jedenfalls ausreichend, daß der A3XX unter bestimmten Voraussetzungen auch in Hamburg starten kann.“

Herr Mirow wird diesen Satz sehr genau gelesen haben. Ich werde ihn mal so interpretieren, daß deutlich wird, was damit ausgedrückt wird.

(Ingrid Cords SPD: Auslegen!)

Das heißt, die Flugzeuge können nicht mehr in Finkenwerder landen, weil man für die Landung eine längere Landebahn braucht. Ein Auslieferungszentrum ohne Landebahn ist eigentlich nicht vorstellbar. Und „unter bestimmten Voraussetzungen“ bedeutet, daß man bestimmte Windverhältnisse braucht. Man kann sich nicht vorstellen, daß sich ein solches Werk damit zufriedengeben wird, Teile der Auslieferung in Hamburg zu machen, wenn man immer bestimmte Winde abwarten muß, um wirklich starten zu können.

Das heißt, daß die bisher geplante Landebahn nicht ausreicht, und die Wirtschaftsbehörde muß heute oder zumindest im September deutlich sagen, daß dort Veränderungen absolut notwendig sind. Das bedeutet, daß eine Lan-

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A debahn weit über das, was bisher angedacht worden ist, hinausgehen muß in den Rosengarten hinein. Nach allen Informationen, die uns zur Verfügung stehen, zieht man schon in Rosengarten und Neuenfelde kräftig mit dem Geld los und kauft irgendwelche Höfe auf. Von daher wird die Wirtschaftsbehörde schon aktiv, oder ich weiß nicht, welche skurrile Mafia-Organisation dies sonst macht.

(Unmutsäußerungen bei der SPD)

Wenn es nicht unsere legitimierte Wirtschaftsbehörde ist, möchte ich gerne wissen, welche berühmten Menschen mit den Schecks dort durch die Gegend ziehen und den Leuten die Angebote machen, von denen in allen Kneipen in Neuenfelde geredet wird; daran sind wir natürlich sehr interessiert.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Nennen Sie Roß und Reiter!)

Deshalb ist es auch wichtig, auf diese Frage eine Antwort zu geben, denn der zweite Punkt ist die Ortsumgehung von Finkenwerder, durch die das Dorf Neuenfelde angekratzt und in gewisser Weise eine Zukunft für Neuenfelde und für das Alte Land verbaut wird. Es ist Aufgabe dieses Parlaments, Neuenfelde eine Zukunft zu geben und nicht ein zweites Altenwerder zu produzieren – es ist ein schlimmeres Altenwerder, das hier produziert wird – und in diesem Punkt dem Alten Land eine Zukunft zu geben. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Herr Präsident, meine Damen und
B Herren! Ich möchte ein paar Sätze zur Zukunft Hamburgs sagen. Zunächst sollten wir an dieser Stelle – insofern bin ich natürlich froh, daß uns ein solcher Antrag vorliegt – Dank sagen an die, die in den letzten eineinhalb bis zwei Jahren sehr intensiv und am Ende sehr erfolgreich die Bewerbung vorangetrieben haben und dieses schöne Ergebnis mit erzielt haben. – Herzlichen Dank an den Senat.

(Beifall bei der SPD, der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Wenn man sich diese Entscheidung vor Augen führt, dann muß man zugeben, daß wir in einer Zukunftsbranche dieser Welt in den letzten 25 Jahren ziemlich viel Glück gehabt haben, daß wir immer die richtigen strategischen Entscheidungen zur richtigen Zeit getroffen haben. Wir haben uns – ich bringe das in einen Zusammenhang – damals auch nach Auseinandersetzungen entschieden, in Hamburg den Stadtflughafen auszubauen. Er hat uns ermöglicht, 5000 bis 6000 hochwertige Arbeitsplätze bei der Lufthansa Technik in der Stadt zu behalten. Wir sind 1999 in der Lage gewesen, die Produktionsstätte dieser Lufthansa Technik für mehr als 200 Millionen DM zu verkaufen. Klammer auf: Dabei sind wir auch 400 Millionen DM Verbindlichkeiten losgeworden. Wir sind in der Lage, heute 49 Prozent der Anteile des Flughafens zu verkaufen, der ertragreichste Flughafen der Bundesrepublik Deutschland. Und wir haben in den siebziger Jahren eine Entscheidung getroffen, die damals vielen noch nicht klar war. Wir haben uns für schlappe 62 Millionen DM 20 Prozent Anteile des damaligen Werks MBB gekauft. Wenn in einigen Monaten der Senat dieser Bürgerschaft die Finanzierung für den Infrastrukturausbau vorlegen wird, dann werden wir sehen, was für eine kluge und weitreichende Entscheidung in den siebziger Jahren getroffen worden ist.

(Zuruf von Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine C neue Linke)

Das heißt, wir haben mit der Luftfahrtbranche in dieser Stadt nicht nur Glück. Sie sichert langfristig technologisch hochwertige Arbeitsplätze, und darüber sollten wir uns sehr, sehr freuen.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

Es ist natürlich klar, daß, wer solche Infrastrukturen in einer Metropole hat, nicht umhinkommt, in ökologische Bereiche einzugreifen. Der wird natürlich auch vor der Frage stehen, wie er das eine oder andere stadtverträglich hinbekommt, und hier muß man natürlich immer auch Kompromisse eingehen. Man kommt nicht umhin, bei den betroffenen Menschen für diesen Kompromiß im Interesse der Zukunft dieser Stadt zu werben.

Wir haben dafür am Flughafen und bei der Luftwerft schöne Beispiele. Nicht nur, daß die U-Bahn kommt – ich gebe zu, ein paar Jahre zu spät –, aber durch den Verkauf der Grundstücke und der Produktionshallen der Lufthansa-Werft wird die zweite Lärmschutzhalle gebaut – ein einmaliges Ergebnis, dieses gibt es nicht ein zweites Mal auf der Welt.

Und so müssen wir natürlich auch bei den Bürgern, die vom weiteren Ausbau in Finkenwerder betroffen sind, dafür werben, daß es hier um eine Entscheidung für die gesamte Metropole geht. Welche Bedeutung das hat, können Sie auch daran erkennen, daß Hamburg den ersten Preis bei URBAN 21 in Berlin bekommen hat auch mit dem Hinweis darauf, daß es gelungen ist, ein so hochwertiges industrielles Projekt in einer Metropolregion über Grenzen hinweg durchzusetzen und zu Interessenausgleichen zu kommen. Ich werbe deshalb um das Verständnis der Menschen vor D Ort.

Ich möchte aber als Hamburger nicht nur darauf hinweisen, was für ein Eingriff es ist, sondern was es für die Verträglichkeit in der Region um Finkenwerder herum bedeutet. Wie war das denn in den siebziger Jahren in Finkenwerder? Alle, die Hamburger sind und zu der Zeit bewußt gelebt haben, können sich doch noch erinnern. Nicht einmal 500 Meter, einen knappen Kilometer entfernt stand dort noch die größte Werft der Welt. Und wer sich diese Bilder anschaut, der sieht das noch. Es war doch nicht so, daß, wenn man aus dem Fenster des Hauses auf dem Süllberg schaute, man anschauliche, schicke und schöne Industriearchitektur sah. Das war ein richtiger Klotz. Dort wurde gehämmert, genietet und geschweißt in drei Schichten rund um die Uhr. Wer die damaligen ökologischen Standards kennt, der weiß, daß dort nicht alles sehr schön absorbiert worden ist, was an Dreck herunterkam, sondern auch vieles in die Elbe geflossen ist.

Wenn man das einmal mit dem vergleicht, was dort heute ist, dann erlaube ich mir wirklich die Bemerkung, daß es vergleichbar ruhiger, leiser und verträglicher geworden ist. Trotzdem habe ich in diesem Zusammenhang einen Wunsch. Wenn das Mühlenberger Loch

(Zurufe von der SPD: Ein Teil!)

– ein Teil des Mühlenberger Lochs – zugeschüttet wird und die neuen Hallen dort stehen, dann hätte ich eine Bitte an die Investoren: Ich meine, man kann auch zeigen, was Industriearchitektur im 21. Jahrhundert ist. Ich finde, die Hallen dürften architektonisch auch etwas Zusätzliches bieten und einen gewissen Ausdruck von Zukunft vermitteln.

(Werner Dobritz SPD)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich den Ausblick wagen. Ich finde, die erfolgreiche Bewerbung muß Realität werden. Im übrigen diskutieren Sie beim nächsten Tagesordnungspunkt Initiativen für Arbeit und Ausbildung. Was unter diesem Tagesordnungspunkt läuft, hat damit auch zu tun, denn wir schaffen dort in der Tat die Arbeitsplätze, die uns immer wieder quantitativ vom Senat und von Daimler-Chrysler vorgegeben worden sind, und das bedeutet einen gewaltigen Schub in vielen Bereichen der Ausbildung. Ich hoffe, daß das Arbeitsamt, die entsprechenden Fachhochschulen und auch die Firmen, die ausbilden müssen, mitmachen. Das hängt alles miteinander zusammen, und man muß sich das auch immer wieder klarmachen.

Meine Damen und Herren! Dieses Projekt wollen wir. Dies haben wir Sozialdemokraten immer gewollt. Wir sind froh, daß es so weit gekommen ist. Wir sagen herzlichen Dank an alle, die schon in den achtziger Jahren und Anfang der neunziger Jahre die richtigen Entscheidungen getroffen haben. Wir nehmen da keinen aus, auch die nicht, die dieses 1997 noch mit durchgesetzt haben. Wir lehnen den GAL-Antrag

(Zurufe von der GAL: GAL-Antrag?)

– Entschuldigung –, den REGENBOGEN-Antrag natürlich ab. Ich finde, der Senat hat seine Leistungen gebracht, und er hat Anspruch darauf, daß wir diesen REGENBOGEN-Antrag ablehnen.

An der Entwicklung der Luftfahrtbranche kann man eine Form von erfolgreicher Vergangenheit, erfolgreicher Gegenwart und auch erfolgreicher Zukunft sehen. Ich sage immer, an einem richtig wunderschönen Regenbogen und nicht an solch einem grauen, schlappen, nassen, runterhängenden Regenbogen sollten wir Hamburger uns heute und auch für die Zukunft freuen. Wenn der Senat demnächst – und ich erwarte und hoffe es auch – die sofortige Vollziehung beantragen wird, dann wird er dafür auch unsere Unterstützung haben. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Brinkmann.

Dr. Joachim Brinkmann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hackbusch, Sie sind auf Ihren Antrag gar nicht eingegangen. Sie haben gesagt, der erkläre sich von selber und sei ein Selbstgänger. Das sehe ich ein bißchen anders. Sie wollen, daß mit der Teilzuschüttung des Mühlenberger Lochs erst begonnen wird, wenn alle anhängigen Rechtsverfahren rechtskräftig abgeschlossen sind.

Wir wissen alle, wie lange so etwas dauert: Drei Instanzen, eventuell geht man noch zum Bundesverfassungsgericht. Fünf Jahre müssen Sie rechnen, bis das abgeschlossen ist. Wir kennen aber auch den Zeitplan der DASA. Im Jahre 2005 soll der erste A3XX abheben. Das heißt also, wenn man Ihrem Antrag zustimmen würde – und das scheinen Sie ja zu wollen –, würde das das Aus für die Endfertigung des A3XX in Hamburg bedeuten.

Es sind heute ungefähr 200 Klagen anhängig. Im Rahmen dieser Klagen können die Kläger den sofortigen Vollzug der Teilzuschüttung angreifen. Sie können sich vor den ordentlichen Gerichten damit durchsetzen, sie können das prüfen lassen. Das ist ordentliche rechtliche Prüfung. Was Sie wollen, ist genau das Gegenteil. Sie wollen mit dem Antrag erreichen, daß mit dem Bau überhaupt gar nicht erst angefangen wird, auch wenn der Senat und die DASA im Recht sind, denn mit Ihrem Antrag setzen Sie ein faktisches Aus für die Endfertigung hier in Hamburg. Wenn Sie ehrlich gewesen wären, hätten Sie Ihren Antrag anders formuliert, nämlich den Senat aufgefordert, auf die Endfertigung des A3XX hier in Hamburg zu verzichten.

(Zurufe von REGENBOGEN – für eine neue Linke – Hartmut Engels CDU: Auf die lange Bank schieben und zum Scheitern bringen! So lautet der Antrag!)

– Auf die lange Bank schieben bedeutet, wenn man unter Zeitdruck ist, daß es eines Tages nicht mehr geht, und das wissen Sie ganz genau.

Das wollen wir nicht, das will auch die Mehrheit der Bevölkerung nicht. Ich glaube – Herr Dobritz, Sie haben das sehr eingehend und ausführlich gesagt –, die Vergabe der Endfertigung nach Hamburg, wenn auch geteilt mit Toulouse, ist nicht nur vom Senat und der Bürgerschaft – wenigstens mit Mehrheit –, sondern auch von weiten Teilen der Bevölkerung als ein großer Erfolg für Hamburg angesehen worden. Daß Sie gesagt haben, daß man den Beteiligten dafür danken soll, spiegelt, glaube ich, auch die Einstellung der Bevölkerung in Hamburg wider. Sie haben auch gesagt, was das für Hamburg bedeutet. Deshalb will ich nicht noch einmal darauf eingehen.

Aber bei aller Euphorie, die wir heute haben, sollten wir nicht vergessen, daß es doch ein schmerzhafter Eingriff in das Mühlenberger Loch ist, in ein ganz sensibles Ökosystem hier in Hamburg. Das ist ein Thema, bei dem man abwägen muß, welches das wichtigere Gut ist, die Industrieansiedlung oder die unversehrte Erhaltung der Natur. Ich glaube, das ist bei vielen Industrieneuansiedlungen der Fall. Das wird immer wieder auftreten. Hier hat der Senat und haben auch wir als Bürgerschaft richtig entschieden, daß wir die Teilzuschüttung des Mühlenberger Loches durchführen wollen.

Ich sehe aber eines als viel problematischer an – darauf sind Sie auch eingegangen, Herr Dobritz –, und das ist die Beeinträchtigung der Menschen. Das ist nicht die optische Beeinträchtigung, da stimme ich Ihnen zu. Man muß heute auch Großindustriehallen bauen, und dort wird eine mit ungefähr 700 Metern Länge und 40 Metern Höhe unwahrscheinlich große Industriehalle gebaut. Da kann man es auch durch gute Architektur optisch so gestalten, daß man, wenn man sie sieht, nicht in Ohnmacht fällt. Aber die Lärmbelästigung wird ganz erheblich werden. Allein die Flugbewegungen werden sich von vorher 3500 auf gut 10 000 fast verdreifachen, und das betrifft viele Menschen.

Ich gehe allerdings davon aus, daß sich die Lärmentwicklung in den gesetzlichen Grenzen hält, wobei ich zugestehen muß, daß die gesetzlichen Grenzen ziemlich hoch sind, und die Menschen, die in der Einflugschneise und in der unmittelbaren Nähe, der unmittelbaren Umgebung des Werksgeländes, wohnen, werden ordentlich darunter leiden müssen. Sie können sicher sagen, im Flughafengebiet ist das auch der Fall, aber auch da leiden die Menschen.

(Barbara Ahrons CDU: Daran sind sie schon gewöhnt, oder wie?)

– Man gewöhnt sich daran, Frau Ahrons, und ich weiß, wovon ich rede. Ich wohne nämlich direkt in der Einflugschneise. Wenn bei mir die Flugzeuge über die Terrasse fliegen, sind die Fahrgestelle bereits ausgefahren, und das macht sehr viel Krach. Das dauert – ich habe einmal auf die

(Dr. Joachim Brinkmann CDU)

Uhr geguckt, als ich mich hierfür vorbereitete – ungefähr 15 Sekunden, dann ist das Flugzeug weg. Wenn meine Enkelkinder da sind und es kommt solch ein großes Flugzeug an, dann finden sie das sogar noch schick. Damit will ich das nicht verniedlichen, aber wir müssen einsehen, daß wir den Menschen viel zumuten. Ich habe einige Freunde und Bekannte, die bei uns in der Gegend wohnen, die sagen, das halten wir nicht aus, wir werden wegziehen. Das können sich nicht alle leisten. Einige werden es tun, aber die Menschen sind gezwungen, diese Belästigung zu ertragen. Auch hier müssen wir eine Güterabwägung durchführen. Ich glaube, unsere Haltung ist da ganz klar: Wir müssen den Menschen auch Nachteile zumuten, wenn es um das Wohl der Stadt und den Wirtschaftsstandort Hamburg geht.

Lassen Sie mich die Antwort auf den REGENBOGEN-Antrag in einem Satz zusammenfassen: Für Hamburg ist die Airbus-Entscheidung ein großer Erfolg, und wir sollten uns diesen Erfolg hinterher nicht selber kaputtmachen. Deshalb können wir dem Antrag nicht zustimmen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und bei Ingrid Cords und Uwe Grund, beide SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist jetzt die zweite Debatte, die mich etwas verwirrt. Wir haben einen Antrag vorliegen, der aus einem Satz besteht, und gleichzeitig hat die Debatte im Stil einer Aktuellen Stunde stattgefunden, frei flottierend rund um das Thema A3XX herum. Wenn das alle machen, könnte ich jetzt sagen, dann mache ich das auch.

Entscheidend für die politische Verabredung in bezug auf die Aktivitäten im Mühlenberger Loch waren – analog unserer rotgrünen Verabredung – drei Dinge. Zwei davon sind eingetreten. Was noch aussteht, ist die Produktionsentscheidung für den A3XX. Es ist eben schon ausgiebig besprochen worden, was alles entschieden wurde. Die Angebotsvergabe ist begonnen worden. Es ist entschieden worden, wie die Standorte jeweils mit den Produktionsanteilen, zumindest ungefähr, ausgestattet sein sollen. Was noch aussteht, ist die Produktionsentscheidung, und das ist der entscheidende Hebel für die Zuschüttung des Mühlenberger Lochs. Von daher wird der REGENBOGEN-Antrag auch von uns abgelehnt.

Die Gesamtdebatte darum ist in ihrer Qualität überhaupt nicht besser geworden, als sie das in den letzten Monaten war. Es ist ein einziges Sammelsurium von Spekulationen, von Annahmen, von Debatten darüber, ob wir eine längere Start- und Landebahn brauchen oder nicht. Ich würde es sehr hilfreich finden, wenn wir uns erst einmal auf dem Boden dessen bewegen, was wir tatsächlich in der Hand haben: Da ist ein Planfeststellungsbeschluß für eine festgelegte Länge, begründet auf einer Planrechtfertigung, die unter anderem einen bestimmten Flächenbedarf skizziert, der wiederum dann eine bestimmte Produktion zugrunde liegt. Das sind die Realitäten. Wenn die Entscheidung, die jetzt für Hamburg getroffen wurde, mit dem nicht übereinstimmt, dann muß man neu nachdenken. Im Moment sieht es für mich so aus, als würde das Bild noch zusammenpassen. Von daher möchte ich mich auch nicht an weiteren Spekulationen beteiligen.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Der Abgeordnete Hackbusch bekommt das Wort.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Es geht um drei Dinge, die sich darauf beziehen, was an schriftlichen Sachen vorliegt. Es gibt einen Planfeststellungsbeschluß, Frau Möller, der deutlich sagt, wie und unter welchen Bedingungen an diesem Ort produziert werden kann.

Wir stellen fest, daß bestimmte Voraussetzungen und Dinge, die im Zusammenhang mit dem Beschluß vom 23. Juni in der Stadt diskutiert worden sind, nicht übereinstimmen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das ist erstens die Tatsache, daß mehr Arbeitsplätze versprochen worden sind und gegenwärtig in der Stadt auch diskutiert werden. Vor allen Dingen sind von der EU-Kommissarin mehr Arbeitsplätze genannt worden, als dort wirklich entstehen werden. Das kann man aufgrund der Produktionsentscheidung berechnen, und das sind keine festen Zahlen, sondern Sie verbreiten in dieser Stadt die Illusion, es würden Tausende von Arbeitsplätzen kommen. Aufgrund des Produktionsbeschlusses vom 23. Juni kann man das nicht behaupten.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zweitens: Ich habe auch die Zitate aus dem Planfeststellungsverfahren im Zusammenhang mit der Landebahn genannt. Es ist unverantwortlich zu sagen, wir nehmen eine bestimmte Produktion und ein Auslieferungszentrum nach Hamburg, und im Planfeststellungsverfahren stellt man fest, daß das dort gar nicht bedient werden kann. Das ist doch eine bestimmte Art von Salamitaktik, erst einmal zu sagen, wir machen das – ich habe die Zitate genannt –, obwohl wir in dem Augenblick genau wissen, daß zwei Jahre später das nächste Planfeststellungsverfahren stattfinden wird. Dann wird gesagt, aber wir haben doch schon die ersten Schritte gemacht, das muß doch ausgeweitet werden, wir brauchen dafür eine endgültige Entscheidung, und das ist notwendig. Das ist eine Salamitaktik, die nicht hinnehmbar ist.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Drittens zu Herrn Brinkmann und dem, wie diese Dinge alle zusammenpassen. Neuenfelde, Finkenwerder und Airbus kommen seit Jahren miteinander zurecht. Natürlich gibt es Rangeleien. Natürlich gibt es Auseinandersetzungen um Industrieemissionen und so weiter. Aber mit diesem Schritt, der jetzt gemacht wird, wird eines dieser Dörfer zerstört werden, das Alte Land nicht nur in seiner Kultur, sondern auch in seiner Produktion, und zwar im wesentlichen in seiner Apfelproduktion. Das wissen Sie, das ist hier mehrfach benannt worden, und das bringt das Gleichgewicht durcheinander, und das wäre nicht nötig.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag abstimmen.

Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 26 auf: Drucksache 16/4401: Senatsmitteilung zur Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A **[Senatsmitteilung:**
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 1./2. März 2000 (Drucksache 16/3853) – Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung –
– Drucksache 16/4401 –]

Hierzu wird das Wort gewünscht. Der Abgeordnete Grund hat es.

Uwe Grund SPD: Was ist, meine Damen und Herren, die beste Nachricht des Jahres? – Deutschland richtet die Fußballweltmeisterschaft 2006 aus, meinen einige. Das finde ich gut und auch ganz nett. Persönlich reicht mir das nicht für ein solches Zertifikat aus. Für mich ist die beste Nachricht dieses Jahres, daß innerhalb von 24 Monaten die Arbeitslosigkeit um 18 Prozent, um 16 000 Arbeitslose, reduziert worden ist.

(Beifall bei der SPD und bei Farid Müller GAL)

Die zweitbeste Nachricht ist, daß die Jugendarbeitslosigkeit sogar um 25 Prozent, um 2300 jugendliche Arbeitslose, reduziert wurde, daß sich die Zahl der bei dem Arbeitsamt gemeldeten freien Stellen verdoppelt hat und wir in einem Existenzgründerboom in Hamburg leben. Damit nimmt Hamburg bei der Arbeitsmarktentwicklung in Deutschland eine herausragende Spitzenfunktion ein. Ich sage, meine Damen und Herren: Go on, Hamburg.

(Beifall bei der SPD)

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Wir werden uns nicht auf Lorbeeren ausruhen dürfen. Ich sage hier mit aller Energie: Jeder Arbeitslose in dieser Stadt ist
B ein Arbeitsloser zuviel, und solange dies so ist, werden wir an dem Thema weiter zu arbeiten haben.

(Petra Brinkmann SPD: Richtig!)

Ich sehe drei zentrale Aufgaben.

Erstens: Jetzt muß die Chance für Benachteiligte auf dem Arbeitsmarkt genutzt werden, insbesondere für Langzeitarbeitslose und benachteiligte junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt. Ich weise mit aller Energie die Kritik der CDU am Jugendsofortprogramm zurück.

(Antje Möller GAL: Die ist sprachlos geworden! Es ist ja niemand da!)

Seit Beginn dieser Maßnahme, also beginnend 1999 bis heute, haben wir mehr als 5000 jugendliche Teilnehmer in diesen Maßnahmen. 2200 in Trainingsmaßnahmen, zusätzlich wurden 450 überbetriebliche Ausbildungsplätze geschaffen, 320 junge Menschen sind in Qualifizierungsmaßnahmen gekommen, 500 junge Menschen sind über LKZ – Lohnkostenzuschußmaßnahmen – in reguläre Arbeit gekommen. 300 Qualifizierungsmaßnahmen, die mit ABM verbunden sind, wurden eingerichtet. Fast 1000 zusätzliche betriebliche Ausbildungsplätze wurden in dieser Zeit akquiriert, und seit Anfang 2000 sind über 1300 junge Menschen in QUAS, also in einem Praktikum in den Betrieben, untergekommen. Ich frage Sie, meine Damen und Herren von der CDU: Ist das etwa nichts?

(Günter Frank SPD: Da ist keiner mehr!)

Die CDU-Kritik unterstellt uns, das Ganze seien nur miese Tricks in der Statistik.

(Hartmut Engels CDU: Das hat schon seinen guten Grund!)

Das ist nicht nur frech, sondern das ist unwahr. Wir hätten C
es, meine Damen und Herren von der CDU, viel leichter gehabt, hätten wir, wie manche andere Länder, eine Menge Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen produziert. Dann wären diese jungen Menschen alle aus der Statistik verschwunden, weil ABM-Teilnehmer nicht als arbeitslos gezählt werden. Genau das haben wir nicht gemacht. Wir haben uns darum gekümmert, daß geprüft wird, was man mit den jungen Menschen tun kann, und wir wollen alle Maßnahmen danach ausrichten, daß sie in reguläre Ausbildung oder Arbeit kommen.

Ihre Presseerklärung zu diesem Thema, meine Damen und Herren von der CDU, hat mich an ein Zitat von Goethe erinnert.

(Zurufe von der GAL: Oh!)

Er hat einmal einen Brief von einem Kritiker schriftlich beantwortet. Das Zitat heißt wie folgt:

„Ich sitze am kleinsten Örtchen meines Hauses und habe Ihren Brief vor mir, gleich habe ich ihn hinter mir."

Zweitens: Wir fordern eine vielleicht letzte Kraftanstrengung zur bedarfsgerechten Erhöhung der Ausbildungsplätze in dieser Stadt. Ein Plus von 10 Prozent, denke ich, und dann ist es geschafft. Es ist ein ehrgeiziges Ziel, aber ehrgeizige Ziele schaden Hamburg nicht.

Inzwischen sind 632 Auszubildende in den neuen IT-Berufen in Hamburg tätig. Das ist ein Vielfaches dessen, was wir vor zwei, drei Jahren in diesem Bereich erlebt haben. Wenn man weiß, daß wir 32 000 Auszubildende in der Stadt haben, sind das immerhin doch nur 2 Prozent. Es gibt also Handlungsbedarf.

Drittens: Wir wollen die Stadt noch fitter machen für die D
Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft. Es geht um ganz wichtige Dienstleistungsfunktionen der Zukunft, und dafür wurden im Rahmen dieser Initiative hervorragende Maßnahmen eingeleitet. Sie alle konnten es lesen. Hamburg entwickelt sich zur digitalen Stadt.

Senatorin Sager hat beim letzten Treffen am vergangenen Freitag der Initiative für Arbeit und Ausbildung berichtet, daß die Boston Consulting Group 19 Regionen der Welt hinsichtlich ihrer Zukunftschancen auf diesen wichtigen Informations- und Telekommunikations- und Medienmärkten untersucht hat. Hamburg ist unter den Besten und gilt – so das Zitat – als vielversprechender Aufsteiger.

Meine Damen und Herren, ich will einen vierten Punkt anfügen. Hamburg wird seine Existenzgründerinnen und Existenzgründer nicht nur weiter vorbildlich ermutigen, sondern mit Rat und Tat, das heißt mit Informationen, Finanzierungsunterstützung und mit Coachingmaßnahmen, unterstützen.

Zusammengefaßt gilt mein Dank dem Bürgermeister, dem Initiator der Initiative, aber auch allen anderen, die daran mitgewirkt haben. Trotz mancher Interessengegensätze – und die gibt es natürlich auch weiterhin – ziehen Wirtschaft, Gewerkschaft, Arbeitsverwaltung und Senat im Kampf gegen Arbeitslosigkeit an einem Strang. In aller Bescheidenheit will ich hinzufügen, das klappt hier sogar besser als in Berlin. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Alsdann gebe ich das Wort dem Abgeordneten Mehlfeldt.

A **Jürgen Mehlfeldt** CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, sehr geehrte Herren! Herr Grund, es ist zweifellos extrem erfreulich, daß die Arbeitslosigkeit in Hamburg deutlich abgesunken ist und die 70 000-Marke in greifbare Nähe rückt. Besonders erfreulich ist der starke Rückgang der Jugendarbeitslosigkeit auf mittlerweile rund 7000 Personen.

Über diese positive Entwicklung sollten wir uns über alle Parteigrenzen hinweg freuen, und ich tue dies auch ausdrücklich.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Doch ich bezweifle, daß diese Entwicklung entscheidend durch die Hamburger Senatspolitik geprägt wurde.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Wat? – Dr. Holger Christier SPD: Das wirft Ihre Rede um zwei Minuten zurück!)

Die Initiative für Arbeit und Ausbildung mit Gesprächsrunden beim Ersten Bürgermeister, mit zahlreichen Arbeitsgruppen, Projektgruppen und Task Force, mit einem zusätzlichen Dialog Arbeit und Soziales, der selbst wiederum eigene Arbeitsgruppen hat, scheint selbst eher einem Arbeitsbeschaffungsprogramm zu gleichen.

(Lutz Kretschmann SPD: Schnacker!)

Es wird unwahrscheinlich viel geredet, ein Dialog jagt fast den anderen und hält die Leute eher von ihrer eigentlichen Arbeit ab. Sicherlich ist es gut, miteinander zu reden, und ich will das positive Klima zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen gar nicht so geringschätzen. Aber dem Senat muß auch bewußt sein, daß Worte noch lange keine Taten sind, und Taten an den rich-
B tigen Stellen vermisse ich sehr.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Wat?)

Die positiven Entwicklungen auf dem Arbeits- und insbesondere auf dem Lehrstellenmarkt sind in erster Linie Folge der erfolgreichen Bemühungen der Unternehmen und eines günstigen konjunkturellen Verlaufs. Die Maßnahmen des Senates haben hier kaum etwas bewirkt. Die eigenen Ausbildungsleistungen der Freien und Hansestadt Hamburg sind sogar deutlich zurückgegangen.

(Erhard Pumm SPD: Das ist ein Gemeinschaftswerk! – Uwe Grund SPD: Wenn es schlecht läuft, hat der Senat schuld, wenn es gut läuft, die Wirtschaft!)

Auch das Sofortprogramm der Bundesregierung „Jugend in Arbeit und Ausbildung“ hat zwar sehr viel Geld gekostet, jedoch kaum etwas zur Trendumkehr beigetragen.

(Erhard Pumm SPD: Das ist falsch!)

Positiv bewerte ich in diesem Sofortprogramm, daß sämtliche unversorgte Jugendliche eine Trainingsmaßnahme durchlaufen sollen, um ihre Eignung für anschließende Ausbildungsgänge festzustellen. Diese kurzen Trainingsmaßnahmen bringen zwangsläufig hohe Teilnehmerzahlen mit sich, die sich von der Landes- wie von der Bundesregierung gut verkaufen lassen, und dies wird natürlich auch stark begackert.

Aber was passiert mit den Jugendlichen danach? Dazu vermisse ich in Ihrer Senatsdrucksache konkrete Angaben.

(Erhard Pumm SPD: Wir brauchen mehr Ausbildungsplätze, vor allem im Handwerk!)

Nach meinem Informationsstand sind die Trainingsmaß- C
nahmen überwiegend von Trägern durchgeführt worden, die nicht in dem Verdacht stehen, besonders wirtschaftsnah zu arbeiten. Wenn meine Informationen zutreffen, haben ausgerechnet diese Träger festgestellt, daß der weitaus größte Teil dieser Jugendlichen auf keinen Fall ausbildungsfähig ist. Diese Feststellungen führen zum Kern, den die Senatsdrucksache jedoch mehr oder weniger elegant umschifft.

Was soll und kann mit diesen Jugendlichen geschehen? Ihre Probleme liegen in der schulischen Allgemeinbildung. Sollen sie nun durch noch mehr Schule noch größere Probleme erhalten?

(Uwe Grund SPD: Eben nicht!)

Denn das, meine Damen und Herren, sind die tatsächlichen Probleme. Rund 10 Prozent der Schulabgänger eines jeden Jahrganges erreichen keinen Schulabschluß. Ein viel zu hoher und wachsender Anteil der Schulabgänger ist aufgrund der extrem großen Mängel in der Allgemeinbildung nicht in der Lage, eine berufliche Ausbildung zu durchlaufen.

(Erhard Pumm SPD: Gerade deswegen machen wir es ja!)

Bereits knapp 30 Prozent der neu abgeschlossenen beruflichen Ausbildungsverträge müssen mit Jugendlichen aus anderen Bundesländern und keineswegs nur aus dem Umland besetzt werden, weil in Hamburg ausbildungsgeeignete Jugendliche immer weniger zu finden sind.

(Uwe Grund SPD: Was machen Sie denn mit den jungen Leuten? Erzählen Sie das mal!)

Aber was tut der Senat außer all den schönen Worten, um D
die schulische Allgemeinbildung zu verbessern, denn das sind die Tatsachen. Wir haben im Hamburger Handwerk nicht das Problem, genügend Lehrstellen für die ausbildungsfähigen Jugendlichen anzubieten, nein, genau umgekehrt. Wir können immer weniger betriebliche Arbeits- und Ausbildungsplätze besetzen, weil geeignete Jugendliche in Hamburg fehlen.

(Uwe Grund SPD: Dann müssen wir uns neue backen!)

Wir wollen und müssen im Handwerk verstärkt ausbilden. Doch es fehlt uns dazu der Nachwuchs. Nun höre ich schon den Senat antworten, etwa in der Diktion von Herrn Senator Dr. Mirow in der Debatte zur Großen Anfrage zum Handwerk: Das Handwerk ist nicht modern genug, das Handwerk ist zu wenig fortschrittlich, das Handwerk stellt sich falsch dar.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Das sind Ihre Worte!)

Solche Einschätzungen verdrehen die Tatsachen und zeugen von tiefster Unkenntnis über das Handwerk.

(Uwe Grund SPD: Das würde er nie so sagen!)

Lassen Sie mich dies für den Ausbildungsbereich nur mit einer Zahl belegen. Von den Lehrlingen des Hamburger Handwerks haben mittlerweile rund 14 Prozent Abitur. Dieser Wert liegt im Bundesdurchschnitt bei rund 4 Prozent und in anderen Ballungsräumen bei 6 bis 7 Prozent. Das Hamburger Handwerk hat die Zeichen der Zeit längst erkannt. Es schreitet zielorientiert voran, entwickelt Karrierewege mit Zukunftsperspektiven, die beispielsweise auch Erstausbildung mit Fortbildung verbinden und in vier bis fünf Jahren bis zur Meisterprüfung und zum selbständigen

(Jürgen Mehlfeldt CDU)

Unternehmen kommen, während der Schulkollege auf der Uni nicht einmal sein Diplom in der Tasche hat.

Handwerk braucht die Besten, und wir gehen diese Wege. Aber die Allgemeinbildung muß auch solche Qualitäten und Qualifikationen bieten und darf nicht länger dazu führen, daß ein viel zu hoher Anteil Jugendlicher nicht mehr ausbildungsfähig ist.

Lassen Sie mich kurz ein weiteres Thema ansprechen, das aus meiner Sicht von der Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung die Tatsachen zu stark ausblendet und Taten vermissen läßt.

Es wird zur Zeit die Einführung von Green Cards für den IT-Bereich diskutiert. Dies ist nur die Spitze des Eisberges. Diese Diskussion bekommen wir bald für die Mehrzahl aller Wirtschaftsbereiche.

Wir gehen einem eklatanten Fachkräftemangel entgegen. Aus demographischen Gründen scheidet ein hoher und wachsender Anteil von Fachkräften allein aus Altersgründen aus, während ebenfalls aus demographischen Gründen am anderen Ende der Alterspyramide immer weniger potentielle Fachkräfte nachrücken.

Die so entstehende Fachkräftelücke schätze ich zur Zeit für das Hamburger Handwerk auf jährlich etwa 4000 Personen. Die Tendenz ist sogar weiter ansteigend. Für diesen heute bereits vorhandenen und sich künftig verschärfenden Fachkräftemangel kann man nicht die Wirtschaft, bestimmt nicht das Handwerk verantwortlich machen. Gerade das Handwerk hat immer extrem stark und sehr gut ausgebildet, um den eigenen Nachwuchs zu sichern und große Teile der übrigen Wirtschaft mit Fachkräften zu versorgen.

Was ist zu tun? Wir brauchen endlich eine Zusammenführung von Arbeitslosen und Sozialhilfe. Die hohe Zahl von Arbeitslosen gaukelt ein Fachkräftepotential vor, das in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Bereits heute kann das Arbeitsamt Weiterbildungs- und betriebliche Integrationsmaßnahmen nicht mehr bedienen; nicht weil Geld fehlt, sondern weil dafür auf dem Arbeitsmarkt keine Personen vorhanden sind. Doch davon lese ich in der Senatsdrucksache nichts.

Wir müssen die Wege beschreiten, die Dänemark und Holland uns vorgemacht haben. Jedem Arbeitslosen muß mindestens einmal jährlich ein Angebot gemacht werden, um damit sehr klar und deutlich, gemessen an den tatsächlich vorhandenen Arbeitsplatzchancen, das vermittelbare Kräftepotential zu erhalten. Wer sich die Freiheit nimmt, alle Angebote der Integration und alle Hilfen auszuschlagen, der soll auch die Freiheit haben, kein Geld mehr annehmen zu müssen.

(Erhard Pumm SPD: Ja, wer ist denn für die Ausbildungsplätze zuständig?)

Wir müssen seitens des Staates eine präventive Arbeitsmarktpolitik betreiben, stark in die Weiterbildung investieren und darin auch die Beschäftigten einbeziehen, denn Investitionen in den Köpfen bringen die besten Zinsen für alle;

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Das ist richtig!)

auch und insbesondere für alle Arbeitnehmer.

Selbstverständlich ist Weiterbildung in allererster Linie eine Angelegenheit der Wirtschaft. Doch wir brauchen gerade für den Mittelstand intelligente Lösungen und Hilfen,

(Erhard Pumm SPD: Genau!)

beispielsweise Modelle der Jobrotation.

(Erhard Pumm SPD: Jawohl!)

Während die eine Fachkraft in der Weiterbildung ist, arbeitet die andere als Ersatz im Betrieb.

(Beifall bei Erhard Pumm SPD – Uwe Grund SPD: Das werden wir jetzt machen!)

Möglich wären Poollösungen, die die Mitarbeiter aus kleinen und mittleren Unternehmen, die von Konkurs oder aus anderen Gründen von Arbeitslosigkeit bedroht sind, auffangen, gezielt weiterbilden und ohne den Umweg über die Arbeitslosigkeit direkt wieder vermitteln. Ein Beispiel ist der Baubereich im Winter oder bei Kurzarbeit.

(Erhard Pumm SPD: Herr Mehlfeldt, Sie haben uns auf Ihrer Seite!)

Die Kammern haben dazu seit langem Vorschläge und Konzepte auf den Tisch gelegt. Doch in der Bürgerschaftsdrucksache finde ich zu diesen zukunftsentscheidenden Themen kaum ein Wort. Wenn ich Lehrer wäre, könnte ich unter diese Bürgerschaftsdrucksache nur die Bemerkung setzen: Fleißige Arbeit zwar, jedoch das Thema verfehlt; daher nicht ausreichend.

(Barbara Duden SPD: Rede verfehlt!)

Der Worte sind genug gewechselt, darum laßt uns endlich die richtigen Taten sehen.

(Erhard Pumm SPD: Jawohl! – Beifall bei Erhard Pumm und Ingrid Cords, beide SPD)

Zentrale Ansatzpunkte dazu habe ich Ihnen heute aufgezeigt. – Ich bedanke mich bei Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Goetsch.

Christa Goetsch GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte ursprünglich sagen, die Vorredner haben deutlich gemacht, daß wir ein gemeinsames Ziel haben. Herr Mehlfeldt, ich habe aber das Gefühl, daß das irgendwie alles vom Himmel gefallen ist und daß schon sehr viel rotgrüner Heiliger Geist dahinter steht, für das, was inzwischen geleistet worden ist.

Sie haben anscheinend die Drucksache nicht richtig gelesen und uns eben in epischer Breite etwas über die Jobrotation erzählt. Wenn Sie sich die Aktionsfelder der Drucksache genau angesehen hätten, hätten Sie gesehen, daß Jobrotation ausdrücklich als eines der Aktionsfelder in diesem Jahr und im weiteren anzugehen ist. Soweit meine Lesehilfe.

(Uwe Grund SPD: Er ist kein fleißiger Leser, sondern ein fleißiger Handwerker!)

– Ja, so ist das mit dem Lesen.

Die Entscheidungen, vor allem die, die am Freitag in der Initiative gefallen sind, sind zu begrüßen. Die Taskforce ist bereits von Herrn Grund genannt worden; ich möchte nicht die ganze Liste wiederholen, komme aber nachher noch einmal darauf zurück, denn ich möchte mich hier auf den Schwerpunkt Jugendarbeitslosigkeit konzentrieren. Wir sind im Konsens, die Jugendarbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen.

(Christa Goetsch GAL)

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Es geht darum, alle Jugendlichen in eine Ausbildung zu bringen und ihnen damit eine Perspektive zu schaffen. Herr Grund erwähnte schon, daß das ein ehrgeiziges Ziel ist.

Das Ausbildungsplatzangebot ist tatsächlich merklich gestiegen, daran gibt es überhaupt keinen Zweifel. Das gilt in erster Linie für qualifizierte Jugendliche mit guten Abschlüssen; das muß man dazu bemerken. Wir haben die unveränderte Situation, daß Jugendliche mit schwachen oder keinem Abschluß auch weiterhin auf dem Hamburger Ausbildungsmarkt nur sehr geringe Chancen haben. Das trifft auch auf Ungelernte auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu und entspricht interessanterweise seit Jahren der bundesweiten Entwicklung – man kann das den entsprechenden Umfragen entnehmen –, wobei immer knapp 12 Prozent eines Jahrgangs keine Abschlüsse haben und nicht in die Berufsausbildung kommen. Das betrifft besonders die Gruppe der männlichen Migranten. Das ist der sogenannte gespaltene Arbeitsmarkt, den es auch in Hamburg gibt, und darauf muß reagiert werden.

Insofern begrüße ich auch die Initiative, daß endlich neue Berufe mit geringerem theoretischen Anteil entwickelt werden sollen, und zwar im Konsens mit den Tarifpartnern und dem Berufsbildungsgesetz; das heißt keine Deregulierung zu Werkern oder Helfern. Das ist ein erster Schritt, den wir schon lange auch im Rahmen der kooperativen Berufsfachschule gefordert haben, bei dem Jugendliche, die keinen oder einen schlechten Hauptschulabschluß haben, eine Möglichkeit bekommen.

Nachdenken muß man sicherlich auch über längere Ausbildungszeiten, womit im Behindertenbereich sehr gute Erfahrungen gemacht worden sind. Das ist noch eine Variante, die die Chance bietet, Jugendlichen zu einem Abschluß und zu einer Ausbildung zu verhelfen, denn wir haben auch reichlich Abbrecher in diesem Bereich. Wir begrüßen noch einmal diese Initiative, die im einzelnen schon beschrieben wurde, sowie ihre Fortschreibung und dürfen in den Bemühungen nicht nachlassen.

Gestatten Sie mir, an dieser Stelle auch einiges etwas kritisch und ungeduldig zu betrachten. Der Ausbau der Programme ist wichtig, man muß aber auch genau hinsehen, wo, wie und was passiert. Wenn wir uns die Zahlen noch einmal genau betrachten, haben tatsächlich 2500 Jugendliche das Trainingscenter durchlaufen. Die Zahl zeigt auch, daß die unter Dreiundzwanzigjährigen das Trainingscenter durchlaufen müssen; das hat wohl das Arbeitsamt angewiesen. Dadurch ist der ABM-Anteil der Jungerwachsenen stetig gesunken. Das ist ein Thema, das immer wieder zu hinterfragen ist, genauso wie die Förderketten. Wir sind der Meinung, daß diese Förderketten für einen bestimmten Teil der Jugendlichen flexibel gehandhabt werden müssen. Dazu werden wir sicher weiter in der Diskussion bleiben.

Gleichzeitig wissen wir, daß für zu viele dieser Jugendlichen die Anschlußperspektive noch nicht immer gegeben ist. Sie sind in großer Zahl noch in Berufsvorbereitungsmaßnahmen und Berufsfachschulen, die teilqualifizierend sind. Es sind ungefähr noch 10 000 Jugendliche, die auch auf den Ausbildungsmarkt drängen. Deswegen müssen diese Berufe für schwächere Jugendliche geschaffen werden. An dieser Perspektive muß noch heftig gearbeitet werden.

Daher möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß wir strukturell woanders ansetzen müssen. Das heißt, wir brauchen eine konsequente Ausrichtung in der Berufsvorbereitung auf die betriebliche Wirklichkeit. Der Ansatz muß daher schon in der Sekundarstufe I beginnen. Das heißt, daß ab der achten Klasse möglichst nicht nur zwei Betriebspraktika stattfinden, sondern daß für schwächere Schüler Modelle forciert werden, wie beispielsweise „Stadt als Schule“, das im Sommer startet. Das bedeutet, daß ab Klasse 8 Jugendliche schon einen Tag in der Woche im Betrieb arbeiten, um sie frühzeitig an den Ernstfall zu gewöhnen. Wir haben dazu gute Erfahrungen aus Berlin, wo solche Projekte im präventiven Sinne frühzeitiger einsetzen.

Abschließend möchte ich noch deutlich machen – weil die Rede immer von Transparenz und Durchlässigkeit ist –, daß das gesamte Hilfesystem ein Riesendickicht ist. Darin den Durchblick zu behalten, ist manchmal nicht einfach. Daher ist es zu begrüßen, wenn die Website „Info-Pool“ – wie ich gelesen habe – eingerichtet wird, damit die Jugendlichen und Jungerwachsenen wirklich die paßgenaue Unterstützung haben und bestehende Strukturen genutzt werden. Die Botschaft lautet daher heute: Wir müssen noch verstärkt und früher in alte Strukturen hinein und die Berufsvorbereitung so entwickeln, daß Jugendliche frühzeitig fit werden, damit sie längerfristig ihre Chance auf Ausbildung bekommen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Erste Bürgermeister.

(Barbara Duden SPD: Heute im Rederausch! – Dr. Martin Schmidt GAL: Das verändert die Statistik aber!)

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Meine Damen und Herren von der CDU, ich gucke natürlich in den bürgerschaftlichen Debatten und bei den Themen, die für Hamburg von zentralem Interesse und von Bedeutung sind, genau zu, wer daran teilnimmt.

(Beifall bei der SPD, der GAL und Zurufe von der CDU)

Herr Mehlfeldt, zunächst möchte ich mich bei Ihnen recht herzlich dafür bedanken, daß Sie in einem emotionalen Ausbruch der Freude gesagt haben, es gebe Entwicklungen, die extrem erfreulich wären.

(Beifall bei der SPD und bei Anja Hajduk GAL)

Das hat mich dann natürlich gespannt auf mehr von Ihnen gemacht. Ich kann sagen, bei dem „extrem erfreulich“ können wir einstimmen, wenn man sich einmal vergegenwärtigt, daß wir vor zweieinhalb Jahren in der Sorge waren, daß die Arbeitslosenzahlen in Hamburg die Grenze von 100 000 überschreiten könnte. Heute sind wir aktuell bei 72 600 Arbeitslosen und haben die Hoffnung, die Zielsetzung, die wir uns in der Initiative „Arbeit und Ausbildung“ für dieses Jahr gesetzt haben, unter 70 000 zu kommen, realisiert zu sehen. Wer sich den Unterschied zwischen 100 000 und 70 000 einmal klar macht, weiß, was hier in Hamburg in den letzten zweieinhalb Jahren geschehen ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn man sieht, daß im Bereich der Sozialhilfe die Zahl der Empfänger von 138 000 auf 124 000 zurückgegangen ist, werden die bestehenden Zusammenhänge deutlich und die Frage, wie man an bestimmte Probleme in dieser Gesellschaft herangehen muß.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

A Die Belebung des Hamburger Arbeitsmarktes hat in der Tat viele unterschiedliche Gründe. Dabei spielt die konjunkturelle Aufwärtsentwicklung in Hamburg eine erhebliche Rolle. Erheblich ist aber auch, daß wir von dem, was früher als Süd-Nord-Gefälle betrachtet wurde, nicht mehr reden können, sondern es hat sich strukturell etwas entwickelt und verändert. Wir haben in Hamburg in den letzten zwei Jahren Nägel mit Köpfen gemacht, und unsere Beschäftigungsschmiede heißt „Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung“.

(Beifall bei der SPD)

Das Erfreuliche ist, Herr Mehlfeldt, daß die verschiedenen beschäftigungspolitischen Akteure hier in Hamburg inzwischen an einem Strang ziehen. Das ist ein ganz entscheidender Punkt, um Situationen zu verändern und zu verbessern. Dieses An-einem-Strang-Ziehen geschieht trotz unterschiedlicher Ausgangspositionen und in vielen Fällen aus verschiedenen Interessenpositionen. Daher darf ich mich für ein konstruktives und manchmal kontroverses, am Ende aber immer pragmatisches Miteinander bedanken. Das zeichnet diese Initiative für Arbeit und Ausbildung aus. Die Ergebnisse können sich sehen lassen.

Ich sehe mir gern am Monatsanfang – weil das am plastischsten ist – die „Süddeutsche Zeitung“ an, die auf einer Deutschland-Karte den Rückgang der Arbeitslosigkeit, bezogen auf die einzelnen Länder, darstellt. Wenn man sich die letzten eineinhalb Jahre ansieht, stellt man fest, daß es in Hamburg bei der Arbeitslosigkeit in diesem Monat im Vergleich zum Vorjahresmonat die größten Rückgänge gibt, von 10,1 auf 8,5 Prozent. Das ist sehr erfreulich. Es freut mich auch, daß Bremen an zweitbester Stelle liegt,

(Wolfgang Beuß CDU: Dort gibt es einen guten Finanzsenator!)

B weil das für die Frage Nord-Süd von Bedeutung ist. Dennoch liegt Bremen bezüglich dieser Ziffern etwas zurück.

Besonders freut es mich, daß in den letzten zwei Jahren die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen noch einmal überproportional zurückgegangen ist, nämlich um fast 25 Prozent, um 2300 auf 7100. Das verändert dann auch die Situation in den Stadtteilen. Das bedeutet, daß 2300 Jugendliche wieder eine Lebens- und Zukunftsperspektive haben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erfreulich ist auch die Dynamik des hamburgischen Arbeitsmarktes. Wir haben zwischenzeitlich eine hohe Nachfrage nach Arbeitskräften, 12 000 offene Stellen im Juni und einen Aufwärtstrend bei den Beschäftigtenzahlen; manche führen das gern auf den demographischen Faktor zurück. Wir haben in Hamburg auch eine Zunahme der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Es gibt in unserer gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation Gruppen, die über viele Jahre keine Chance mehr gehabt haben, sie heute aber wieder haben.

Unternehmen, die früher ihre Belegschaften verjüngt und viele über Fünfzigjährige als zum „alten Eisen“ gehörig gezählt haben, fangen heute wieder an nachzudenken, ob nicht diese über Fünfzigjährigen doch in Arbeit genommen werden und wertvolle Arbeitskräfte sein könnten. Man merkt deutlich, daß es Veränderungen im Einstellungsgeschehen und in den Überlegungen der Personalabteilungen gibt. Die Ergebnisse zeigen also, daß wir mit der Bereitschaft zum gemeinsamen Handeln vorankommen. Nicht das Trennende, sondern die gemeinsame Absicht, Probleme zu lösen, steht im Vordergrund, und Kooperation ist ein Erfolgsrezept. Das ist Pragmatismus und kein ideologischer Fundamentalismus. Wenn Sie, Herr Mehlfeldt, mit Ihrem Präsidenten auch einmal kommunizieren könnten, kriegen Sie vielleicht eine Portion davon ab. Das wäre sehr schön. C

(Rolf Kruse CDU: Keine Übertreibungen!)

Wir haben eine breite Palette von Handlungsfeldern; hier ist das Thema Ausbildung genannt worden. Wir werden in den nächsten zehn Jahren im Bereich der Ausbildung von Jugendlichen noch vor riesigen Aufgaben stehen.

Es ist sehr erfreulich, daß es uns seit vier Jahren gelungen ist, den Trend des Abbaus von Ausbildungsplätzen im dualen System umzukehren, so daß wir jetzt tatsächlich erleben, daß mehr und mehr Ausbildungsplätze auf dem dualen Markt angeboten werden.

Wir erleben dort eine Situation, bei der inzwischen das erleuchtete Eigeninteresse der Betriebe dazu führt, mehr Ausbildungsplätze anzubieten. Sie merken, daß der begrenzende Faktor bei der Produktionsausweitung der Faktor qualifizierte Arbeitsplätze ist. Deswegen gibt es heute eine andere Bereitschaft in den Betrieben, in die Ausbildung hineinzugehen. Das Handwerk befindet sich gegenwärtig noch in einer leichten Durststrecke. Ich hoffe aber, daß es wieder an frühere gute Leistungen ankoppeln kann, wobei das Handwerk insgesamt auf einem höheren Niveau ausbildet, da gebe ich Ihnen völlig recht, Herr Mehlfeldt. Das Handwerk hat auch für andere Ausbildung geleistet.

Das Phänomen, mit dem wir es zu tun haben, ist tatsächlich das Problem eines gespaltenen Ausbildungsmarktes. Das war vor einigen Tagen ein ernsthaftes Thema in der Initiative für Arbeit und Ausbildung. Wir haben uns mit verschiedenen Ansätzen auseinandergesetzt, diesem gespaltenen Ausbildungsmarkt zu begegnen. Es gibt keine Königswege, und es liegt auch nicht daran, daß immer gesagt wird, es liege an der Schule oder die Auszubildenden seien zu doof, ansonsten sei alles in Ordnung. D

(Rolf Kruse CDU: Die sind nicht zu doof, sondern schlecht ausgebildet!)

Man muß eine Vielzahl unterschiedlicher Wege gehen. Ein Weg ist „QUAS Plus“, den die IG Metall mit den Metallarbeitgebern vereinbart hat; das ist so etwas wie eine Ausbildungsverlängerung für bestimmte Jugendliche und Jungerwachsene.

Etwas anderes ist die Entwicklung neuer Berufe für die sogenannten praktisch Begabten. Dort sind wir auf Feldern zu Ergebnissen gekommen,

(Wolfgang Beuß CDU: Das hat aber lange gedauert!)

bei denen es über Jahre wenig Bewegung gegeben hat. Das Erstaunliche ist, daß in dieser Initiative für Arbeit und Ausbildung ein jeder sich auch mal in die Pantinen des anderen stellt und sagt, da oder dort gebe es diese oder jene Ängste, denen begegnet werden müsse, und deswegen könne man den Tarifpartner auch nicht überfordern, sondern müsse versuchen, gemeinsam zu einer Problemlösung zu kommen. Das scheint mir der richtige Ansatz zu sein, um voranzukommen und Jugendlichen Chancen anzubieten, die sie sonst nicht haben. Unsere Jugendlichen befinden sich in der Konkurrenz mit den besten Jugendlichen aus den umliegenden Ländern Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Hier etwas Besonderes zu tun, scheint mir sinnvoll zu sein.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

Es gibt eine Reihe konstruktiver Ansätze. Ich hoffe, daß wir vorankommen. Ein besonderes Augenmerk gilt auch den ausländischen Jugendlichen, die wieder eine spezielle Problemgruppe darstellen. Ohne die Integration von Migrantinnen und Migranten werden wir zukunftsorientiert eine Verschärfung der Situationen in vielen Stadtteilen haben. Deswegen begrüße ich es auch, daß dort bezirksweise an dieses Problem herangegangen wird.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Wir sollten uns auch solche Themen wie den Übergang in die Informations- und Wissensgesellschaft vornehmen; das gehört auch dazu. Dort wird deutlich, wie sehr die Probleme vernetzt sind, daß es Probleme sind, bei denen man die Potentiale der Hochschulen und deren Möglichkeiten sowie die Potentiale der Unternehmen nutzen oder im schulischen Bereich etwas bewirken muß.

Aufzugreifen ist auch der Aspekt Frauen und neue Techniken. Vom Senatsamt für die Gleichstellung hat es die „Digitelle“ gegeben. Sehr sinnvoll finde ich, daß Frauen dort von vornherein der Zugang auch in diese Berufe ermöglicht wird. Es gibt eine Vielzahl von Ansätzen und Vernetzungen, die dazu führen, daß wir in Hamburg keine Green-Card-Diskussion in der Form haben wie andere. Wir haben die Taskforce für diesen Bereich bereits vor einigen Monaten eingesetzt, und die Ergebnisse können sich sehen lassen. Das hat nichts mit nur reden und so weiter zu tun, Herr Mehlfeldt, Vernetzung verschiedener Akteure ist heute die größte Produktivkraft.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Wie ich schon sagte, habe ich das Ziel 70 000 Minus X zu Beginn des Jahres formuliert. Das Ende der Etappe ist in Sicht, aber die Tour für die Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung ist noch nicht gewonnen; es bleibt noch vieles zu tun. Auch in Zukunft geht es darum, pragmatisch praktikable Lösungen zu finden, die auch über Jahre hinweg tragfähig sind. In diesem Sinne sollten wir gemeinsam nach Lösungen suchen. Die Initiative ist auf einem guten Weg. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Die Bürgerschaft soll Kenntnis nehmen, das hat sie getan.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 53 auf, Antrag der CDU zur Aussetzung der Fehlbelegungsabgabe in Hamburg, Drucksache 16/4411.

[Antrag der Fraktion der CDU:
Aussetzung der Fehlbelegungsabgabe in Hamburg
– Drucksache 16/4411 –]

Hierzu liegt Ihnen zusätzlich als Drucksache 16/4540 ein Antrag der Fraktionen SPD und GAL vor.

[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:
Abschaffung der Fehlförderungsabgabe
– Drucksache 16/4540 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Hesse, Sie haben das Wort.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Sehr verehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zu Beginn dieser Rede erst einmal meiner Freude Ausdruck verleihen, daß es endlich soweit zu sein scheint, die Fehlbelegungsabgabe abzuschaffen. Das ist zumindest für mich als Wohnungspolitiker die beste Nachricht, die wir heute erfahren haben. Das Schöne an der ganzen Geschichte ist, daß anscheinend alle Fraktionen und auch die Gruppe in unserem Haus begrüßen, daß die Fehlbelegungsabgabe in dieser Stadt bald nicht mehr erhoben wird.

Meine Damen und Herren, der Dank dafür gilt zuerst den Mieterinnen und Mietern vor Ort, denn sie haben es mit Druck geschafft, daß die Fehlbelegungsabgabe abgeschafft wird und daß die Quartiere stabil bleiben. Man kann sehen, wie die CDU gemeinsam mit den Initiativen vor Ort einen Druck erzeugt hat,

(Werner Dobritz SPD: Ihr habt immer die Einführung gefordert!)

der glücklicherweise jetzt auch zu politischem Handeln der SPD und der GAL geführt hat.

(Beifall bei der CDU)

Warum die CDU für diese positive Entwicklung verantwortlich ist und wie konfus der Senat und die Koalitionen reagierten, wird nicht nur dadurch deutlich, daß ich den Antrag der SPD und der GAL heute erst um 17 Uhr das erste Mal auf dem Tisch hatte. Nein, das Handeln der SPD, der GAL und des Senats in diesem Jahr macht deutlich, wie konfus mit diesem Thema umgegangen wurde. Ich möchte es kurz skizzieren, aber auf die Gründe, warum die Fehlbelegungsabgabe weg muß, nicht mehr eingehen, das scheint konsensual zu sein.

Am 18. Februar, meine Damen und Herren, habe ich als Antwort auf eine Schriftliche Kleine Anfrage vom Senat zu hören bekommen:

„Der Modellversuch Wilhelmsburg ist zur besseren Beurteilung der Freistellung bis zum 31. Dezember 2001 verlängert worden. Die Modellversuche werden nach Abschluß ausgewertet. Danach werden die Ergebnisse zu bewerten sein.“

Das war am 18. Februar dieses Jahres Stand beim Senat zum Thema Fehlbelegungsabgabe. Es gab kein Anzeichen von geplanten Veränderungen, daß mit der Fehlbelegungsabgabe in Hamburg etwas geschehen soll.

Am 22. Februar dieses Jahres haben wir dann als CDU-Fraktion in einer Pressekonferenz unsere Vorstellungen zur Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe deutlich gemacht;

(Dr. Martin Schmidt GAL: Und wie war die?)

damals noch in vielen Quartieren dieser Stadt. Am 29. Februar, ganz plötzlich, wenige Tage nachdem wir diesen Vorstoß gemacht hatten, gab es Reaktionen aus der Baubehörde, und zwar wurde bekannt, daß Herr Wagner einen Vorschlag ausgearbeitet hat, die Fehlbelegungsabgabe schrittweise in acht Jahren abzuschaffen. Das hat aus meiner Sicht aus verständlichen Gründen in der SPD-Fraktion keine Mehrheit gefunden und auch nicht zu Begeisterungsstürmen geführt und wurde deswegen in der Debatte am 29. Februar auch nicht als Alternativvorschlag vorgestellt.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Die Debatte war am 1. März!)

In der Debatte, Herr Dr. Schmidt, hat unter anderem auch Frau Duden zu dem Thema Fehlbelegungsabgabe gesagt:

„Ob die Fehlbelegungsabgabe für die ganze Stadt in Schritten oder wie auch immer geschehen soll, darüber diskutieren wir, damit wir eine haushaltsverträgliche Lösung finden.“

(Klaus-Peter Hesse CDU)

(Barbara Duden SPD: Das ist falsch zitiert, das wissen Sie!)

„Ob dies für die ganze Stadt“

– Frau Duden –

„in Schritten oder wie auch immer geschehen soll, darüber diskutieren wir, damit wir eine haushaltsverträgliche Lösung finden.“

(Barbara Duden SPD: Wir schaffen die Fehlbelegungsabgabe ab, das ist der zweite Satz!)

– Wir können das gern im Protokoll nachlesen, aber im Moment kostet es nur meine Zeit.

Herr Schmidt verlangte in dieser Debatte unter anderem mehr Gerechtigkeit, die durch die Ausweitung der Gebiete so nicht gegeben wäre

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das haben Sie eingesehen!)

– sehen Sie, Herr Schmidt –, deswegen wollte man unseren Antrag auch im Ausschuß weiter beraten.

Die CDU wurde aber nicht müde, und wir haben vor Ort weiter gekämpft für die Abschaffung.

(Beifall bei der CDU und Oh-Rufe und Lachen bei der SPD und der GAL)

Es freut mich, wenn Sie das amüsiert, aber so viel Freude sollten Sie hier nicht zeigen, denn wir sind diejenigen, denen es zu verdanken ist, daß die Fehlbelegungsabgabe abgeschafft wird. Die CDU hat in unzähligen Gesprächen vor Ort mit Ole von Beust als Fraktionsvorsitzenden – der viele Gespräche mit Mieterinnen und Mietern geführt hat – einen Druck aufgebaut, der dazu geführt hat, daß auch in der Baubehörde plötzlich wieder darüber nachgedacht wurde, was in Sachen Fehlbelegungsabgabe zu tun sei.

Herr Dr. Schmidt verriet in der „Welt“ zwischendurch, daß mittlerweile wohl schon ein Zeitraum von sechs Jahren für die Abschaffung geprüft und als falsch angesehen wurde; er spekulierte damals schon, daß es vielleicht nur vier Jahre werden. Ich hoffe, Herr Schmidt, daß die Informationen der „Welt“ richtig waren.

Am 11. Juli, genau ein Tag vor der Bürgerschaftssitzung, bei der wieder einmal ein Antrag der CDU zur Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe diskutiert wurde,

(Dr. Martin Schmidt GAL: Zum ersten Mal! – Dr. Holger Christier SPD: Zum ersten Mal!)

stellten die beiden Fraktionen, SPD und GAL, Herr Dr. Christier und Herr Dr. Schmidt, ganz plötzlich wieder einen Vorschlag der Baubehörde vor, der dieses Mal eine weitere Zeitverkürzung vorsah.

Meine Damen und Herren, das ist mit der heißen Nadel gestrickt. Was Sie gemacht haben, ist rein parteistrategisch. Sie haben gesehen, daß Ihnen die Felle wegschwimmen, und haben deshalb auf die Schnelle etwas präsentiert, was noch nicht einmal als positiv angesehen werden kann.

(Beifall bei der CDU)

Sie wollen weismachen, daß der Zeitpunkt und Inhalt Ihres Antrags auf Ihrem Mist gewachsen sei.

Wo wären Sie in dieser Frage – ich bitte Sie, ganz ehrlich in sich zu gehen –, wenn es nicht die CDU-Initiative gegeben hätte? Wir würden immer noch auf die Auswertung der verlängerten Freistellung von Wilhelmsburg warten.

(Beifall bei der CDU)

Ihr Vorschlag einer stufenweisen Regelung über einen mehrjährigen Zeitraum löst nicht das akute Problem der sozialen Erosion. Er geht weiterhin auf Kosten der Mieter, die bereits heute über einen Auszug aus ihrer Wohnung nachdenken, und auch zur finanziellen Last der Stadt. Das baldige Ende, das Sie anvisiert haben, ist für diese Mieter nur ein schwacher Trost, und viele werden weiterhin ihre Koffer packen. Schaden ist bereits entstanden, Herr Dr. Christier und Herr Dr. Schmidt, und wird durch die von Ihnen angestrebte Verzögerung haushaltspolitisch auch noch größer, denn die soziale Entmischung in den Gebieten findet bereits statt. Die Menschen ziehen bereits weg, weil sie Fehlbelegungsabgabe bezahlen müssen, und sie werden weiterhin wegziehen. Da hilft es nur, schnell zu handeln und nicht hinauszuzögern.

Die Folgekosten für Strukturverbesserungsmaßnahmen – das wissen die, die in Ihrer Fraktion ein bißchen länger sitzen – sind ungleich höher als die entgangenen Einnahmen, die Sie vielleicht durch die Fehlbelegungsabgabe haben. Was kostet zum Beispiel eine Pförtnerloge? Eine ganze Menge Geld. Man muß sich überlegen, ob das als Strukturverbesserungsmaßnahme, die ich persönlich als positiv ansehe, tatsächlich noch weiterhin ausgeweitet werden soll, nur weil man sich sagt, auf der anderen Seite wollen wir aber weiterhin das Geld für die Fehlbelegungsabgabe kassieren.

Der Wegzug ins Hamburger Umland kostet den Steuerzahler pro Person 6000 DM jährlich, und 1997 sind bereits 25 617 Personen in das Umland gezogen,

(Werner Dobritz SPD: Doch nicht aus Sozialwohnungen!)

und ich prophezeie, es werden immer mehr.

Herr Dr. Christier, weniger Ausgaben für die Stadtteilentwicklung, wie Sie jetzt in der „taz“ gefordert haben

(Dr. Holger Christier SPD: So habe ich das nicht gesagt! Ich will nicht die 60 Millionen DM wieder einsparen!)

– schön, daß Sie das gleich dementieren; es stand heute zumindest so in der „taz“ –, wäre natürlich als Konsolidierungsmaßnahme total falsch. Auch das Umfeld in diesen Quartieren muß stimmen, und die Fehlbelegungsabgabe allein reicht dann natürlich nicht.

Die CDU wird weiterhin für alle Bevölkerungsschichten – das war auch ein Kritikpunkt – Wohnraum vorhalten. Ob der soziale Wohnungsbau dem allerdings in Zukunft gerecht werden kann, ist zweifelhaft. Wir werden nämlich gar nicht so viele Wohnungen bauen können, wie wir voraussichtlich benötigen, weil der Bestand an Sozialwohnungen auch durch auslaufende Bindungen rapide abnimmt.

Heide Simonis hat auf einem Genossenschaftsverbandstag – Herr Lange war dort – bereits die Subjektförderung angesprochen, die die Objektförderung ablösen könnte. Das ist eine sinnvolle Forderung; in diesem Bereich müssen wir weiterdenken. Wir wollen, daß der mittlerweile bestehende Belegungsvertrag ausgeweitet, auch endlich der Kauf von Belegungsrechten enttabuisiert wird.

Ich rechne nicht mehr damit, daß die Fehlbelegungsabgabe irgendwann wiederkommt, da der Aufwand für die Erhebungen

(Dr. Martin Schmidt GAL: Da haben Sie auch etwas gelernt, nicht?)

(Klaus-Peter Hesse CDU)

für die immer weniger werdenden Sozialwohnungen mit Fehlbelegern nicht mehr im Verhältnis zu den Erträgen stehen wird. Die Mieterinnen und Mieter aber – wir haben heute einige unter uns, die extra zu uns gekommen sind – werden auch in Zukunft wissen, wem sie das Ende dieser Fehlbelegungsabgabe zu verdanken haben.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Alles Lüge!)

Sie werden wissen, warum auch dieses Mal aus parteipolitischer Strategieerwägung ein sinnvoller CDU-Antrag abgelehnt wird, und das hauptsächlich zu ihren Kosten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Duden.

Barbara Duden SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, ich hatte wirklich Angst, daß ich bei dieser Debatte zu später Stunde überhaupt keinen Elan mehr hätte. Sie haben aber mit Ihrem Wortbeitrag wesentlich dazu beigetragen, daß ich zumindest einige Eingangsbemerkungen mache. Bei all Ihren Reden habe ich immer das Gefühl, ich müßte einen Kaufvertrag unterschreiben. Das scheint aber in der Diktion zu liegen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD, Beifall bei Andrea Franken und Manfred Mahr, beide GAL)

Dann sollten wir uns dieses Mal in den Haushaltsberatungen, pünktlich zu Weihnachten, darauf gefaßt machen, daß die CDU uns nicht wie jedes Jahr verkaufen wird, daß sie SAGA- und GWG-Wohnungen zu Geld machen will. Bei der neuen Sozialmieterfreundlichkeit der CDU erwarten wir mit Freude und Aufgeregtheit natürlich Anträge, die sich insbesondere um die Situation der Sozialmieter in dieser Stadt kümmern. Das scheint ja ihr neues Feld zu sein. Herzlich willkommen im Club.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Sie sind vermutlich noch Mitglied der Jungen Union. Sie sollten sich doch noch einmal etwas über Geschichtsbewußtsein aufschreiben lassen. Ich unterstelle zum Positiven für Sie, daß Sie, als die Fraktionen von CDU und F.D.P. – nicht nur hier, sondern überall in diesem Lande – über Fehlförderungsabgabe diskutiert haben, vermutlich noch keine Politik gemacht haben. Bevor Sie solche Äußerungen wie heute machen und weiter in der Öffentlichkeit verkünden, rate ich Ihnen, sich noch einmal geschichtlich etwas klug zu machen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Lassen Sie eine Zwischenfrage zu, Frau Abgeordnete?

Barbara Duden (fortfahrend): Nein, ich bin jetzt gerade so in Fahrt.

Herr Hesse hat gesagt, er rechne nicht mit der Wiedereinführung der Fehlbelegungsabgabe. Das kann ich nur als Notbremse verstehen, er ist heute nämlich endlich dazu gekommen, seinen eigenen Antrag nachzulesen, und hat festgestellt, in Wirklichkeit ist das kein Ausstieg, sondern eine Denkpause. Das ist unehrlich.

(Beifall bei der SPD)

Aber wir diskutieren heute über den SPD- und GAL-Antrag, der eine Entlastung für 20 000 Hamburger Haushalte und mehrere 10 000 Hamburger Mieter bringt. Das ist ein großer Erfolg der rotgrünen Koalition. Nach Ihrer Rede erwarten wir natürlich Ihre Zustimmung dazu, denn anders können Sie das Ihren mitgebrachten Mieterinnen und Mietern gar nicht verkaufen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Eine Politik, die für die Mieterinnen und Mieter die Fehlförderungsabgabe abschafft, ist niemals Effekthascherei, sondern sie ist ein aktiver Beitrag zu mehr Gerechtigkeit, und zwar ausdrücklich zu mehr Gerechtigkeit aller Bewohner von Sozialwohnungen in dieser Stadt. Wir schaffen die Fehlbelegungsabgabe vom kommenden Jahr an in drei Schritten ab. Danach soll der Mietzuschlag in den Jahren 2001 bis 2003 schrittweise um jeweils 25 Prozent verringert und nach dem 31. Dezember 2003 ganz abgeschafft werden. Diese drei Schritte sind haushaltsverträglich, und das ist für die Seriosität der rotgrünen Politik auch im Rahmen der Konsolidierung unabdingbar wichtig.

(Beifall bei der SPD)

Der entspannte Wohnungsmarkt, der ein Produkt rotgrüner Wohnungspolitik ist, hat in letzter Zeit oft dazu geführt, daß Mieter verstärkt in Wohnungen auf dem freien Markt in andere Stadtteile umgezogen sind.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Das wissen wir doch alles!)

Dadurch verändert sich in bestimmten Gebieten mit einem hohen Anteil an Sozialwohnungen die Bevölkerungsstruktur, eine für das soziale Gleichgewicht unerwünschte Begleiterscheinung. Die Fehlbelegungsabgabe ist neben anderen Ursachen der Grund dafür, und die Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe ist ein Riesenschritt in die richtige Richtung zur Stabilität dieser Stadtteile.

Eine Politik der Ausnahmeregelungen und der Ausnahmegebiete, die Sie neuerdings entdeckt haben, ist nicht immer rechtlich haltbar und schafft in vielen Fällen Ungerechtigkeiten. Darüber haben wir uns in der Märzdebatte ausführlich auseinandergesetzt. Deshalb kam für uns eine Ausweitung der Ausnahmegebiete nicht in Frage. Weiterhin ist sehr wichtig – das haben Sie in Ihrer Diskussion gar nicht erwähnt –, wir erhalten die Belegungsbindung im sozialen Wohnungsbau. Das scheint mir einer der Punkte zu sein, den die CDU, bei den Wegen, die sie beschreiten will, billigend in Kauf nimmt.

Eine historische Bemerkung will ich noch loswerden. Die muß erlaubt sein, auch wenn ich im Eingang meiner Rede noch einmal auf Herrn Hesse eingegangen bin. Die Fehlbelegungsabgabe hat eine familienpolitische Komponente. Es ist interessant wie auch ebenso verräterisch, Mutter und Vater dieser Fehlbelegungsabgabe heißen CDU und F.D.P.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Waren Sie mal in der Opposition?)

Eigentlich ist es spannend zu sehen, wie die CDU in dieser Stadt versucht, sich ihres mittlerweile geradezu verstoßenen ungeliebten Kindes zu entledigen, wobei man bei der Art, in der diese Debatte geführt wird, erkennen kann, welche Halbwertszeiten der politischen Ideen in der CDU vorherrschen. Sie werden immer kürzer.

(Beifall bei der SPD)

Bevor ich den heutigen CDU-Antrag würdige – ich will extra würdige sagen –, eine Bemerkung zu einem Kommen-

(Barbara Duden SPD)

tar, den ich heute morgen in einer Zeitung lesen konnte, wonach die Koalition es zahlenmäßig nicht belegen können solle, wie sich der Wegzug aus den Stadtteilen ausgewirkt hat. Dazu kann man sagen, wir müssen nach wie vor viele Wege finden, Stadtteile aus dem Ungleichgewicht zu befreien. Wir haben lange miteinander darüber diskutiert, nicht nur in dieser Legislaturperiode. Es ist das Problem vieler Großstädte und kein hamburgspezifisches Problem. Wir sind diesen Weg seit vielen Jahren konsequent mit dem Programm der sozialen Stadtentwicklung gegangen. Der heutige Beschluß wird einen Meilenstein auch auf diesem Weg bedeuten.

Zum Kommentar von heute morgen, in dem es heißt, warum SPD und GAL nicht dieses einzige Mal diesem wunderbaren Antrag der CDU folge, kann man nur sagen, das geht nun wirklich übers Ziel hinaus. Es gibt grundlegende Unterschiede zum CDU-Antrag, die ich gleich noch erläutern werde.

Wer glaubt, daß die CDU in dieser Frage vorne ist, der kann eigentlich nur eine kurzzeitige Brise verspüren, von einem Sturm kann man noch lange nicht reden. Allenfalls ist das, was Sie hier heute geboten haben, ein Sturm im Wasserglas.

Nun noch ein paar Einzelheiten zum CDU-Antrag. Die flächendeckende Freistellung, wie Sie sie fordern, ist mit dem Wohnungsbindungsgesetz rechtlich nicht in Einklang zu bringen. Da kann ich nur bitten – es soll ja Juristen in Ihrer Fraktion geben –, gucken Sie doch einmal drauf.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Hört, hört! – Wolfhard Ploog CDU: Man kann ein Gesetz auch ändern!)

Immer wieder ist von Mietern zu hören, die beispielsweise für eine 80 Quadratmeter große Wohnung 400 DM Fehlbelegungsabgabe bezahlen müssen. Die Koalition von SPD und Grünen hat 1998 die Kappungsgrenze gesenkt, so daß heute nur noch 9 Prozent aller Mieter in dieser Stadt – das sind 1861 – diese 5 DM pro Quadratmeter zahlen. Von Ihrem Bilderbuchbeispiel ist dieses Beispiel weit entfernt.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Lassen Sie jetzt eine Zwischenfrage zu?

Barbara Duden (fortfahrend): Nein, immer noch nicht. Herr Hesse hat die Chance, das hinterher zu kommentieren.

Zur Bundesratsinitiative, die Sie fordern: Wir gehen davon aus, daß eine Nichterhebung der Fehlförderabgabe bereits heute nach geltendem Recht möglich ist. Im übrigen ist auf Antrag von Baden-Württemberg der Komplex der Fehlbelegungsabgabe bis zur umfassenden Novellierung des Wohnungsbaurechts ausgesetzt worden. Es liegt an Ihrer Seite des Bundesrats, daß das nicht diskutiert wird. Und zum Bericht, den Sie sich für August 2000 wünschen, sage ich Ihnen, wir stimmen unserem Antrag zu und diesen Bericht brauchen wir dann nicht mehr.

Die Politik der CDU: Sie machen den Mietern mit Flugblättern klar, Ausstieg aus der Fehlbelegungsabgabe jetzt, sofort und hier. Doch wer sich Ihren Antrag aufmerksam durchliest, sieht, es ist ein Ausstieg auf Zeit. Von endgültiger Abschaffung ist nicht die Rede. Wenn man die Aussage des Flugblattes und den Antrag vergleicht – und das soll man ja wohl –, ist das ein Sand-in-die-Augen-Streuen und macht den Hamburger Sozialmietern wieder deutlich, was dauerhaft auf dieser Seite des Hauses soziale Gerechtigkeit zu bedeuten hat.

(Beifall bei der SPD)

Immer wieder merkt man der CDU an, daß sie als Oppositionsfraktion, völlig losgelöst von der Verantwortung der Finanzen, Vorschläge unterbreitet – nicht nur zur Fehlförderabgabe –, aber niemals auch nur einen Gedanken daran verschwendet, wie das zu finanzieren ist. Wenn man Sie einmal fragt – nicht nur zum Wohnungsbau, beispielsweise auch zu Straßenschäden –, bekommt man vage Andeutungen, sie arbeiten daran. Nur, das ist letztendlich als Indiz dafür, daß man in dieser Stadt Politik verändern will, zu wenig.

(Holger Kahlbohm SPD: Sisyphus arbeitet auch immer!)

Ich komme auf die Debatte im März, in der Herr Hesse noch einmal deutlich gemacht hat, daß die Fehlbelegungsabgabe für Sie immer noch ein großes, flexibles Instrument ist, Mietenpolitik in dieser Stadt zu gestalten. Die CDU findet das im Grundsatz immer noch richtig. 1. März 2000, das sage ich noch einmal zur Halbwertszeit der politischen Ideen der CDU in dieser Stadt. In der Märzdebatte habe ich für die rotgrüne Koalition bereits deutlich gemacht, daß wir die Fehlförderabgabe abschaffen werden. Das war der erste Satz des Zitats, den Herr Hesse natürlich unterschlagen hat, weil er eigentlich der Beginn der Aussage war. Ich habe im März gesagt, wir schaffen die Fehlförderabgabe ab, und heute, im Juli 2000, tun wir das. Das ist eine gute Sache.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Weil ich immer etwas zu den Halbwertszeiten politischer Ideen der CDU gesagt habe, noch eine Bemerkung: Das ist die Dauerhaftigkeit unserer politischen Ideen. Die CDU ist nicht die Partei des sozialen Wohnungsbaues und nicht die Partei der Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt. Da helfen Ihnen auch solche Anträge nicht.

Herr von Beust findet unsere Vorschläge halbherzig – das habe ich auch nicht anders erwartet –, und er will eine sofortige Aussetzung der Fehlbelegungsabgabe erzwingen. Wir erzwingen nichts, wir bitten um Annahme des Antrags der Koalitionsfraktionen zur Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe in dieser Stadt in drei Schritten. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Franken.

Andrea Franken GAL: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Über das Gedächtnis von Herrn Hesse habe ich mich auch ein bißchen gewundert. Auch mir war so, als hätten wir im März bereits über die Fehlbelegungsabgabe diskutiert und SPD und GAL sich für die Abschaffung ausgesprochen. Allerdings sollte dies nicht sofort und somit auch nicht unüberlegt geschehen. Das heißt, das Wie und Wann spielte für uns eine große Rolle. Näheres wollten wir dann noch unter allen Parteien besprechen.

Ich habe von der CDU natürlich konstruktive Vorschläge erwartet, wie wir das Ganze jetzt voranbringen. Aber da ist heute nichts gekommen. Ich habe mich gewundert, daß die CDU fast einen ähnlichen Antrag wie im März einbringt, nur dieses Mal mit der Forderung, die Fehlbelegungsabgabe auszusetzen. Ich denke auch, daß dieser neue Antrag gar

(Andrea Franken GAL)

nicht so sehr darauf abzielt, sich der eigentlichen Sache zu widmen.

Wenn ich mir zum Beispiel den Artikel aus den „Luruper Nachrichten“:

„Ole von Beust nahm die Fehlbelegungsabgabe aufs Korn“,

ansehe, dann dämmert einem etwas. Dort ist die Rede davon, die CDU wolle 10 000 Briefe an betroffene Mieter versenden, die sich zum Thema Fehlbelegungsabgabe an die CDU wenden können. Hier wird die Fehlbelegungsabgabe wieder einmal für eine CDU-Tingelwerbekampagne „Ole von Beust kümmert sich“ mißbraucht. Es ist unredlich von der CDU, dies auf dem Rücken dieser Mieterinnen und Mieter auszutragen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Hans-Detlef Roock CDU: Das erklären Sie doch mal!)

Die SPD und GAL legen heute einen Antrag vor, der die genauen Schritte zur Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe beschreibt, wir sind also unserem Wort vom März treu geblieben. Um eine massive Veränderung der Bevölkerungsstruktur in den Gebieten mit hohem sozialen Wohnungsbestand zu verhindern, werden wir bis zum Jahre 2003 die Fehlbelegungsabgabe schrittweise abschaffen. Damit wollen wir den Wegzug der mittlerweile Besserverdienenden eindämmen. Die stufenweise Abschaffung ist gerechter als die bisherige Praxis der Ausnahmeregelungen für bestimmte Stadtteile. Außerdem bleiben wir dabei – das war der GAL besonders wichtig –, daß die Belegungsbindungen im sozialen Wohnungsbau erhalten bleiben. Herr Hesse, Sie hatten in Ihrer Rede sogar erwähnt, Sie bedauerten es, daß demnächst immer mehr Bestände aus der Belegung herausfallen. Deswegen macht es gerade Sinn, unserem Antrag zuzustimmen, weil es jetzt so geregelt ist, daß uns dort wenigstens die Bindungen erhalten bleiben.

Herr Hesse, Sie können jetzt Ihre Briefe getrost ins Altpapier werfen,

(Barbara Duden SPD: Ist bei den Mietern schon längst gelandet!)

und die Mieter und Mieterinnen können sich jetzt gerne bei Fragen an die SPD- und die GAL-Fraktion wenden. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Uhl. Die Gruppe hat jetzt noch eine Redezeit von zwei Minuten, 13 Sekunden.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich habe ein Problem, Herrn Hesse als Helden zu feiern. Er will nicht in erster Linie die Fehlbelegungsabgabe abschaffen, sondern den sozialen Wohnungsbau. Sein Weg ist, nach der Logik zu verfahren, wo kein sozialer Wohnungsbau ist, muß auch keine Fehlbelegungsabgabe gezahlt werden. Darum kann es nicht gehen, und deshalb taugt der CDU-Antrag auch nichts,

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Uwe Grund SPD)

Ich habe mir geschworen, eine Aussage jedes Mal zu kritisieren, wenn sie hier gesagt wird. Die Begründungen, warum auch die Koalitionsfraktionen die Fehlbelegungsabgabe abschaffen wollen, lassen mich regelmäßig in die Tischkante beißen. Es geht darum, daß Leute real zu viel Miete zahlen. Daß sie das nicht mehr tun müssen, ist gut. Es geht aber nicht darum, die Begründung darüber herzustellen, daß man andere Leute stigmatisiert. Es ist absoluter Unfug, zu sagen, Personen mit geringem Einkommen könnten nicht zusammen in einem Quartier leben. Das werde ich als Begründung für eine Maßnahme auch immer wieder zurückweisen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Noch zwei Punkte. Erstens: Wir werden natürlich darauf achten, daß die Abschaffung der Fehlförderungsabgabe nicht zu Lasten des sozialen Wohnungsbaues geht und keine Maßnahme ist, die darüber finanziert wird, daß künftig die Neubauzahlen – insbesondere im ersten Förderungsweg – zurückgefahren werden. Das wäre fatal.

Zweitens: Wir werden ebenfalls darauf achten, daß sich die Logik dessen, was man eingeleitet hat, fortsetzt. Die Mieten, die auch im ersten Förderungsweg viel zu hoch sind – die Mieter zahlen 40, 45 Prozent ihres Einkommens –, müssen künftig geringer werden und vor allem nicht mehr so derbe wie gegenwärtig steigen. Sie wissen, das steht in keinem Verhältnis zur Einkommensteigerung. Das heißt, die Aufgabe ist jetzt, diese Mieten ebenfalls zu senken. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Sie hätten noch elf Sekunden gehabt.

Gibt es weitere Wortmeldungen? – Die sehe ich nicht. Dann kommen wir zu den Abstimmungen.

Ich lasse zunächst über den SPD/GAL-Antrag aus der Drucksache 16/4540 abstimmen. Wer das Fünfte Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Abbau der Fehlsubventionierung im Wohnungswesen in Hamburg beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dies mit Mehrheit so geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen ist das Gesetz mit Mehrheit damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich stelle den CDU-Antrag 16/4411 zur Abstimmung. Wer diesen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mit Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 14 auf: Große Anfrage der GAL zur gymnasialen Oberstufe: Drucksache 16/4272.

[Große Anfrage der Fraktion der GAL: Gymnasiale Oberstufe – Drucksache 16/4272 –]

Wer wünscht das Wort? – Frau Goetsch hat es.

Christa Goetsch GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zu später Stunde – aber trotzdem noch zwei grundlegende Aussagen, die aufgrund der Antwort des Se-

(Christa Goetsch GAL)

nats auf unsere Große Anfrage zum Zustand der gymnasialen Oberstufe besprochen werden müssen.

Erstens: Die Hamburger gymnasialen Oberstufen haben offensichtlich ein strukturelles Problem.

Zweitens: Die innere Verfaßtheit der Oberstufen – sprich: die Reform der gymnasialen Oberstufe – scheint noch in den Kinderschuhen zu stecken. Die pädagogischen Ziele der reformierten Oberstufe nach der Novellierung 1997 liegen meines Erachtens noch in weiter Ferne.

Zunächst zu den strukturellen Gesichtspunkten. Hamburg leistet sich bei einer Jahrgangsstärke von nicht einmal 6000 Schülerinnen und Schülern 98 gymnasiale Oberstufen im staatlichen Schulwesen. Um ein halbwegs auswahlfähiges Kursangebot zu ermöglichen, müßten also an jedem Standort mindestens 66 Schülerinnen und Schüler pro Jahrgangsstufe unterrichtet werden. Diese meines Erachtens organisatorisch notwendige Mindestfrequenz wird aber nur an 26 von 66 Gymnasien – das ist ein Drittel aller Schulen – und an zwölf von 19 Gesamtschulen erreicht und zum Teil sogar erheblich unterschritten. Zusammen ist das gut die Hälfte aller Oberstufen. Das heißt, von allen gymnasialen Oberstufen haben nur 56 Prozent diese sinnvolle Mindestgröße. Daß die Behörde mit 58 statt mit 66 Schülerinnen und Schüler rechnet und darin schon eine Dreizügigkeit sieht, ist zwar ganz nett, nur produziert das Unterfrequenzen, die wiederum Probleme mit der Stundenausstattung nach sich ziehen. Die Folge ist – das muß man sich aufmerksam anhören –, daß an jeder dritten Oberstufe kein Leistungskurs Chemie, an jeder zweiten Oberstufe kein Leistungskurs Physik zustande kommt und daß an drei von vier Oberstufen auch kein Leistungskurs Französisch angeboten wird. Das ist besonders bedenkenswert, wenn Sie an die geforderte Sprachkompetenz im Rahmen der EU denken. Zum Himmel schreit, daß es in ganz Hamburg nur elf Leistungskurse Informatik gibt, denke man an die Debatte um die Nachwuchsqualifizierung IT, die wir des öfteren führen.

Doch wie gehen die Schulen damit um? Die Schulen kooperieren. So gut. Wenn man sich in der Antwort auf die Große Anfrage die lange Liste der Schulen anschaut, die kooperieren, sieht das beeindruckend aus. Aber, meine Damen und Herren, diese lange Liste ist aus der Not geboren, der Grund sind die zu geringen Jahrgangsgrößen. Die Schulen sind sicherlich sehr phantasievoll. Sie haben sich Huckepack-Kurse einfallen lassen, in denen Leistungs- und Grundkurse zusammengelegt werden. Sie arbeiten jahrgangsübergreifend, was wir natürlich in anderen Schulformen und in unteren Stufen sehr gut finden. Aber das ist keine systematische Kooperation. Aus der Antwort wird deutlich, die einzigen systematischen und konzeptionellen Kooperationen sind nur die wirklich vollständig gemeinsamen Oberstufen. In dem Zusammenhang fehlen die vollständigen Oberstufen von Jahnschule und Gesamtschule Eppendorf sowie von der Gesamtschule Winterhude mit der Gesamtschule Alter Teichweg.

Wenn Sie mit Oberstufenschülerinnen sprechen – egal aus welchem Stadtteil –, hören Sie mehr als deutlich, daß ihnen die ewige Pendelei zwischen den Schulen „auf den Geist und auf die Nerven geht“ und wenn zum Beispiel erst nachmittags um 16 Uhr der Chemieleistungskurs angeboten werden kann.

Hier komme ich auch zur Qualitätsfrage. Die GAL mißt natürlich die Qualität der gymnasialen Oberstufe nicht nur an der Frage des Kursangebots, denn durch die Novellierung der Ausbildungs- und Prüfungsordnung der gymnasialen Oberstufe 1997 wurde jede gymnasiale Oberstufe mit 13 Lehrermehrstunden pro Woche ausgestattet. Diese zusätzlichen Stunden gibt es, um Schülerinnen besondere Lernleistungen zu ermöglichen, um fächerverbindende Kompetenzkurse – auch von der Wirtschaft gefordert – und fächerübergreifenden Unterricht zu organisieren, Projektkurse anzubieten und um Berufspraktika auch in der Oberstufe zu begleiten. Das sind höchst notwendige Veränderungen und Leistungsansprüche, damit diese jungen Erwachsenen in der gymnasialen Oberstufe auf die gesellschaftlichen Anforderungen vorbereitet werden.

Nun komme ich zu der leider etwas mageren inhaltlichen Ausbeute der Antwort auf die Große Anfrage. Da sieht es richtig düster aus. Die neuen Elemente der gymnasialen Oberstufe – die sind in der Novellierung ausdrücklich eingeführt worden – kommen kaum vor. Nur eine Minderheit der Hamburger gymnasialen Oberstufen hat sich an die Reform gemacht oder machen können. Was passiert in der Realität? In Hamburg werden lediglich an zwölf Schulen Kompetenzkurse angeboten. Nur ein Gymnasium bietet einen Kurs für die Begleitung von besonderen Lernleistungen an, und zwar vorbildlich das Gymnasium Heidberg, wo zum Beispiel die Arbeiten aus „Jugend forscht“ entsprechend Einfluß haben und angeboten werden. Wie sollen da die Schülerinnen auf die Leistungsanforderungen in Studium, Ausbildung und später im Beruf vorbereitet werden?

Das heißt mit anderen Worten: 53 Stellen – also 13 Lehrermehrstunden pro Schule – werden zur Zeit noch nicht für die Weiterentwicklung der gymnasialen Oberstufe verwendet, sondern fast vollständig für die Finanzierung der Unterfrequenzen aus der Not zweckentfremdet.

Es steht in der Antwort:

> „Die genaue Verwendung dieser Stunden wird von der zuständigen Behörde nicht erhoben.“

Letztendlich sollen die Schulen im Rahmen von Autonomie selbst bestimmen, wie sie das Ziel erreichen. Aber die Zielvorgaben, die Qualität, müssen natürlich eingehalten werden.

Fazit: Die strukturelle Problematik der gymnasialen Oberstufe läßt die Qualitätsentwicklung in der Ressourcendebatte ersticken. Es besteht Handlungsbedarf, die Zahlen stehen da nun einmal. Auch durch vielfältige Kooperationen kann nicht der Mangel an Qualität und Kursangebot kompensiert werden, und das ist dringend nötig. Wir sollten es nicht hinnehmen, daß in unserer Stadt kaum Leistungskurse in Physik, Chemie, Informatik, in Musik und Französisch zustande kommen.

Es gibt zwei realistische Möglichkeiten, zu handeln. Eine ist die Zusammenfassung der Schülerinnen in gemeinsame größere Oberstufen. Das beste Beispiel ist das Eimsbütteler Modell, die gemeinsame Oberstufe des Gymnasiums Kaiser-Friedrich-Ufer und des Helene-Lange-Gymnasiums. Diese Oberstufen bieten eine breite Vielfalt an, und auch die vielfältigeren Möglichkeiten von Kompetenzkursen und Projekten haben dort eine Chance. Die gemeinsamen Systeme müssen nicht dauernd den Notstand subventionieren, weil man unbedingt seine eigene kleine Oberstufe haben will. Sie haben dann noch Luft, Minderheitenangebote anzubieten. Wenn es kleine Interessentenzahlen für Musik oder ein bestimmtes Fach gibt, sind menschliche Ressourcen sozusagen nicht genutzt, die gefordert und gefördert werden konnten.

Die andere Möglichkeit, die Profilierung und Spezialisierung von gymnasialen Oberstufen, wird bereits an der Max-

(Christa Goetsch GAL)

Brauer-Gesamtschule vorgelebt. Warum soll es nicht kleine Oberstufen mit einem naturwissenschaftlichen Schwerpunkt geben oder mit den Profilen, wie es dort gemacht wird? Warum kann den Schülerinnen und Schülern nicht ein Netz von Profiloberstufen ermöglicht werden und zusammen ein sehr großes Wahlangebot im Stadtstadt Hamburg ergeben? Das Ganze dann ausgeschrieben im Internet über den Bildungsserver der BSJG, und die Schülerinnen können wählen.

Wir werden nicht nur weiter denken, sondern handeln müssen. Die Zahlen stehen. Ich bin im Gegensatz zur Antwort des Senats nicht nur der Meinung, daß man die vielfältigen bestehenden Kooperationsformen, die nur bei diesen echten gemeinsamen Oberstufen konzeptionelle Kooperationsformen sind, befürwortet oder fördert, sondern daß man ein Strukturkonzept braucht.

Vielfalt ist gut, aber „Vielzahl" hat seine Grenzen. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Brüning.

Dr. Barbara Brüning SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es zeigt sich wieder einmal, Frau Goetsch, daß man Große Anfragen unterschiedlich interpretieren kann. Ich bin zu ganz anderen Schlußfolgerungen gekommen als Sie.

An den Hamburger Gymnasien herrschen sehr vielfältige Kooperationsformen vor; Sie haben diese nicht alle genannt. Ich möchte Sie für das Auditorium noch einmal nennen.

Es gibt vier Gymnasienpaare, die von Anfang an ihre Oberstufe gemeinsam planen. Darüber hinaus gibt es eine große Anzahl von Schulen, die regelmäßig – das Wort regelmäßig ist mir wichtig – Kooperationen durchführen, um ein gutes Leistungsangebot für die Schülerinnen und Schüler zu garantieren.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Es gibt aber auch eine kleine Anzahl von Schulen, die nur sporadisch kooperieren. Wenn ein Leistungsfach nicht angeboten werden kann, dann arbeiten sie mit einer anderen Schule zusammen.

Das ist eine Pluralität von Kooperationsformen. Frau Goetsch, ich sehe überhaupt keinen Grund, diese Pluralität abzuschaffen. Sicherlich haben Sie recht, daß man die Schulen überzeugen, ihnen aber nicht vorschreiben sollte, daß es sinnvoll wäre, Oberstufen von Anfang an gemeinsam zu planen. Das kann nur durch Überzeugung geleistet werden. Ich möchte für die SPD-Fraktion noch einmal deutlich machen, daß wir zu der Pluralität der Kooperationsformen stehen und sie auch nicht abschaffen möchten.

Übrigens glaube ich, daß hinter der Intention Ihrer Großen Anfrage doch die Idee von Oberstufenzentren steht. Diese Idee kann man zwar weiter diskutieren, aber momentan steht die Umsetzung in Hamburg nicht an. Es ist auch nicht bewiesen, daß in einem Oberstufenzentrum eine bessere Qualität von Schule stattfinden würde.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Sie haben als zweiten Punkt die Qualität von Schule angesprochen. In Ihrer Anfrage haben Sie danach gefragt, ob es neue pädagogische, didaktische Profile in der Oberstufe gibt.

Es gibt viele Gymnasien, die Kompetenzkurse und Projektunterricht anbieten. Aber ich glaube, daß Sie uns suggerieren wollen, daß nur die Schule, die Kompetenzkurse anbietet, auch eine gute Qualität von Unterricht gewährleistet. Hier möchte ich Ihnen widersprechen, denn es gibt alte und neue Formen von Unterricht, Kompetenzkurse und Projektunterricht. Altbewährte Formen wie Textinterpretation und Vokabelnlernen kann man aber nicht abschaffen. Insofern sollte es den Schulen selbst überlassen bleiben, wie sie ihren Unterricht gestalten wollen.

Für mich steht im Mittelpunkt, daß in der gymnasialen Oberstufe – ich zitiere Ihre Anfrage – das selbständige Lernen, also die Entwicklung eigener Ideen und eigener Formen der Wissensaneignung im Vordergrund stehen sollte. Die Gymnasien und natürlich auch die gymnasialen Oberstufen der Gesamtschulen sind da auf einem guten Weg. Daher sehe ich keine Notwendigkeit, irgendwelche strukturellen Veränderungen durch die Behörde herbeizuführen. Sie sind doch sonst auch immer für die Autonomie der Schulen. Wir sollten es den Gymnasien und Gesamtschulen selbst überlassen, wie sie ihre Oberstufen gestalten wollen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, bei Heide Simon GAL und Elke Thomas CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Engels.

Hartmut Engels CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Goetsch, Sie beklagen die mangelnde Qualität der Antworten des Senats auf Ihre Große Anfrage.

(Dr. Holger Christier SPD: Das ist keine Atomdebatte!)

Ich muß Ihnen aber sagen: Wer fast nur nach Quantitäten fragt, der hat selbst schuld, wenn er diese Antworten bekommt. Das fällt auf Sie als Befragerin zurück.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie im übrigen – hören Sie bitte genau zu – hier beklagen, daß aufgrund Ihrer eigenen Zahlenanalyse die Hamburger Gymnasien ein strukturelles Problem haben – das haben Sie wörtlich so gesagt –, dann sollten Sie an dieser Stelle in sich gehen.

Sie haben ausdrücklich die Zahl von 22 Schülern genannt, die auf die Ausrichtung der Dreizügigkeit abzielt. Sie sagen, es kommen für die Einführung der Dreizügigkeit nur 29 der Hamburger Gymnasien auf die notwendige Zahl von 66 Schülern.

Wer hat diese Zahl denn um 10 Prozent an den Hamburger gymnasialen Oberstufen angehoben und sie von diesem Podium begeistert beklatscht und begleitet? Sie wollten diese Anhebung, und Sie wollten damit das Nichterreichen der Dreizügigkeit. Nun stellen Sie sich hier hin und weinen Krokodilstränen. Frau Goetsch, das bin ich von Ihnen nicht gewöhnt. Das ist so etwas von unwahrhaftig, daß ich es fast unerträglich finde.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben dafür gesorgt, daß diese Strukturprobleme entstanden sind.

(Hartmut Engels CDU)

Nun sagen Sie, die Zahl 66, die von der Behörde dann von 3,0- auf 2,5-Zügigkeit gerundet wurde, sei zu beklagen, sie sei nicht realistisch. Ich möchte Sie einmal an die Diskussion um die Zügigkeiten von Gesamtschulen erinnern.

(Antje Möller GAL: Das klingt jetzt etwas aufgesetzt!)

Damals haben Sie anders geredet als heute. Frau Goetsch, bleiben Sie wenigstens konsequent und arbeiten Sie auch bei der Auswertung von Zahlen nicht nur nach Ihrem ideologisch vorgeformten Muster. So geht das nicht.

(Beifall bei der CDU)

Wenn wir schon bei einem strukturellen Problem sind, dann schauen wir doch einmal genauer nach, wie es bei den Oberstufen der staatlichen Gymnasien und der Gesamtschulen aussieht.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Was soll das denn heißen?)

Hier hätten Sie auch einmal rechnen müssen. 4,5 Prozent der Gymnasien erreichen nicht die Zweizügigkeit; 35 Prozent der Oberstufen an den Gesamtschulen erreichen sie auch nicht. Bei den Gymnasien ergibt sich insgesamt ein Anteil von etwa einem Drittel, das nur die Dreizügigkeit erreicht. Bei den Gesamtschulen sind es glatte 63 Prozent. Wenn ich die Gesamtschule Finkenwerder hinzurechne, erreichen aber zwei Drittel aller Gesamtschulen nicht die Zweizügigkeit. Frau Goetsch, es war nicht klug, daß Sie diese Bemerkung gemacht haben.

Auf wen trifft denn das Argument des strukturellen Problems wirklich zu? Auf exakt Ihre Lieblingsschulart. Allein jede siebte Oberstufe der Gesamtschulen erreicht die von Ihnen hier lautstark verlangte Mindestzügigkeit nicht. Ziehen Sie doch bitte daraus die Konsequenzen

(Beifall bei der CDU)

und überlegen Sie sich, wo das eigentliche Problem liegt.

Sie haben außerdem beklagt, daß zum Beispiel wichtige Leistungskurse wie Chemie, aber insbesondere Physik wenig gewählt würden. Wer hat denn hier jahrelang mit einem vielfältigen Angebot an Suspensions-, Auswahlmöglichkeiten und Ersatzleistungen verlangt, den Schwierigkeiten möglichst auszuweichen? Es war doch Ihre Politik, die Sie bei der ausdrücklichen Zustimmung zum letzten Schulgesetz

(Beifall bei der CDU – Günter Frank SPD: Das ist in jedem Bundesland so!)

damit verbunden haben.

Sie fordern nun aufgrund der von Ihnen selbst herbeigeführten Probleme ein grundlegendes Überdenken insbesondere der hamburgischen gymnasialen Oberstufen. Sie wollen die Zentraloberstufen einführen, die Sie auch noch mit dem Begriff „Profil“ begleiten, damit es sich nicht ganz so schlimm anhört.

Dazu kann ich Ihnen nur sagen – im übrigen vielen Dank für Ihre Worte, Frau Brüning –, daß die CDU eine Politik der Abschaffung des Langzeitgymnasiums nicht mitmachen und mit aller Kraft bekämpfen wird.

(Beifall bei der CDU – Günter Frank SPD: Das ist genau wie in anderen Bundesländern!)

Eine letzte Bemerkung: Das strukturelle Problem der hamburgischen Schulpolitik besteht nicht aufgrund der Zahlenrechnerei von Frau Goetsch oder anderer, sondern darin, daß sie maßgeblich an der betriebenen Schulpolitik beteiligt sind. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mitte der neunziger Jahre sorgte die TIMSS-Studie für ein erhebliches Rauschen im Blätterwald. Sie wurde für vielfältige Interessen genutzt. Hit- und Rankinglisten werden heute gern als Ersatz für die Bewertung von nachvollziehbaren Kriterien eingesetzt. So wundert es nicht, daß besonders das Abschneiden der deutschen Schüler im internationalen Vergleich – sie lagen im Mittelfeld und nicht an der Spitze – Schlagzeilen in den Medien machte und auch in die Schlaglichter des flüchtigen Interesses rückte.

Weitaus bedeutsamer aber sind die Befunde über die erreichten Kompetenzstufen im naturwissenschaftlichen und mathematischen Bereich. Daß selbst in der gymnasialen Oberstufe nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Schüler höhere Kompetenzstufen erreicht, ist in meinen Augen außerordentlich bedenklich. Dieser Umstand gab und gibt Anlaß, sich mit der Art des Unterrichts und wie Lernprozesse organisiert werden, ernsthaft zu befassen.

In Deutschland – auch in Hamburg – ist diese Diskussion aufgenommen worden. So war es vielleicht kein Zufall, daß ich nach nur einer Woche, nachdem ich das Amt als Schulsenatorin angetreten habe, im Institut für Lehrerfortbildung die sehr gut besuchte Tagung mit dem Thema „Die gymnasiale Oberstufe – ein Lernort für junge Erwachsene?“ eröffnen konnte. Denn wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der gymnasialen Oberstufe gingen und gehen oftmals von Hamburg aus. Wir befinden uns heute in der Diskussion über die zukünftige Ausrichtung.

Unter der Präsidentschaft von Frau Senatorin Raab hat die Kultusministerkonferenz 1995 eine Expertenkommission eingesetzt, die die Prinzipien der gymnasialen Oberstufe überarbeiten und Vorschläge zur Weiterentwicklung vorlegen sollte. In ihrem Ausschußbericht hielt die Kommission fest, daß sich die grundlegenden Prinzipien und die Struktur der gymnasialen Oberstufe bewährt haben. Das gilt insbesondere für die Gliederung in der Einführungs- und der Qualifikationsphase, das Kurssystem mit Grund- und Leistungskursen, die Zuordnung der Fächer zu Aufgabenfeldern und das System der Ermittlung der Gesamtqualifikation.

Herr Engels, in der Kultusministerkonferenz sitzen CDU-, SPD-Länder und Länder, die von unterschiedlichen Koalitionen, aber keine Länder, die ausschließlich von den Grünen regiert werden.

(Hartmut Engels CDU: Schauen Sie mal nach, wer in der letzten Legislatur zum Schulgesetz zugestimmt hat! Das waren Herr Edler und Konsorten!)

– Herr Engels, die Grundprinzipien der gymnasialen Oberstufenreform von 1972 sind dort bestätigt worden.

Die KMK ist in ihren Beratungen aber auch zu dem Schluß gekommen, daß die konkrete Praxis der gymnasialen Oberstufe der Fortentwicklung und Erneuerung bedarf. Hamburg hat als erstes Bundesland die hierauf fußenden Richtungsentscheidungen der KMK in der Ausbildungs- und Prüfungsverordnung umgesetzt. In der Studienstufe

(Senatorin Ute Pape)

können Schulen Kompetenzkurse anbieten, wenn sie hierfür ein curriculares Konzept entwickelt haben. Sie sollen die Fächer durch fachübergreifenden und fächerverbindenden Unterricht ergänzen. Schülerinnen und Schüler können eine besondere Leistung, die – ähnlich wie die 1996 eingeführte Facharbeit – selbständig entwickelt, dokumentiert und präsentiert wird, in die Gesamtqualifikation einbringen. Der Unterricht kann in der Vorstufe durch ein mehrwöchiges betriebliches Praktikum ergänzt werden. Auslandsaufenthalte werden erleichtert und unterstützt, und in jedem Halbjahr können die Schulen Intensivkurse mit zwei Wochenstunden in Deutsch, Mathematik und in Fremdsprachen anbieten.

Die Antworten zu der Großen Anfrage zeigen – in dem Punkt stimme ich Frau Goetsch ausdrücklich zu –, daß bisher von diesen Möglichkeiten nicht in dem Umfang Gebrauch gemacht wird, wie es meiner Meinung nach wünschenswert wäre. Ich möchte deswegen gern die Kolleginnen und Kollegen auffordern, mutiger zu sein und häufiger die Möglichkeiten im Interesse der Schülerinnen und Schüler zu nutzen.

Um dem umfassenden Bildungsauftrag der gymnasialen Oberstufe gerecht zu werden, bedarf es innerhalb ihrer Strukturen der Weiterentwicklung durch die Stärkung neuer Lernformen und Lernarrangements,

(Unruhe im ganzen Hause – Glocke)

der Förderung des Erwerbs von Wissen, von Kompetenzen des selbstgesteuerten und -verantworteten Lernens und von Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit. Diese Prinzipien sind Grundlage der Bildungsplanarbeit für die gymnasiale Oberstufe.

Unter den genannten Rahmenbedingungen haben ideenreiche Kolleginnen und Kollegen und engagierte Schulleitungen durch interessante Versuche des fächerübergreifenden Lernens, durch individualisierte Anforderungen bis hin zu den doppelt qualifizierenden Bildungsgängen in Bergedorf und Steilshoop sowie der Profiloberstufe an der Max-Brauer-Schule, gute Beispiele der innerschulischen Reformarbeit in Hamburg gegeben.

Allen Kolleginnen und Kollegen, die diese engagierte Arbeit konzipieren und alltäglich mit lebendiger Praxis füllen, sei auch von dieser Stelle herzlich dafür gedankt.

Hamburg verfügt im Bereich der staatlichen und staatlich anerkannten Schulen über 101 Standorte gymnasialer Oberstufen, die in diesem Schuljahr von über 18 500 Schülerinnen und Schülern besucht wurden. Das heißt – Frau Goetsch hat das auch schon gesagt –, daß im statistischen Mittel 62 Schülerinnen und Schüler pro Jahrgang die Oberstufe besuchen, aber eben nicht gleichmäßig auf die Schulen verteilt sind.

Aus zum Teil zu kleinen Oberstufengrößen erwachsen aber auch Probleme bei der Entwicklung eines sinnvollen und attraktiven Grund- und Leistungskursangebots. Die Hamburger Schulen gehen unterschiedliche Wege bei der Lösung dieses Problems. So gibt es vollständige Kooperationen, verschiedene gemeinsame Kursangebote oder auch die Teilnahme einzelner Schülerinnen und Schüler am Unterricht anderer Schulen; Frau Goetsch und Frau Brüning haben dies in Einzelheiten ausgeführt.

Auf der Grundlage konkreter Vorschläge möchte ich mittelfristig weitergehende Verbesserungen mit allen Beteiligten beraten und herbeiführen. Bei einer solchen Überprüfung müssen schon alle Möglichkeiten ins Visier genommen werden. Dabei muß die Vielfalt der Angebote etwa bei den Fremdsprachen, den Künsten oder den Naturwissenschaften in den Stadtteilen gesichert werden. So haben Schülerinnen und Schüler die Chance, Schwerpunkte, wie es die ursprüngliche Intention der Oberstufenreform vorsah, nach eigener Wahl zu setzen. Darüber hinaus besteht im Rahmen der bewährten Grundstruktur der gymnasialen Oberstufe für die Weiterentwicklung auch in folgenden Bereichen Handlungsbedarf:

Erstens bei der Überarbeitung der Lehrpläne hinsichtlich des Beitrags des einzelnen Unterrichtsfaches für vertiefte Allgemeinbildung, allgemeine Wissenschaftspropädeutik und Studierfähigkeit mit Blick auf die inhaltliche, didaktische und methodische Gestaltung des Unterrichts. Diese Überarbeitung ist mit der Erstellung der Bildungspläne für die gymnasiale Oberstufe bereits in Angriff genommen und wird demnächst abgeschlossen sein.

Zweitens: Die Konsolidierung und Weiterentwicklung von Konzepten einer erwachsenengerechten Lernkultur, von Unterrichtsarrangements und Lernformen, die die Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung der Schülerinnen und Schüler in hohem Maße fördern. Hierfür wird bereits ein umfangreiches Fortbildungsangebot und wissenschaftliche Begleitung angeboten.

Drittens: Qualitäts- und Standardsicherung mit Blick auf das Abitur. Die Einrichtung schul- und schulformübergreifender Prüfungsausschüsse einerseits und die für das Abitur 2001 geplanten gegenseitigen Hospitationen bei mündlichen Abiturprüfungen mit Schleswig-Holstein und Bremen andererseits werden dafür sachdienliche Anhaltspunkte liefern. Zusätzliche Erkenntnisse erwarten wir aber auch aus der Lernfortschrittsuntersuchung der Jahrgangsstufe 11, die im Jahre 2002 planmäßig erhoben und im Jahr 2003 vorgelegt werden wird.

An der Weiterentwicklung der gymnasialen Oberstufe wird in Hamburg sehr intensiv und umsichtig gearbeitet. Diese Entwicklung muß aber auch mit Strukturen einhergehen, die eine angemessene Oberstufengröße erreichen und sich durch eine geeignete Vernetzung von mehreren Schulen mit den vorhandenen Ressourcen optimal nutzen lassen. Alle an den Schulen Beteiligten sind aufgefordert, hier an kreativen Lösungen mitzuwirken. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit stelle ich fest, daß die Große Anfrage besprochen worden ist.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 63: Drucksache 16/4467: Gemeinsamer Antrag der SPD und der GAL über Hilfe für rheumakranke Kinder.

[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL: Hilfe für rheumakranke Kinder – Drucksache 16/4467 –]

Hierzu wünscht das Wort die Abgeordnete Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In diesem Jahr war der 17. Juni der Tag des rheumakranken Kindes. Ziel war es, auf die speziellen Belange und Defizite bei der Versorgung dieser Kinder hinzuweisen.

Auch die Regierungsfraktionen wollten diesen Zeitpunkt nutzen, um auf die sich zuspitzende, kritische Versorgung rheumakranker Kinder in Hamburg aufmerksam zu machen. Wir wollen den Verantwortlichen, nämlich der Kas-

(Petra Brinkmann SPD)

A senärztlichen Vereinigung und den Krankenkassen, deutlich machen, wie wichtig uns eine frühzeitige Diagnostik und eine spezielle und gute Behandlung dieser Kinder ist.

Rheumaerkrankungen bei Kindern kann man sich als Laie schlecht vorstellen. Rheuma mag die Oma haben, aber von einem Kind hört man dieses selten.

Rheumaerkrankungen bei Kindern gleichen nicht der Erkrankung der Erwachsenen. Die Krankheitsbilder, die Diagnose, der Krankheitsverlauf, aber auch die Therapiemöglichkeiten unterscheiden sich.

Der entscheidende Punkt für eine erfolgreiche Therapie dieser Krankheit ist die Früherkennung. Das ist häufig nur den Fachleuten möglich, weil sich rheumatische Erkrankungen bei Kindern anders zeigen als bei Erwachsenen. Der Verlauf ist schleichend und untypisch im Erscheinungsbild. Kinderrheuma ist ein ungenauer Sammelbegriff für verschiedene, oft schmerzhafte Erkrankungen der Gelenke und des Bindegewebes.

Nach einer Umfrage im Jahre 1996 wurde deutlich, daß bis zu acht verschiedene Ärzte aufgesucht werden mußten, bevor es zu einer Diagnosestellung kam. Zwischen dem Auftreten der Beschwerden bis zur Stellung der Diagnose lag ein Zeitraum von bis zu vier Monaten, zum Teil sogar bis zu zwei Jahren. Dieses macht deutlich, wie wichtig und notwendig eine Versorgung speziell ausgebildeter Ärzte ist.

Wie sieht die Situation in Hamburg aus? In Hamburg werden Kinder nahezu ausschließlich ambulant versorgt; das ist aus unserer Sicht auch gut, zumal eine der bekanntesten Rheumakliniken, die auch von den Hamburgern stark frequentiert wird, in Bad Bramstedt ist. Was diese Entfernung für Eltern und Kinder bedeutet, brauche ich nicht weiB ter auszuführen.

Die rheumatologische Versorgung der Kinder und Jugendlichen in Hamburg ist insbesondere eine Aufgabe für den ambulanten Versorgungsbereich und unterliegt damit dem Sicherstellungsauftrag der Kassenärztlichen Vereinigung Hamburgs.

In der Vergangenheit hat der Zulassungsausschuß, in dem Vertreter der Kassenärztlichen Vereinigung und der Krankenkassen sitzen, eine persönliche Ermächtigung für eine Ambulanz am Universitäts-Krankenhaus ermöglicht. Diese Ambulanz wurde stark genutzt; die Anzahl der Erkrankten ist im Zeitraum von zwei Jahren von 250 auf 500 Fälle angestiegen, was für die Ambulanz einen Neuzugang von etwa 20 Patientinnen und Patienten monatlich bedeutete. Etwa 90 Prozent von ihnen litten an einer rheumatischen Erkrankung. Bei allen Patienten konnte eine frühzeitige Behandlung begonnen werden, die für eine positive Prognose sehr wichtig war. Gerade bei Kindern bedeutet die rechtzeitige Diagnostik einen außerordentlich positiven Behandlungsverlauf.

Die Einrichtung dieser Ambulanz hat die stationäre Behandlung häufig vermeiden können und stellt somit auch finanziell ein wichtiges Argument dar. Die Patienten werden in Kooperation mit niedergelassenen Ärzten betreut. In dem Kooperationsrahmen konnte ein Versorgungsnetz entwickelt und ausgebaut werden, das für die Betreuung chronisch kranker Kinder beispielhaft ist.

Die Ermächtigung läuft in wenigen Wochen – zum 1. September 2000 – aus. Es besteht bei den Koalitionspartnern die Befürchtung und auch die Sorge, daß die Weiterführung der Ambulanz nicht genehmigt wird. Aus unserer Sicht besteht aber der berechtigte Anspruch, die Ambulanz in ihrer Funktion aufrechtzuerhalten. Deshalb haben wir heute diesen Antrag gestellt. C

Die SPD-Fraktion sieht unter den gegebenen Umständen die präzise und fachlich qualifizierte Versorgung rheumakranker Kinder in Hamburg in Frage gestellt. Der Zulassungsausschuß sollte eine Zulassung im Rahmen des Sonderbedarfs für einen Kinderarzt mit dem Schwerpunkt Kinderrheumatologie beschließen. Ob diese Ambulanz weiterhin am Universitäts-Krankenhaus bleiben muß, ist für uns völlig unwichtig. Sie kann auch an irgendeinem anderen Hamburger Krankenhaus, zum Beispiel beim neu gegründeten Zentrum für Rheumakranke, angesiedelt sein; das ist für uns nicht so von Bedeutung.

Allerdings sollte die zukünftige Ambulanz grundsätzlich eng mit einem Krankenhaus verbunden sein. Hierin sehen wir Vorteile, denn nach Paragraph 140 des neuen Gesundheitsstrukturgesetzes, des SGB V, das die rotgrüne Koalition in Berlin zum 1. Januar dieses Jahres in Kraft gesetzt hat,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Aha!)

soll die integrierte Versorgungsform besonders gefördert werden. Die Betreuung chronisch Erkrankter im Zusammenspiel der klinischen und ambulantfachärztlichen Kompetenzen und unter Einbindung weiterer Leistungserbringer erfüllt gute Voraussetzungen für eine integrierte Versorgung. Auch das sollte vom Zulassungsausschuß mit berücksichtigt werden und ebenso in unserem gesunden Interesse liegen, da es auch unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten an Bedeutung gewinnt.

Ich bitte Sie, aus den dargelegten Gründen unserem Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der GAL und vereinzelt bei der CDU) D

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Jürs.

Vera Jürs CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion zur Versorgung rheumakranker Kinder in Hamburg kann nur unsere volle Unterstützung finden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn man bedenkt, daß rheumakranke Kinder früher nur geringe Lebenserwartung hatten und unter großen Schmerzen verkrüppelt gestorben sind, so müssen wir heute die Möglichkeit der modernen Medizin und ihrer Erkenntnis nutzen, um rheumakranke Kinder einer angemessenen Therapie zuzuführen.

Dabei wirkte die Sprechstunde im UKE bisher sehr segensreich. Es darf nicht dazu kommen, daß dieses Angebot in der Großstadt Hamburg nicht mehr vorhanden ist und mehr als 500 Kinder ohne spezielle Versorgung ihrem Schicksal überlassen bleiben. Ihnen, die große Schmerzen leiden, zuzumuten, die Rheumaklinik in Bad Bramstedt aufzusuchen, halte ich für einen unzumutbaren Zustand.

Wir müssen im Gegenteil dafür sorgen, daß eine Ausweitung des Angebots in Hamburg erfolgt. Ich meine damit, daß zunächst einmal ein langfristig gesicherter Standort in einem Hamburger Krankenhaus eingerichtet wird und darüber hinaus verlängerte Sprechzeiten – ganztägig – an fünf Tagen in der Woche angeboten werden, so daß kein Kind mehr wie bisher bis abends 20 Uhr auf sein Bera-

(Vera Jürs CDU)

tungsgespräch warten muß. Das ist eine politische Verpflichtung. Deshalb muß sich der Senat bei der KVH für die Umsetzung dieses Antrags einsetzen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Zamory.

Peter Zamory GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Wesentliche haben meine Vorrednerinnen gesagt; ich möchte ein paar Aspekte ergänzen. Die frühe Diagnostik ist wichtig. Vor allem die Ausbildung der Kinderärzte ist wichtig, um diese Krankheit früher zu erkennen, denn es gibt Krankheiten, die nicht so häufig vorkommen oder häufig fehlinterpretiert werden, so daß die ersten Anlaufstellen – das sind häufig die Kinderärzte – überfordert sind, falsche oder verspätete Diagnosen stellen und dadurch ein Zeitverlust für die Behandlung entsteht. Die Fort- und Weiterbildung halte ich für sehr wichtig, damit die Kinderärzte zur richtigen Diagnose kommen und die Kinder entsprechend weiterleiten, und dafür muß es kompetente Ärzte geben, die in Hamburg gehalten beziehungsweise eingeworben werden müssen.

(Beifall bei Elke Thomas CDU)

Ein weiterer Aspekt ist, daß die Kassenärztliche Vereinigung auch in diesem Punkt wie in vielen anderen deutlich unter Druck gesetzt werden muß, ihren Sicherstellungsauftrag zu erfüllen. Deshalb sind wir selbstverständlich dafür, das bestehende Angebot aufrechtzuerhalten, die Frage ist nur, wo. Es könnte sinnvoll sein, diese Ambulanz eher an einem Kinderkrankenhaus als in einem Zentrum für Rheumakranke anzusiedeln, wo Erwachsene mit anderen Erscheinungsformen und Krankheitsbildern dominieren; das kann man diskutieren und prüfen.

Vom Senat erwarten wir, daß er mit der Kassenärztlichen Vereinigung diesbezügliche Gespräche führt und uns über den Erfolg berichtet.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei Elke Thomas CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag, Drucksache 16/4467, abstimmen. Wer möchte denselben annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist einstimmig angenommen.

Ich rufe nunmehr den Tagesordnungspunkt 59 auf, Drucksache 16/4452: Antrag der CDU zur Sanierung von Straßenschäden.

[Antrag der Fraktion der CDU:
Sanierung von Straßenschäden
– Drucksache 16/4452 –]

Das Wort wird hierzu gewünscht. – Der Abgeordnete Reinert hat es.

(Michael Dose SPD: Neues Schlagloch entdeckt?)

Bernd Reinert CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Solange die Schlaglöcher vorhanden sind, muß hier auch weiter darüber geredet werden. Als wir vor wenigen Wochen gemeinsam feststellten, daß das Hamburger Straßennetz nach den Angaben des Senats einen Sanierungsbedarf von insgesamt 406 Millionen DM aufweist, wurde von Frau Duden die Frage gestellt, woher die CDU denn das Geld nehmen wolle.

(Barbara Duden SPD: Ganz genau!)

Heute haben Sie in Form unseres Antrags die erste Antwort auf dem Tisch, denn wir können noch im laufenden Jahr umsteuern.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Ja?)

Wir können absehbare Haushaltsreste bei der Baubehörde in den entsprechenden Kapiteln Tiefbau umwidmen zugunsten der Sanierung von Straßenschäden.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Sehr interessant!)

Und der eine Schwerpunkt dabei, Herr Dr. Schmidt, ist der Bereich der Erschließungstitel. Da sind im Jahre 1999 10,8 Millionen DM übriggeblieben, im Jahr davor waren es 11,6 Millionen DM, und 1997 waren es sogar 15,5 Millionen DM. Das heißt, der Bausenator schleppt hier von einem Jahr ins nächste Traditionsreste, die er nicht für den Zweck benötigt, für den die Bürgerschaft ihm das Geld zur Verfügung stellt. Im gesamten Bereich Tiefbau hat die Baubehörde im vergangenen Jahr Haushaltsreste in Höhe von 78,7 Millionen DM produziert, das ist etwa die Hälfte des Gesamtvolumens der Investitionstitel. Und wenn das so ist, dann ist zum einen der Senator unfähig, zum zweiten ist aber die Möglichkeit zum Umsteuern vorhanden, und dafür haben wir die Vorschläge gemacht. Das Geld ist vorhanden, jetzt lassen Sie uns sehen, ob der politische Wille auch da ist.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Polle.

Rolf Polle SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Verehrter Herr Reinert, Sie wissen auch, daß die Baubehörde 10 Millionen DM für notwendige Straßenreparaturen umgeschichtet hat. Dieses Geld haben die Bezirke jetzt zur Verfügung, und ich bin sicher, daß sie damit schnellstens anfangen zu arbeiten.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Damit können die dringendsten Schäden auf den Hamburger Straßen repariert werden. Herr Reinert, Sie müssen sich einen Hauseigentümer vorstellen, der ein altes Haus hat und sich fragt: Abriß oder Reparatur. Er wird sich meistens entscheiden, daß die Reparatur preiswerter ist, das Haus trotzdem noch hält und es weitergehen kann wie bisher und er auch in dem Haus gerne wohnt. So ähnlich ist es mit den Straßen. Sie verlangen eine Grundinstandsetzung. Aber die Straßen, die Sie in der Tabelle Ihrer Kleinen Anfrage aufgelistet haben: Grundinstandsetzung nein. Dort ist sie auch wirklich nicht nötig, und wenn Sie die da fordern, ist es, als ob Sie einen Hauseigentümer aufforderten, endlich den alten Schiet abzureißen.

Wir können reparieren, das ist in Zeiten finanzieller Enge auch sinnvoll. Wenn Sie die 78 Millionen DM Haushaltsreste zitieren, so ist das demagogisch und völlig verzerrend. Davon sind große Teile, zum Beispiel 13 Millionen DM, für die Flughafen-S-Bahn vorgesehen.

(Bernd Reinert CDU: Hatte ich denn gefordert, die hier einzusetzen?)

Die werden demnächst verbaut, die können Sie doch jetzt nicht anderswo verwenden.

(Rolf Polle SPD)

(Bernd Reinert CDU: Habe ich denn die Umwidmung dieser Gelder gefordert?)

4,6 Millionen DM für die Aufhebung von Bahnübergängen: Diese Bahnübergänge sind abhängig von der Zustimmung und Planung der Bundesbahn. Die wollen Sie doch jetzt nicht ausgeben und hinterher sagen, Bundesbahn, es tut uns leid, wir haben kein Geld mehr dafür. Ihre Fraktion selbst fordert doch, daß die Bahnübergänge beseitigt werden.

Ausbau AKN Eidelstedt, 11 Millionen DM: Wollen Sie den Eidelstedtern sagen, es tut uns leid, die AKN gibt es nicht, wir machen lieber eine Straßengrundinstandsetzung, obwohl man da auch Schlaglöcher reparieren kann, verzichtet auf die AKN? Das geht doch auch nicht.

Parkpalette Hagenbeck. Sie sind doch sonst immer für Parkplätze. Nun wollen Sie Hagenbeck 8,6 Millionen DM wegnehmen, dann dürfen die keine Parkpalette mehr bauen. Auch das kann die Stadt nicht beeinflussen. Die 8,6 Millionen DM sind dafür vorgesehen, und wenn Hagenbeck sich entschließt zu bauen, kann gebaut werden. Das wollen Sie doch nicht verhindern?

(Glocke)

– Nein, danke, meine Zeit ist knapp bemessen, ich möchte mich nicht stören lassen.

(Heiterkeit bei der SPD)

Die CDU kommt mir manchmal vor wie der kleine Häwelmann von Theodor Storm. Der kleine Häwelmann will nachts mit seinem Wagen ungehindert durch die Gegend rollen und rollt auf dem Strahl des Mondes davon und schreit immer: „Mehr, mehr, mehr“, so wie Sie jetzt schreien: „Mehr, mehr, mehr Geld für den Autoverkehr“; etwas anderes fällt Ihnen nicht ein.

Die Verkehrsteilnehmer Hamburgs bewegen sich auch mit anderen Verkehrsmitteln, das müssen Sie mal einsehen, und gerade denen wollen Sie das wegnehmen. Wo wollen Sie denn kürzen? Das beschreiben Sie in erfreulicher Offenheit zum Beispiel beim Radverkehr. Da wollen Sie vieles wegnehmen. Wollen Sie die Hamburger Radfahrer benachteiligen? Wollen Sie denen die Schlaglöcher überlassen und dafür nur Autofahrern eine Grundinstandsetzung ermöglichen?

Wir wollen den Radverkehr in Hamburg fördern, und selbst Ihr verehrter Vorgänger, Herr Langsdorff, der früher sonst immer diese Debatten bestritt, hat mir einmal gesagt, den Radverkehr müßte man fördern, denn dann könnten viele Autofahrer wieder freie Bahn haben, oder man könnte mit seinem Mercedes besser durch die Gegend fahren, wenn mehr Leute aufs Rad umsteigen. Wenn Sie diese Argumentation vertreten, wäre es mir auch recht. Der Radverkehr muß gefördert werden, und die Mittel dürfen nicht gekürzt werden. Dieses war übrigens auch in einer Umfrage des „Hamburger Abendblatts“ Ende letzten Jahres zur Verkehrspolitik zu lesen; sie war repräsentativ. Dort heißt es zum Beispiel:

„Einen weiteren Ausbau des Netzes von Radwegen halten 62 Prozent der Bürger in Hamburg für wünschenswert.“

Wollen Sie gegen diese Mehrheit der Hamburger Bevölkerung handeln? Ich glaube, Sie sind der kleine Häwelmann, der träumt nämlich auch. Als er aufwacht, fällt er ins Wasser. Das wird Ihnen beim Wahltag auch passieren.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Sie wollen Maßnahmen für den ÖPNV auf der Straße kürzen. Da sieht man auch wieder, wen Sie benachteiligen wollen. Aber darüber hinaus haben Sie wahrscheinlich übersehen, daß die Maßnahmen im Haushaltsplan wie folgt begründet werden – ich zitiere –:

„Der Einsatz der Mittel erfolgt nach einem mit dem Hamburger Verkehrsverbund abgestimmten fachbehördlichen Programm. Dabei werden vorrangig solche Maßnahmen umgesetzt, die neben der Förderung des ÖPNV geeignet sind, das wirtschaftliche Betriebsergebnis zu verbessern.“

(Bernd Reinert CDU: Das Geld wird doch gar nicht ausgegeben!)

Wollen Sie verhindern, daß der Hamburger Nahverkehr wirtschaftlicher fährt? Dann müssen Sie den Titel kürzen.

(Zuruf von Bernd Reinert CDU)

– Ich hatte Sie gebeten, keine Zwischenfrage zu stellen. Deswegen beantworte ich Ihre jetzige auch nicht.

(Heiterkeit im ganzen Hause)

Sie wollen bei den Mitteln zur Erfüllung des Wohnwagengesetzes kürzen. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß auch die SPD-Fraktion die Zahl der Wohnwagenplätze reduzieren und die Wohnwagen auf weniger Plätze konzentrieren will. Dazu ist es aber nötig, zum Beispiel sanitäre Anlagen zu schaffen, denn auch die Wohnwagenleute haben Bedürfnisse, die sie abwickeln müssen, und die wollen wir nicht in der freien Natur abwickeln lassen; deswegen müssen wir da etwas bauen.

Ich habe den Eindruck, daß Sie mit diesen Anträgen, die in schneller Folge kommen und immer dasselbe Thema haben, in der Bevölkerung Unzufriedenheit mit der Verkehrspolitik wecken wollen. Das wird Ihnen nicht gelingen, denn das geschieht aus einer ideologischen Verblendung heraus.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

In der zitierten Umfrage des „Hamburger Abendblatts“ heißt es, daß neun von zehn Bürgern zustimmen, daß der zunehmende Autoverkehr Menschen und Umwelt zunehmend belastet. Die sind also durchaus autokritisch eingestellt, das ist bei Ihnen nur noch nicht angekommen. Ich stelle Ihnen die Untersuchung gerne zur Verfügung.

Eine generelle Erhöhung der Tempo-30-Zonen wird von 54 Prozent der Bürger unterstützt. Das wird Ihnen wahrscheinlich auch nicht passen. Freie Fahrt für freie Bürger wird nicht gewollt.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, darf ich einmal für etwas mehr Ruhe sorgen? – Nun fahren Sie bitte fort.

(Dr. Roland Salchow CDU: Wir haben Angst, daß er in ein Schlagloch fällt!)

Rolf Polle (fortfahrend): 76 Prozent der Bevölkerung halten die U-Bahn für gut oder sehr gut, 55 Prozent sogar noch die S-Bahn. Das wird Ihnen auch nicht passen, die Leute sind nämlich bereit, den öffentlichen Personennahverkehr zu benutzen.

(Rolf Polle SPD)

Weiterhin – jetzt passen Sie auf – wird in dieser Umfrage die Politik von Senator Wagner beurteilt; dazu haben Sie immer eine vorgefaßte Meinung. Die Bevölkerung gab zur Jahreswende eine Zensur von 3,7, nachdem die Umfrage davor eine Zensur von 4,1 ergab. Als Lehrer würde ich sagen, weiter so, Leistungssteigerung.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es wird besser. Deswegen überlassen wir mehr, mehr, mehr für den Autoverkehr gerne Ihnen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben vor einigen Jahren eingeführt, daß der Senat zu Beginn der zweiten Jahreshälfte der Bürgerschaft einen Bericht über den Stand des Haushalts in den einzelnen Behörden vorlegt. Diesen Bericht bekommen wir vermutlich während der Sommerferien. Ich gehe davon aus, daß er in allen Ausschüssen Ende August, Anfang September beraten wird. Dann weiß man, was ausgegeben worden ist. Es wäre gut gewesen, wenn die CDU diesen Bericht abgewartet hätte, bevor sie diesen etwas schlampig geschriebenen Antrag geschrieben hat.

Da hätte sie nämlich ihr eigenes Gedächtnis und ihre eigenen Drucksachen besser zur Kenntnis nehmen können. Wir hatten in der vorigen Legislaturperiode den sogenannten Maier-TÜV. Das hieß, alle haushaltsrelevanten Anträge mußten von Herrn Maier abgesegnet werden, damit nichts schief ging und wir nicht zu viele Ausgaben verlangten. Ich würde Ihnen empfehlen, auch so einen Freytag-TÜV – vielleicht kann er das aber auch nicht – einzuführen. Dann würde Ihnen nämlich nicht entgangen sein, daß eine der Summen, die Sie hier zur Verfügung stellen wollen, längst weg ist. Der Haushaltsausschuß hat es nämlich schon beschlossen, und morgen wird es in der Bürgerschaft gebilligt, daß die 3 Millionen DM von der Wohnumfeldverbesserung in diesem Jahr für überplanmäßige Ausgaben für die Renovierung der Brücke des 17. Juni verwendet werden. Ihnen ist in der Eile entgangen, daß das Geld weg ist. Aber so ist Ihr ganzer Antrag. Sie haben auch nicht geschrieben, daß das Geld da wäre, sondern haben nur vermutet, daß es da Geld geben könnte. Ich schlage Ihnen vor, den Antrag zurückzuziehen und ihn wieder zu stellen, wenn Sie die Zahlen des Halbjahres kennen.

Ich will noch zwei Bemerkungen machen. Ich glaube nicht, daß Ihre Bezirksabgeordneten über Ihr Verfahren besonders glücklich sein werden, wenn Sie in der Bürgerschaft Geld, das den Bezirken gehört, zur anderen Verwendung anbieten.

Der zweite Punkt: Ich war vor etwa anderthalb Jahren einmal bei einem CDU-Ortsverband eingeladen, um über Verkehrspolitik zu reden. Und wissen Sie, was die Leute dort gesagt haben? Alle anwesenden CDU-Fans waren dafür, daß mehr für den Fahrradverkehr getan wird. Es war in Billstedt.

(Carsten Lüdemann CDU: Das eine schließt das andere doch nicht aus!)

Sie sollten vorsichtig sein mit solchen Kürzungsvorschlägen. Mein Vorschlag ist: Nehmen Sie den Haushalt selbst etwas ernster, als Sie es bisher getan haben.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Sudmann für noch elf Sekunden.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Nicht nur das CDU-Ansinnen, sondern auch das Senatsansinnen, Straßenschäden aus Mitteln des sozialen Wohnungsbaus zu beseitigen, anstatt damit Modernisierung und Instandhaltung zu machen, lehnen wir ab.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Roland Salchow CDU – Uwe Grund SPD: Punktlandung!)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Reinert.

Bernd Reinert CDU:* Den Vergleich mit Häwelmann muß ich natürlich zurückweisen; von klein kann bei mir wirklich nicht die Rede sein.

Herr Polle, es bleibt festzuhalten, daß in jeder Umfrage der Bau- und Verkehrssenator bei dieser Senatsmannschaft der Klassenletzte ist, und ich vermute, dieser Name wird so lange am Ende der Tabelle stehen, wie er im Senat ist.

Zwei kurze Bemerkungen zu Ihren angeblichen politischen Prioritäten: Förderung des Radverkehrs und Förderung des öffentlichen Personennahverkehrs. Wie schafft man es eigentlich, wenn Förderung des Radverkehrs politische Priorität ist, bei einem Haushaltsansatz von 3,3 Millionen DM einen Haushaltsrest von 770 000 DM zu produzieren? Und wie schafft man es bei der Förderung des ÖPNV auf der Straße, Haushaltsansatz 2,5 Millionen DM, einen Haushaltsrest von 3 Millionen DM zu produzieren?

(Dr. Roland Salchow CDU: Das ist doch das Geniale an Polle!)

Da kann man wirklich nur wünschen, daß die Themen, die bei Ihnen gegenwärtig Priorität genießen, in der Priorität heruntergestuft werden. Vielleicht passiert dann eher noch mehr als gegenwärtig.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag abstimmen. Wer möchte denselben annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß: 21.48 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Sonja Deuter, Helgrit Fischer-Menzel, Monika Gawron, Rolf Mares und Carmen Walther.

Hinweis (zu Punkt 30 der Tagesordnung, siehe Seite 3832 A):

Der SPD-Abgeordnete Rolf-Dieter Klooß hat gegenüber den Vertretern der Bürgerschaftskanzlei während der Sitzung mündlich erklärt, an der Beratung und Abstimmung nicht teilzunehmen.